arl Spindler. 1. Bd.

oosrosen:

. Skizzen aus dem Badejournal eines Sechzigers.

. Der Missionaer.

# C. Spindler's Werke.

---

Neue wohlfeile Ausgabe.

XXXIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

# Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

# Skizzen

aus dem

# Badejournal eines Sechzigers.

---

## Die Promenade.

### I.

Es schlug fünf Uhr, der Wecker meiner Pendule trommelte mich aus dem Schlafe. Christian stand, meine Badegarderobe auf dem Arme haltend, vor meinem Bette. Ich blinzelte seitwärts durch die Jalousieen; es war ein heller blauer Tag vor dieselben gelagert. „Oeffne das Fenster!" befahl ich meinem alten Freunde. Er that es, und bemerkte, daß es einen grimmig heißen Tag geben würde. Ich schauderte, denn in meinem einsamen Buchenwalde bin ich von der drückendsten Hitze entwöhnt worden. An dem Fenster vorbeigehend winkte mir die duftende Kühle unter den Kastanienbäumen der Promenade so einladend zu, daß mein Entschluß auf der Stelle gefaßt war. Ich werde mich heute nicht baden," sagte ich zu meinem Christian, und warf mich in andere Kleidung. Während dessen brannte aber schon die Spiritusflamme unter meiner Kaffee-Dampfmaschine. „Ich werde auch nicht zu Hause frühstücken," fuhr ich, dieß bemerkend, fort; „darum lösche die Flamme aus, oder besser, trinke Du den aromatischen Moka statt meiner. Ueberhaupt, liebe alte Seele; stelle Du heute den Herrn

des Hauses vor, denn ich werde den ganzen Tag nicht nach Hause kommen. Fällt etwas Wichtiges vor, bin ich auf der Promenade zu finden; um 9 Uhr Abends holst Du mich jedoch zuverlässig ab, und vergissest meine seidene Mütze und meinen grauseidenen gestoppten Rocquelaur nicht." Christian wunderte sich über mein Vornehmen, allein erstens ist er an Subordination gewöhnt, zweitens spielt er gern hin und wieder den Hausherrn, speist im Salon, schlummert auf dem Sofa, und raucht sein Pfeifchen Swicent zu vorhanggeschmückten Fenstern hinaus. Daher schwieg er, reichte mir Hut und Zuckerrohr, und ich ging. Oefters schon hatte ich die Schatten der Promenade aufgesucht, heute aber hatte mich die Lust angewandelt, unter ihrem Schutz den ganzen heißen Tag zu verleben. Es war noch alles ruhig und stille unter den mächtigen Bäumen, die Läden der Kaufleute waren noch verschlossen, die Laterne in der Mitte der Alleen flackerte noch. Ein schlaftrunkener Marqueur öffnete so eben die Flügelthüre des Promenade-Kaffeehauses; einzelne vom Beitig herabkommende und zum Wochenmarkt eilende Bauerdirnen durchschnitten den Spaziergang. Ich bestellte mein Frühstück; es wurde mir in's Freie gebracht, wo ich, mit dem Rücken an einem tüchtigen Stamm gelehnt, die ganze Anlage übersehen konnte. Nach und nach wurde es lauter in den Boutiken, deren Inhaber aus ihrem Nachtlager aufstiegen, was unter den äußerst niedern Budendächern angebracht, einem Sarge nicht unähnlich seyn mag. Eine Schaar von Hunden wurde für's Erste herausgelassen, die Eigenthümer folgen nach und nach, beschäftigt, ihre Waaren auszustellen, pfeifend und singend, mürrisch oder freundlich grüßend. Die Eigenthümerinnen schlüpften, in Mäntel und Schleier gehüllt, in's Bad. Auch in meiner Nähe wurde es lebendiger; Frühstücksgäste ließen sich an benachbarten Tischen nieder, die Tassen dampften, der blaue Cigarrenrauch

wirbelte lustig auf, in die reine Luft. Noch ist es kühl, aber alle Vorzeichen verkünden eine drückende Hitze. Die Badepolizei ist indessen bemüht, die Wirkungen derselben zu mindern, denn so eben bewegt sich ein Pferd, (das einzige, das die Promenade betreten darf) einen Karren ziehend, durch die Allee. Auf dem letztern liegt das Faß der Danaiden; immer aufgefüllt, ergießt es seinen Inhalt auf den sandigen Boden, und benetzt ihn mit wohlthuender, die Luft erfrischender Kühle. Um sieben Uhr ist die Promenade gesäubert, die Läden sind größtentheils offen, der Bazar legt seine Herrlichkeiten zur Schau, noch fehlen aber die Käufer. Denn nur vereinzelt lassen sich spazierende Gäste sehen, die Mehrzahl ruht von dem Bade aus, oder macht ihre Toilette, oder frühstückt. Dessenungeachtet fehlt es nicht an Unterhaltung. Auf der Brücke nach der Vorstadt wimmelte es von Marktleuten. Durch die Klosterallee rollt ein Karren nach dem andern zur Stadt. Durch die englischen Anlagen jagt ein Postillon nach dem andern, neue Badegäste in staubigen Reisewagen herzubringend. Im Vorgrunde balgen sich Hunde in buntem Gemisch, gaffen die Bauernbuben an den Kupferstichen, mit welchen der Bilderhändler seine Läden freigebig verziert hat. Zu meiner Rechten in dem Kaffeehause übten sich zarte Hände auf dem Fortepiano. Zu meiner Linken schallt aus dem entfernten Schauspielhause des unsterblichen Mozart „Don Juan," der heute Abend an die Reihe kommen soll. Unter diesen Bildern, diesen Tönen schwinden die Viertelstunden, eine nach der andern dahin, während welchen die Lebhaftigkeit des Platzes zunimmt. Nun erscheinen auch Damen in tiefem Négligé. Die Familien des Mittelstandes finden sich ein, gehen langsam hin und her, mustern neugierig, kauflustig die zur Schau gestellten Waaren, und verlieren sich in den Anlagen. Um meinem Auge Abwechslung zu gestatten,

folge ich ihnen, obschon die Sonne bereits gewaltig gegen die Colonnade des Conversationshauses prallt, nähere mich immer mehr der jubelnden Opernprobe, biege aber links ein, und rette mich in das Lesekabinett des Buchhändlers, wo in ziemlich elegantem und köstlich kühlem Lokal deutsche und französische Blätter und Broschüren zur Kost des neugierigen Geistes aufgehäuft liegen. Der Geist speist langsamer und üppiger, als die physische Maschine; daher vergehen ein anderhalb Stündchen bald; die Durchsicht von Kupferstichen, die der zuvorkommend artige Eigenthümer des Instituts den Schaubegierigen vorlegt, nimmt eine fernere halbe Stunde hin, der Besichtigung einiger nicht werthlosen rings aufgehäuften Gemälde wird noch eine Viertelstündchen geweiht, und man verläßt das Museum, schenkt dem benachbarten Glaswaarenmagazin einige freundliche Blicke, lauscht ein Paar Minuten an dem Hause des Thespis, wird aber von der ungewissen Dunkelheit, die darinnen herrscht, zurückgeschreckt, und geht endlich durch neugepflanzte Alleen unter die breiten Kastanienbäume zurück, um das Auge an Merkur's Schätzen zu vergnügen. Welche Mannigfaltigkeit, welche Waarenrepublik! Parfümeurs und Stiefelmacher, Schnittwaarenhändler und Pfeifenkrämer, Regenschirmfabrikanten und Putzmacherinnen, Bijoutiers und Kinderspielzeugverkäufer stehen hier in vergnüglicher Eintracht neben und gegeneinander. Allein auch diese Eintracht ist nur Schein. Mit argwöhnischem und mißgünstigem Auge hütet ein Jeder seine Concurrenten, beneidet sein Glück oder belächelt seinen Verlust, und auch in diesen bescheidnen kaufmännischen Kreis hat Kabale aller Art ihren Weg gefunden.

Die Zeitungs-, Bücher- und Waarenschau hat mich indessen ermüdet. Ich lasse mich auf einer Bank vor einer der Buden nieder, und betrachte harmlos die wachsende Menge,

die sich an mir vorübertreibt. Junge Elegans in ihren Morgenkleidern, alte Herren in jugendlichen Gewändern eilen geschäftig auf und nieder, während die Frauen kaufend an den Boutiken verkehren. Die interessanten Gespräche wechseln unter den Auf- und Abspazierenden. Der eine schwatzt von Pferden, der zweite von Hunden, Grauköpfe von Spiel und Mädchen; die Jünglinge von Regierungen und Politik. Verkehrte Welt! und dennoch die beste. Hat doch Alles nur ein Ziel, so auch meine Spaziergänger. Die Glocke brummt eilf, alle Uhren fliegen aus den Taschen, mit wichtigen Mienen sehen sich die Besitzer derselben an, und als ob ein: Kehrt! kommandirt würde, drehen sich Alle in einer Richtung und eilen von dannen. „Wohin gehen diese Herren?" frage ich einen höflichen Nachbar. — „Zum Spiel, mein Herr;" ist die Antwort. „Kasse, Croupiers, alles hat sich schon in den Saal begeben, die Pointeurs dürfen nicht säumen." — „So, so. Wo hält man Bank?" — „In dem Conversationssaale." — „Ist denn das Spiel Conversation?" — „Sie scherzen." — „Doch nicht so ganz. Ich war bisher der Meinung, der Mann solle stets die Sache bezeichnen. Warum heißt man das Haus nicht Spiel- statt Conversationshaus?" — „Lieber Herr, wir können froh seyn, daß darinnen gespielt wird. Im entgegengesetzten Falle wäre es für das Publikum verschlossen." — „Wie so? ist ein Kursaal oder Conversationshaus nicht öffentlich?" — „An andern Orten vielleicht; hier aber nicht so eigentlich. Voriges Jahr wurde das Gebäude vollendet und eröffnet mit Schmäusen, mit Bällen, mit thés dansans, die von den vornehmsten Badegästen gegeben, und von ihrer Kaste ausschließlich besucht, von dem Gesammtpublikum durch die Fenster angesehen werden konnten. War solch' ein Fest vorbei, war auch der Saal geschlossen, und der Künstler, der darinnen ein Conzert geben wollte, mußte das

Lokal mit Gold aufwiegen. Heuer hingegen hat man den Saal gemeinnützig gemacht, und zu diesem Behuf drei Spieltische darin errichtet." — „Ah! ah! eine wahrlich gemeinnützige Conversationsanstalt, zu welcher jeder Theilnehmer ein erkleckliches Entree zu bezahlen hat. Ich danke, lieber Nachbar, für die Erläuterung, behalte mir's aber vor, den Spielwinkel ein andermal zu betrachten."

Ich entferne mich von dem gütigen Beisitzer, und eile zu einer andern Bank, um von einem neuen Standpunkte die äußerst belebt gewordene Wandelbahn gehörig zu beschauen. Die Lustwandler drängen sich in breiten Reihen durch die Alleen; Gespräch, Geplauder, Geschnatter, Gekrächz von allen Seiten. Geputzte Damen, geschniegelte Herrchen, solide Leute, junge und alte Geschmacksmuster und Zerrbilder in wechselndem Gemeng. Sie würden sich im Wege seyn, in zu lebhaftes Gedränge gerathen, wenn nicht jene Conversation einen wirksamen Ableiter abgäbe, denn mit jedem Augenblick kommen neue Equipagen angerollt, und bringen frische Spazierlustige in den ersehnten Schatten. Karossen mit allen möglichen Schnörkeln der Heraldik verziert, Kutscher, Bediente, Jockeys und Jäger, Rosse von allen Racen umlagern die Promenade, in der es summt und schwirrt, wie in einem Bienenstocke. Da schlägt es Zwölfe, und wie die Sonne des Tags, so steht auch das Gestirn dieses herrlichen Lustplatzes in seinem Zenith. Denn der würdige König von B** mit seiner erlauchten Gemahlin, umgeben von seinen liebenswürdigen Töchtern, zur Seite seinen anspruchslosen Schwiegersohn, betritt in Begleitung mehrerer anderer schätzbaren Fürstenfamilien, zu Fuße kommend, ohne Vorreiter- und Lakaienprunk die Promenade. Einfache Kleidung, leutseliges Betragen, unbefangenes Hingeben in die unter ihm stehenden Verhältnisse zeichnen den geliebten Monarchen aus. Darum fliegen ihm

auch alle Herzen entgegen, darum entblößt sich unwillkührlich jedes Haupt vor ihm, darum ehrt man ihn, als ob er auf seinem Erbe einherginge. — Ich war so eben beschäftigt, einige pia desideria in meinen Gedanken zu ordnen, während der Fürst vorbeiging, und mit den Seinigen unter dem Zelt eines geschmückten Kauśladens Platz nahm. Das Gewühl zerstreute mich aber dergestalt, daß ich die meisten derselben vergaß, und daher außer Stande bin, sie in diesen Blättern niederzulegen. Ich schlich daher an den Bilderladen, betrachtete die Porträts einiger schlechtgetroffenen Marschälle Frankreichs, die besser gelungenen Bildnisse der Pariser Schauspieler, ergötzte mich an den Karrikaturen der Grimaciers, vor welchen lebende Karrikaturen ihr Observatorium aufgeschlagen hatten, und lockte auf diese Weise die erste Nachmittagsstunde herbei. Nun verließ Alles schaarenweise den traulichen Sammelplatz, sogar die Conversation hatte ein Ende, weil der Glockenschlag: Eins! an die Bedürfnisse des Magens mahnte. Die Equipagen rollten ab, und im Nu war es still und öde unter den Kastanien. Aus den Buden der Verkäufer dampfte die wirthliche Suppe, und ermüdet von dem mannigfaltigen Schauspiele dieses Morgens suchte ich auch einen Platz an einem Tischchen der Restauration. —

---

# Die Promenade.

## II.

Der Tisch des Hrn. Restaurateurs ist delikat, man muß es bekennen. Der Keller geht mit seiner Küche einen parallelen Schritt. Von der schnellen Bedienung, und ihrer eleganten Reinlichkeit war ich erbaut; von dem Preise hin-

gegen nicht so ganz, denn er war übertrieben. Wie kann es aber auch wohl anders seyn? Ist der Pächter des Ganzen nicht ein Fremder? Hat er als solcher nicht das Recht, seinen deutschen Nachbarn das Fell ein bischen über die Ohren zu ziehen, weil er Französisch spricht, und wir keine Industrie haben? Es beweist in der That eine schlechte, wenn sich kein Landeskind zur Uebernahme eines solchen Etablissements findet, und die Behörde den fetten Bissen ohne weiters einer fremden Schmarozerpflanze überlassen muß. Denn ich will nicht glauben, daß eine deutsche Behörde auf Kosten und wider Willen ihrer deutschen Mitbürger einen Fremden begünstige. Uebrigens beweist Letzterer eine lobenswerthe Unpartheilichkeit. Er skalpirt nämlich seine Landsleute mit demselben Messer, das deutsche, englische und russische Köpfe in Anspruch nimmt. — Mein Zweck war indessen erfüllt; ich hatte eine kleine lukullische Mahlzeit gehalten, und mich nicht von der Promenade entfernt, der ich den heutigen Tag ausschließlich zugedacht. Der Herr des Hauses, der den Segen seiner Wirthschaft in seinem Embonpoint vor sich herträgt, schenkte mir nun die Ehre seiner Aufmerksamkeit, ließ sich an meiner Seite nieder, und lamentirte mir von den schlechten Zeiten vor, die ich leider weder aus den Rubinen seines Gesichts zu lesen, noch aus dem Klimpern der großen Thaler, mit welchen seine Hände in den Beinkleidertaschen ihr Wesen trieben, zu errathen im Stande war. Er theilte mir mit, daß die Zahl der Gäste gegen vorige Jahre gewaltig abnehme, daß die Oekonomie allenthalben grassire, daß endlich das edle Spiel dergestalt in Verfall gerathe, wie noch nie unter gesitteten Völkern geschehen sey. Das Erstere konnte ich nicht widerlegen, das Zweite nur billigen, und vollends in dem Dritten sah ich keines von den übelsten Zeichen der Zeit. Ich lernte indessen bald den Beweggrund obiger Klage

kennen. Der gute Mann ist selbst der Unternehmer des Spiels, und muß eine sehr bedeutende Abgabe dafür erlegen. Nun entschuldigte ich freilich sein Leid, konnte es aber durchaus nicht theilen. Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, ließ ich mir Kaffee reichen, und setzte mich, ihn zu genießen, vor das Haus, das bereits einen langen Schatten warf. Ein Mensch in griechischer Kleidung, auf zwanzig Schritte von Rosenöl duftend, seines Zeichens ein Parfümerie= und Schnurrpfeifereihändler, nahm, ein kleines allerliebstes Mädchen an der Seite, unfern von mir seinen Platz. Er wechselte mit mir einige französische und italienische Worte, pries mir seine Oele, seine Essenzen, wollte mir durchaus von seinem Rosenextrakt aufdringen. Ich verwies ihn an meine weißen Haare, an meine schlichte Kleidung, und rieth ihm, die Jugend mit seinen Wohlgerüchen zu versorgen. — „Wozu?" fragte mich hierauf der Mensch mit schnippischem Nasenrümpfen, und krabbelte an seinem Schnurrbart. „Wissen Sie denn nicht, mein Herr, daß die Jugend die Rosen selbst pflückt, mit ihrem frischesten Balsamgeruch? Dem Alter nur gehört die Erinnerung an vergangene Blüthenzeit!" — Hatte der Spitzbube nicht Recht? Ich konnte nichts darauf antworten, kaufte aber doch nichts von seiner duftenden Erinnerungsessenz. Griechenland hat der Signor Tagan wohl schwerlich je gesehen, aber die Nachkommen der Pericles und Alcibiades würden ihn ohne Bedenken zu den Ihrigen zählen, solch' eine unbefangene Laune von Spitzbüberei, Gewandtheit, Spekulation und Sinnlichkeit gemischt, belebte seine Züge. Ich hatte Gelegenheit, in der Folge zum öftern seine Handlungsweise zu beobachten. Das Kind, welches das seinige hieß, und ein completer Zier=Affe war, wurde von ihm als Magnet gebraucht, das Publikum, besonders das weibliche, anzuziehen. Das Kostüm that bei Vielen auch das Seinige,

das lüsterne, verlebte Gesicht verfehlte bei gewissen Einzelnen ebenfalls seine Wirkung nicht. Sein Bagatellenkram war beinahe immer von Kauflustigen umringt, öfters ganz geleert, aber die Pasten des Serails, die egyptische Rosenessenz u. s. w. nahmen doch kein Ende. Der Pseudo-Grieche, der seine Leute kannte, gleich einem ächten, füllte seine Büchsen und Schachteln mit, in den nächsten Buden aufgekauften Kleinigkeiten, besprengte oder mischte sie mit einem wohlriechenden Wasser, und die Gläubigen nahmen ihm für Dukaten ab, was ihm nur Groschen gekostet hatte, und stritten sich um die geringfügigen Waaren, als ob sie gerade direct aus der Levante in Livorno oder Marseille angekommen wären.

Doch, es schlägt Drei, und die bisher ziemlich einsame Promenade füllt sich auf's Neue. Längs dem Conversationshause hin, in dem breiten Schatten auf eleganten Tabouretten, neben elegantern Marmortischen sitzend, brüstet sich ein allerliebster Blumenflor der schönsten und geputztesten Damen. Unter mannichfachem Kosen, Scherzen und Schwatzen werden Erfrischungen eingenommen. Während Orangenblüthen, Himbeerensaft und Eis den Gaumen kühlen, ertönen, das Ohr zu kitzeln, Weber's Zaubermelodieen, Rossini's Semper idem's, recht artig ausgeführt von einer Gesellschaft reisender Musiker, die sich den Sommer über im Bade aufhalten, und auf der Promenade alle Nachmittage von drei bis fünf Uhr zur Ergötzlichkeit der Anwesenden frohnen müssen. Man lächle nicht über den Ausdruck. Er versteht sich buchstäblich. Die armen Jungen Enterpe's bezahlen mit dieser Frohnarbeit die Erlaubniß, sich im Bade aufhalten und zusehen zu dürfen, wo etwa ein Verdienst für sie abfällt. Es ist ihnen verboten, für diesen Ohrenschmaus etwas von den Zuhörern zu verlangen, und das ist sehr recht. Die Gäste kommen gerade von der Tafel, wo sie

ohnehin Musik zu bezahlen hatten. Von freien Stücken gibt aber das Publikum den Musikern Nichts, und wenn das auch gerade nicht sehr recht ist, so ist es doch einmal gebräuchlich. Folglich erhalten sie für die zwei geopferten Stunden Nichts, bezahlen dadurch ihren Miri, und die Behörde hat das Geheimniß gefunden, das Vergnügen der Gäste auf die uneigennützigste Weise befördert zu sehen. Eigennütziger ist schon der junge Thor, im Costüm eines Mamelucken, der mit einer derben Kurierpeitsche bewaffnet die Allee heraufspringt, sich an den Stufen des Promenadehauses auf einem Beine dreht, mit seiner Peitsche knallt, und mit einemmale davonläuft, als ob ein Tiger auf seinen Fersen säße. „Wer ist das?" frage ich meinen Nachbar zur Rechten. „Je n'en sais rien;" antwortet der Facquin, (übrigens ein ehrlicher Deutscher) und bläst mir eine Wolke Havannah-Dampf unter die Nase. „Darf ich fragen...?" begann ich zu meinem Nachbar Links, und bedaure die Frage im Augenblick, da ich bemerken muß, daß ich an einen grauäugigen, stark benasten und maulaufsperrenden Schotten gerathen bin, der nicht geeignet ist, viel Vorurtheil für die Landsleute des genialen Walter Scott einzuflößen. Er schweigt, oder besinnt sich auf eine Thorheit, als eine redselige Dame, schon bejahrt, stark geschminkt, mein vis-à-vis mir aus dem Traume hilft. „Der junge Mensch ist ein Schnellläufer," berichtet sie mich, „der schon gestern seine Kunst produzirt hat, und heute eine Strecke von einer Stunde hin und her in 35 Minuten zurücklegen wird." Indem ich der Gefälligen danken will, hält mir auf einmal ein Mensch im blauen Ueberrocke eine blecherne Büchse vor, ungefähr wie ein Straßenräuber einem ehrlichen Manne die Pistole auf die Brust setzen würde. Ich sehe ihn fragend an. „Für den Schnellläufer," perorirt er mit einer Stentorstimme. — „Wo läuft er?" — „In der Allee nach dem

Kloster." — „Ganz gut; ich sehe ihn aber nicht laufen." — „Gleichviel. Sie werden ihn doch unterstützen." — „Wenn ich aber nicht Zeuge seiner Kunst bin?" — „Gleichviel. Der junge Mensch muß auch leben." — Dieses Argument schlug mich aus dem Felde. Ich besann mich nicht gleich auf die liebenswürdige Antwort, die vor Zeiten ein französischer Minister einem sollizitirenden Invaliden gab, und griff daher in die Tasche. Mein Nachbar, der Jacquin, verschanzt sich hinter Bollwerken von Tabaksqualm, in dem der hektische Sammler nicht ausdauern kann; der Schotte wirft ihm einen Blick zu, der ihm begreiflich macht, daß von dem Inselbewohner Alles, nur kein Geld zu erhalten seyn dürfte. Die Dame endlich, die, wie ich bemerke, zu keinem meiner Gesellschafter gehört, hat keine Scheidemünze bei sich, und muß zu meiner Bereitwilligkeit ihre Zuflucht nehmen. Der Schnellläufer macht überhaupt keine brillanten Geschäfte. Eine brodlose Kunst; ein seltsamer Künstler, den jener König von Macedonien, der mit seinen Linsen so freigebig war, gewiß nur mit einer neuen Kurierpeitsche vergnügen würde. Denn nur das Schnellseyn gilt heut zu Tage; das Laufen ist nicht mehr Mode. Die Läufer sind reducirt, weil Alles eilt, ohne die Füße zu ermüden. Unsre Postklepper sind routinirt, ihre Führer haben Peitschen; die Eilwagen durchstürmen den Continent, die Dampfschiffe durchfliegen den Möven zum Trotz die hohe See, Telegraphen schreiben alles Denkwürdige einander durch die Lüfte zu, die Taubenpost wird obendrein auf's Neue eingerichtet, wahrscheinlich von Aleppo nach Brüssel eine Station, von da aus höchstens zweie nach Mexiko bilden. Wozu also noch Läufer? Sie sind unnütze Möbeln. Sogar bei Herren, wo Gelenkigkeit und flinke Glieder geschätzt werden, ist das Schnelllaufen so eine Sache. Lief man lange vorwärts, so kann man mit einemmale die Grille bekommen, auch einmal

zurück zu laufen, und hat gleich in frühern Zeiten Mancher durch das Letztere sein Glück, wenigstens seine Haut salvirt, so fällt das doch heutzutage, wo alle Soldaten der Welt Helden geworden sind, wie billig weg. — Wer kümmert vollends hier im Bade sich um den seltsamen Fußvirtuosen? Etwa jener Kaufmann, der nach einem unbedeutenden Handelsunglück seinen Gläubigern davongelaufen ist, um sich im Bade mit seiner hagern Gattin zu zerstreuen von dem Schwall verdrüßlicher Geschäfte? Oder jener Domherr, der, ein Gegenstück zu dem subtrahirendeu Kaufmann, wegen einer verdrüßlichen Multiplication seine Heimath auf einige Zeit zu verlassen für gut fand? Oder diese Dame, die, dem ehrlichen Joche für einige Wochen entlaufen, dort am Arme ihres Hausfreundes lustwandelt? Oder jenes Mädchen, die das elterliche Haus vor Kurzem mit einem Verführer verließ, um nie mehr dahin zurück zu kehren; oder dieser Hofschauspieler, der sich in das Badegewühl stürzte, um nicht Zeuge der Triumphe eines neu angestellten Nebenbuhlers seyn zu müssen, oder jener Wucherer, der, einem spaßhaften Schuldner nachsetzend, von seinem Geldkasten Urlaub nahm, um hier mit täglich länger werdender Nase einer falschen Fährte nachzuspüren? Behüte Gott! Alle diese Herren und Damen wissen recht gut, was Laufen heißt, und zu was es gut ist. Aber sie laufen anständig auf Pferden in eignen und Postkutschen, und beachten wenig den Fußlaufenden, der in dem Staub ihrer Räder erstickt.

Wie aus einem sichern Hafen in die stürmische See, also sehen die glücklichen Promenadegäste von ihren Marmortischen hinaus in die Anlagen, wo sich Wolken von Sand und Staub thürmen, denn um diese Stunde, — die fünfte des Nachmittags — fahren viele Equipagen aus in das Weite, und da ihre Besitzer von der Zahl der Spaziergäste abgezogen werden müssen, so folgt daraus, daß die

auf einen Punkt Conzentrirten sich verringern müssen. Nun beleben sich die engen verschlungenen Pfade in den englischen Anlagen, nun ersteigt man die Anhöhe, auf welcher ein in rustiker Manier erbautes Häuschen eine zauberische Aussicht auf Schloß, Städtchen, Gebirg und Thal gewährt. In dem großen Saale des Conversationshauses dreht indessen der Zufall die Roulette, mischt das Glück die Karten, streut der blinde Plutus seine Schätze aus. Ich will aber weder Karten mischen, noch das zackige Rad drehen sehen, und wandle, um ja nicht die Grenzen zu überschreiten, unter meinen Kastanienbäumen auf und ab. Alle Bänke sind besetzt, von alten Leuten meines Schlages. In allen Buden wird gemessen, gewogen, geschnitten, gelobt, getadelt, gefeilscht und zugeschlagen. Einzelne Gruppen gehen hinter mir, vor mir und zu meiner Seite dieselbe Straße, die ich wandle. Hier filzt ein langer Mensch von üblem Aussehen einen verdrießlich und blank vom grünen Tisch kommenden Spieler aus, daß er die kostbare vorgeschriebene Martingale nicht gehalten. Dort zerrt ein glücklicher Spieler seine Freunde zu einer Flasche Champagner. Zu meiner Linken geht ein liebenswürdiges Paar, das, — lese ich recht in in den eifrigen Geberden des Jünglings und in der verschämten Miene des Mädchens, eine Herzenssache verhandelt. Zu meiner Rechten, hinter jenem Baume, verkehrt ein alter Bonvivant mit einer lüsternen Putzmacherin in unsauberen Gesprächen. Eine Gruppe ehrlicher Landleute in unbeschreiblich langen Zipfelmützen, hält, vergnügt ihr Pfeifchen schmauchend, die Mitte der Allee. Fliegende Truppen, aus plappernden Mädchen, faselnden Modeherren und jungthuenden Matronen bestehend, schwärmen auf und ab, bekritteln bald den altväterischen Zopf eines Amtmanns, bald die übertrieben modische Kleidung der Baronin, den Gang der Einen, die Haltung einer Andern, lachen sich halb

todt über die Nase jenes Krämers, über den breiten Mund dieser Jüdin, verspotten die Fülle des dicken Sempronius, die unscheinbare Figur der diaphanen Titia, das graue Röcklein meiner Wenigkeit. Vor dreißig Jahren hätte ich Feuer und Flamme gespieen ob solcher Unbilden; jetzt gehe ich den Thoren aus dem Wege, verschlendre harmlos ein paar Stunden, forsche hierhin, dorthin, belaure dieses und jenes, und die achte Stunde kömmt heran, ehe ich mich's versehe. Die Wagen, die Reiter kehren geräuschvoll von ihren Ausflügen zurück, die Fußgänger verlieren sich allgemach in die Stadt, an die gastlichen Wirthstafeln sich zu lagern. Ich verzehre in der herrlichen Kühle mein Beefsteak aux fines herbes, und sehe zu, wie ein Krämer nach dem Andern schließt, wie es immer stiller, immer heimlicher wird. Während ich zur Beseitigung einer Verkältung mit einem Glase Punsch mein frugales Mahl beschließe, kömmt die Zeit heran, in welcher die Promenade noch einen Anschein von Lebendigkeit gewinnt. Doch ist's nur Schein. Das Schauspiel ist allzu fade, ein dünner Menschenbach rieselt aus dem Gebäude durch die Allee nach der Stadt; bald darauf folgen im Geschwindschritt die hungrigen Künstler, das trinklustige subordinirte Personal der Bühne. Es schlägt neun Uhr; Christian steht vor mir mit dem Verlangten. Ich wickle mich in den Roquelaure, ziehe die Mütze über die Ohren, und trete von dem Schauplatz ab, der mich den Tag hindurch belustigte, um ihn einem andern Publikum, das ich nicht liebe .... Spielern und Phrynen, nebst ihrem Gefolge — zu überlassen, bis der Seiger Mitternacht verkündet.

# Der Offizier und sein Hund.

Ich saß einsam auf meinem Stübchen und durchblätterte Zeitungen, als nach kaum hörbarem Klopfen sich meine Thüre leise öffnete und ein braunes, bärtiges Gesicht in's Zimmer blickte. Dem Gesicht folgte bald die ganze Gestalt. Ein Mann mittlerer Statur, mit ungeheurem Schnurr- und Backenbart, in eine Art von Pekesche gehüllt, stellte sich nun mit nachläßiger Verbeugung vor. Der Besuch kam mir unerwartet, allein ich hatte nicht lange nach seinem Zweck zu fragen, denn der Fremde begann ohne Weiteres seinen Spruch mit einer Geläufigkeit, die mich in Erstaunen setzte. „Ich habe gehört," hob der Mann in der Pekesche an, „daß ein ehemaliger Kriegsmann, der durch seine Verdienste keinen unbedeutenden Grad in der militärischen Hierarchie erlangt hat, hier angekommen sey, und dieses Haus bewohne." — Ich wies ihm mit ziemlich verlegener Miene einen Stuhl, den er alsobald in Besitz nahm, und mit obiger Volubilität fortfuhr: „Ueberzeugt, daß Sie, mein Herr, mit der Unbeständigket des Glücks vertraut geworden sind, als es wohl jeder Soldat wird, bin ich so frei, Sie zur Theilnahme an dem Schicksal eines alten Kriegers aufzufordern, dem statt nicht unverdienter Lorbeeren nur unverschuldete Nesseln zum Kranz gewunden wurden."

„Der Nesselbekränzten gibt es Viele," erwiederte ich. „Von wem sprechen Sie aber eigentlich, mein Herr?"

„Von mir selbst;" antwortete der Fremde unbefangen. „Ich bin ein Opfer des Schicksals, an dem mein Muth erlahmte, dem ich mit dem Degen in der Faust nur vorübergehende Gunstbezeugungen abzudringen vermochte. — Ja," setzte er weicher hinzu, — „das Geschick hat mich

bezwungen; ich stand ihm in fünfzig Schlachten, aber hier . . . . hat es mich niedergedrückt. Ich mußt' mich ihm beugen, und in der Brust edler Waffenbrüder, . . sie mögen unter meinem vaterländischen Paniere oder unter einem fremden gestritten haben . . . . Ersatz für seine Ungerechtigkeit suchen."

Nichts bewegt mich schneller als der Schmerz auf einem männlichen Antlitz; ich rückte daher dem Gebeugten näher, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. „Kaum bedarf es einer Erwähnung," sprach derselbe, „daß ich unter den Feldzeichen eines gestürzten großen Mannes erzogen wurde, daß ich diesen Siegesfahnen mit Eifer folgte. Meine Aussprache, meine Haltung, mein Orden endlich . . . . der große Mann befestigte ihn eigenhändig auf dem Schlachtfelde in meinem Knopfloch . . . . beweisen es zur Genüge. Was hilft aber eine ehrenvolle Laufbahn im Drang gewaltiger Umstände? Der Koloß des Jahrhunderts ist nicht mehr, unsre Zeit ist die schmerzlicher Erinnerungen. Mein treues Ausharren wurde übel belohnt; in meiner Person ein wackerer Vaterlandsfreund mehr von seinem heimathlichen Heerde gestoßen. Neapel, Piemont, Spanien sahen mich nach der Reihe unter den Fahnen der gerechten Sache fechten . . . . Amerika hätte einen zweiten Bolivar oder Washington in mir erobert. Die undankbare Columbia verschmähte meine Anträge, und mein Unstern führte mich nach dem Land der Pyramiden, wo ein staatskluger Statthalter des ottomanischen Reichs bereits mehrere meiner Landsleute aufgenommen hatte. Ich war Ibrahim's Vertrauter, der Erste, der einen Funken der Aufklärung unter die afrikanischen Milizen warf, und wäre nimmer von des Vicekönigs Seite gekommen, hätte er nicht den Entschluß gefaßt, Morea zu unterjochen. Ich hatte vor Allen hievon Kunde, und mein Gemüth ertrug den Gedanken nicht, gegen ein

freiheitliebendes, sein Recht behauptendes Volk die Waffen führen zu sollen. Ich verließ alsobald die Dienste des Statthalters von Egypten, und, nicht geneigt, nach dem Beispiel einiger Waffengefährten mein Heil bei dem Thronerben von Persien zu versuchen, kehrte ich nach Europa zurück. Meine ersparte, nicht unbeträchtliche Habe sollte meine Existenz in einer Gegend der Schweiz oder der österreichischen Monarchie sichern, allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Die Felucke, auf der ich heimwärts segelte, gerieth in Brand . . . . mit genauer Noth rettete ich das nackte Leben in einem Boote; mein Vermögen ging aber gänzlich zu Grunde. Ich nahm freilich meine Zuflucht zu einem kleinen Capital, das ich vor einigen Jahren in gültigen Wechseln und Obligationen den Händen eines Freundes anvertraut hatte, und kam damit auf die vergangene Frankfurter Messe. Beim Herausgehen aus dem Schauspielhause stiehlt mir aber ein Spitzbube die Brieftasche aus meinem Kleide, und macht sich mit seinem Raub davon. Meine letzte Hoffnung war nun ein treuer Freund, der sich in hiesigem Bade aufhalten sollte, und von dem ich jede Hülfe erwarten durfte. Mit der möglichsten Aufopferung reise ich hieher . . . . . finde aber den Retter nicht, sondern erfahre, daß er an der Gränze von Rußland sich aufhält. Nun bin ich . . . . wie hart es mir auch fällt, es zu gestehen . . . . in einer ganz verzweifelten Lage, in der mir nichts Anderes übrig bleiben wird, als eine Kugel vor den Kopf, finde ich nicht einen Biedermann, der mir aus meiner Verlegenheit im hiesigen Orte hilft, und Mittel an die Hand gibt, jene Reise bis an die russische Gränze antreten zu können. Ihre weißen Haare, mein Herr, haben mir gestern, als ich Sie auf der Promenade an mir vorübergehen sah, Vertrauen eingeflößt, und mir den Muth gemacht, Ihnen ein Geständniß zu thun, das

einem Soldaten, wie sie fühlen, ungemein schwer fällt, und höchstens einmal im Leben von ihm gewagt wird."

Hier schwieg er einige Augenblicke, und sah düster gegen den Boden. Ich hätte ja kein Mensch, kein alter Degenknopf, kein Vertrauter der Umstände seyn müssen, hätte diese kurze, freimüthige, nicht ohne Selbstgefühl gegebene Darstellung seines Mißgeschicks mich nicht empfänglich für sein Anliegen gemacht. Als ich nun aber bei mir selbst überlegte, auf welche Weise ich dem Vertrauen des Unglücklichen am Genügendsten würde entsprechen können, fuhr er fort:

„Nicht um meinetwillen allein habe ich den sauern Schritt gethan; . . . vor einer Batterie hätte mir das Herz nicht so geklopft . . . . allein um eines treuen Freundes willen, der mich seit langen Jahren nicht verließ, und nun — alt und schwach geworden — von mir allein seinen Unterhalt erwarten darf. Sehen Sie hier," sprach er, einen Hund, den ich bisher nicht bemerkt hatte, unter seinem Sessel hervorrufend, „sehen Sie hier meinen guten Lavaleur, den unermüdeten Gefährten all meiner Mühseligkeiten. Der Pudel ist nicht schön, die rechte Vorderpfote durch einen unglücklichen Schuß verstümmelt und hinkend. Allein ein treueres Gemüth giebt es nicht. Sie haben gewiß in Passicourts Denkwürdigkeiten von dem sogenannten Bataillonshund gelesen? Er steht vor Ihnen. Wenn ich mich recht entsinne, so war von seinem Tode die Rede, allein das Gerücht ist falsch. In Rußlands Steppen ging mein Regiment zu Grunde. Lavaleur, der sich gerade zu demselben hielt, schloß sich an mich an, und blieb, — seine bisherige Flatterhaftigkeit vergessend, mir treu und hold. Unverzagt folgte er mir in das Leipziger Blutfeld, stand in den Gefechten von Champ-aubert und Montmirail mir zur Seite, schwamm nach Elba und zurück, wurde mit mir

zugleich bei Waterloo verwundet, und wich, durch meine Sorgfalt geheilt, nimmer von mir. Piemont, Neapel, Spanien durchhinkte er auf meiner Fährte, unter dem glühenden Himmel Egyptens war seine Treue dieselbe. Gestern theilte er mit mir mein letztes Stück Brod. Ihn hungern zu sehen, schneidet mir durch's Herz, denn, wenn ich auch für mich als letzte Wegzehrung eine Kugel hätte, nimmermehr könnte ich mich entschließen, den wackern Pudel voranzusenden, den der Tod tausendmal verschont hat; und der, ginge ich allein hinüber, auf meinem Grabe verhungern würde, da er von keinem Menschen Nahrung annimmt, als von mir. Unser einziger Trost ist das Kesmet der Mahomedaner, der Glaube an eine unausweichbare Vorausbestimmung."

Der Offizier streichelte den Hund, der freundlich und zutraulich zu ihm aufsah, und die gelähmte Pfote hob, um sein Gewand schmeichelnd zu berühren. Dieses Bild mahnte mich, wie dringend es sey, hier zu helfen. Und ich that, was meine Verhältnisse erlaubten. Dem Krieger standen die hellen Thränen in den Augen. Er drückte meine Hand. „Ich danke Ihnen für das Darlehn," sprach er; „Lavaleur wird Brod haben, ich werde, an Entbehrungen gewöhnt, meinen Freund erreichen. Von dort aus sende ich Ihnen zurück, was Sie mir großmüthig vorstrecken. Als Unterpfand nehmen Sie dies, das einem Soldaten theurer als das Leben ist."

Er wollte sein Ordenskreuz losmachen, und mir aufbringen. Daß er dieses Ehrenzeichen mir als Pfand ausliefern wollte, war ein Beweis seiner Gewissenhaftigkeit, daß ich es jedoch nicht annahm, war nur meine Pflicht. Ich wünschte ihm glückliche Reise, und wir schieden, Lavaleur, sein Herr und ich, wie es schien, nicht unzufrieden von einander.

Am nächsten Morgen wandelte ich in der schönen Allee, die nach dem Kloster führt, auf und nieder. Plötzlich erblickte ich von ferne unter den Spaziergängern meinen Besuch von gestern. Ich war erfreut, mit dem Manne wieder zusammenzutreffen, obschon ich ihn bereits auf der Reise geglaubt hätte. Ich winkte ihm zu, und hoffte, eine Stunde im Gespräch mit dem Weitgereisten verplaudern zu können. Er näherte sich mir auch; ich glaubte indessen zu bemerken, es müsse ihn irgend etwas verstimmt haben, denn es lag eine gewisse Verlegenheit auf seinem Gesichte. — „Sie sind noch hier?" fragte ich ihn freundlich. „Ich dachte Sie schon weit von mir." — Er sprach von Verhältnissen, Umständen u. s. w. — „Wo ist denn der gute Cavaleur?" fuhr ich fort, vergebens nach dem Pudel umschauend. „Er ist krank," erwiederte sein Herr, „ich ließ ihn zu Hause." — Ich bedauerte sehr, allein mit einemmale brach der Fremde das Gespräch ab, und empfahl sich, als der liebenswürdige Husarenmajor von W. herangekommen war, auf eine etwas brüske Weise. Kaum aber war er einige Minuten entfernt, als der Major, der ihm nachgesehen hatte, sich zu mir wendete. „Kennen Sie den auch, lieber Eremit?" fragte er mit verächtlichem Spott. — Ich bejahte. — „Hätte er Sie ebenfalls gebrandschatzt?" fuhr er im selben Tone fort. — Ich wollte ausweichend antworten, allein auf meinem Gesichte — mochte er die Wahrheit lesen, denn er schlug ein helles Gelächter auf, und trieb tausend Tollheiten. Ich mußte lange um Erklärung bitten, bis es ihm endlich gefiel, mir dieselbe zu geben. — „Sie haben mit einem Abenteurer zu thun gehabt," versetzte er endlich, „der schon seit einigen Wochen im Bade herumschleicht, und allen wackern Soldaten, die sich hier aufhalten, auf die rührendste Weise den Beutel gefegt hat." — „Der Ausdruck ist hart, Herr Major," äußerte ich, etwas empfindlich. — „Hart,

aber gerecht," erwiederte er. — „Daß der Mensch das Port d'épée trug, ist wohl nicht zu bezweifeln, ob es aber mit seinem Orden, mit Ibrahims Gnade, mit der reichbeladenen und verbrannten Felucke seine Richtigkeit hat, weiß ich nicht. Vor Zeiten trieben sich sogenannte genuesische, modenesische, parmesanische und sardinische Hauptleute in den Bädern herum, und prellten die Leute; heutzutage sind die Pseudo-Constitutions-Märtyrer an die Reihe gekommen. Der Herr in der Pekesche ist ein solcher. Trösten Sie sich indessen, mein lieber Eremit. Sie sind nicht der Einzige, den er hinter's Licht geführt hat. Die hohen Herrschaften, die Generale und Staabsoffiziere in ihrem Gefolge, die militärischen Badegäste, Ihr Freund selber und meine Wenigkeit theilen Ihr Schicksal. Alle hat er geplündert, und was man leider, wie immer, zu spät erfuhr, ihre Gaben am Zech- und Spieltisch oder in den Armen gemeiner Hetären vergeudet. Erst gestern hat man dem Trunknen, der in einem der ersten Gasthäuser seine Wohlthäter und ihre Fürsten schmähte, und auf Kosten der Letzteren seinen ehemaligen Feldherrn in die Wolken erhob, der sich im Grabe umdrehen würde, wüßte er, wie sein sogenannter Zögling seinen Namen besudelt, . . . mit Nachdruck die Thüre gewiesen. Er müßte die Stadt räumen, wenn es nicht ein Jeder der von ihm Betrogenen unter seiner Würde hielte, der Polizei ein Wörtchen von seiner Industrie in die Ohren zu sagen." Wir waren unter diesem Gespräch in die Stadt zurückgekehrt, da gewahre ich den Pudel des besagten Ibrahimisten, ruhig auf der Schwelle eines kleinen Wirthshauses liegend. „Hätte ich doch nimmer geglaubt," sage ich, „daß der arme Lavaleur einem solchen Herrn gehöre." — „Wer ist Lavaleur," frägt der Major. — „Kennen Sie den chien de bataillon nicht?" — „Leider nein." — „Dort, jener Pudel ist Lavaleur." — „Was meinen Sie damit?"

— „Sie wissen nicht?“ — „Keine Sylbe.“ — Ich erzähle; der Major fällt wieder in sein unauslöschliches Gelächter zurück. „Nein, das ist doch zu arg,“ ruft er aus; „die Lüge ist ganz neu, ganz köstlich! Er hat Sie mit allen Waffen angegriffen, einen completen Sieg errungen. Der Monsieur wohnt in diesem Hause, dieser Hund ist aber bestimmt nicht der seinige, denn ich sah ihn schon im vergangenen Jahre auf jener Schwelle liegen.“ — Ich widersprach und lockte den Hund mit dem Namen: „Lavaleur.“ Er blieb aber stolz auf seinem Posten. Dennoch war ich nicht geneigt, dem Major beizustimmen, welcher behauptete, der Quidam habe sich des Hundes bedient, wie gewisse Bettlerinnen gemietheter Kinder, allein während wir noch über den Pudel verhandelten, trat eine Magd, den Korb am Arme, aus dem Hause, rief: „Medor!“ und der Pudel hinkte ihr schwänzelnd und folgsam nach. — „Lavaleur scheint incognito seyn zu wollen,“ flüsterte mir der Major kichernd zu, und ich mußte am Ende gute Miene zum bösen Spiel machen und mitlachen. — Der Polizei mußte aber dennoch ein Wörtchen von dem Erwerb des Glücksritters in die Ohren geraunt worden seyn, denn nach einigen Tagen sah ich ihn, zufällig an seiner Herberge vorübergehend, von einigen Dienern der öffentlichen Ordnung begleitet, den Weg nach dem Thore einschlagen. Medor-Lavaleur lag gleichmüthig auf der Schwelle, und sah den Ernährer ruhig abziehen. Der Letztere hatte aber Dreistigkeit genug, mir im Scheiden zuzurufen: „Und auch Sie, mein Herr! müssen Zeuge der Ungerechtigkeit seyn, die mich von dannen reißt? Bin ich nicht zum Unglück geboren?“

„Kesmet!“ erwiederte ich achselzuckend, und kehrte dem Entarteten den Rücken.

# Bedientenleben.

Das Treiben der eleganten Welt hat unstreitig viel Reizendes, und der sogenannte bon ton, sogar bis zur Thorheit gesteigert, ist etwas Angenehmes. Man sieht, daß man sich unter Gebildeten, wenn auch dann und wann überbildeten Menschen befindet, daß man doch nicht mit Irokesen verkehrt, und das beruhigt gar sehr. Man sage noch so viel von der Einfalt, und kindlichen Güte der Söhne der Natur; es ist doch nichts als Täuschung. Wir brauchen die Beispiele nicht in Canada zu suchen, denn auch im lieben Vaterlande sieht der Romantiker in Dörfern und Weilern Arkadier, rieselnde Bächlein und gemüthliche Kindlichkeit, wo der unbestechliche Prosaiker nur schmutzige Ackerknechte, Mistpfützen und bedauernswerthe Rohheit findet. Es kommen indessen in dem menschlichen Leben, (zum mindesten in dem meinigen) Augenblicke vor, die man gerne mit Beobachtung gemeinerer Naturen zubringt, und dafür die feine Gesellschaft für kurze Zeit hintansetzt. Ein solcher Augenblick war über mich gekommen, als ich, auf dem Wege, meinen guten Selben zu überraschen, und an seiner Tafel Platz zu nehmen, plötzlich meinen Entschluß änderte, und südwestwärts steuernd, auch meinen Cours. Es war mir mit einemmale eingefallen, wie es doch gar zu unterhaltend seyn würde, wenn ich einmal mein Mittagsmahl in einem der kleinern Wirthshäuser einnähme, an welchen, wie billig, in einem so besuchten Bade, kein Mangel ist. Gedacht, gethan. Ich schlenderte umher, und warf meinen prüfenden Blick nach den eisernen Aushängeschildern. An dem fabelhaften Einhorn ging ich vorbei; die heiligen drei Könige winkten einladend daneben, allein ihr Pallast war

mir zu geräuschvoll, in der Blume prügelte man sich, der dicht nebenan lauernde Fuchs war mir zu schmutzig, in dem Nachbarswirthshause eröffneten bereits Handwerksbursche und Mägde einen Tag=Ball. Aber am jenseitigen Ende des Platzes sprang mir ein Rößlein so lustig entgegen, daß ich nicht umhin konnte, in das freundliche, luftige Haus zu treten, und in dem kleinen aber nicht unebenen Lokal ein Eckchen an einem bereits besetzten Tische mir zuzueignen. Zufällig war mir die beste Stelle zu Theil geworden. Die um mich her sitzenden Leute aus irgend einem Landstädtchen mit ihren Frauen und Töchtern rückten, vor meinem weißen Kopf, und wahrlich nicht vor meinem Rock den Hut abnehmend, zusammen, und ließen mir eine ganz freie Aussicht auf die Stube und das weit geöffnete Nebenzimmer. Beide waren angefüllt mit stehenden und wandelnden Personen, fast durchgängig Männer, und auf den Tischen wurden die Anstalten zu einer reichlich mit Gästen versehenen Mahlzeit getroffen. Der freundliche Wirth bot mir, auf mein nach Speise zielendes Verlangen, einen Platz an besagter Tafel an, und beinahe hätte ich den gutmüthigen Bürgerkreis verlassen, in dem ich mich befand, — hätte ich nicht zu gleicher Zeit die Borten, Tressen, Litzen und blendenden Farben bemerkt, mit welchen Kragen, Aufschläge und Rockschöße der eßfertigen Herren geziert waren, und meine bereits eingenommene Stelle allen Lockungen zum Trotz behauptet. Ich protestire hiemit gegen allen Verdacht des Hochmuths; weder eine Livree, noch der darinnen steckt, ist mir zu gering, um nicht einmal an ihrer Seite zu Tisch zu sitzen. Mein Christian sitzt mir gar oft gegenüber, wenn ich zu Hause tafle, und ich habe wohl schon eher gesehen, daß aus Livreeträgern Livreegebende geworden sind. Allein ich fürchtete, die guten Leute durch meine Gegenwart zu stören, da mich doch nun einmal der

Zufall in Stand gesetzt hatte, ihr Thun und Lassen in der Nähe zu beobachten. Ich lehnte mich daher, in Erwartung meines beschiednen Theils, in mein Eckchen zurück, schlug die Arme übereinander, ließ meine Tischgenossen von Flachs und Rinderzucht verkehren, und meine Augen in der Stube nach allen Richtungen umherlaufen. Die bunten Gäste schienen ungeduldig des Schmauses zu warten, denn der Anblick des gedeckten, mit vielen Schoppen besetzten Tisches erregte ihren Appetit beständig auf's Neue, und bereits schlug es draußen drei Viertel auf Eins.

„Kreuzbataillon!" rief ein Vollmondsgesicht zur Thüre herein. „Noch nicht angerichtet? früh gesattelt, spät geritten, heißt's schon wieder. Das wär' mir ein Schönes!" — Alsbald trommelte der dicke Patron Wirth und Wirthin herbei, kündigte ihnen an, er für seine Person müßte auf der Stelle seine Nahrung einnehmen, indem er um Eins in dem Hotel seyn müsse, wo sein Herr speise, um demselben zu serviren. Der Grund wurde plausibel erfunden, denn der hellblaue Monsieur wurde auf der Stelle, zum Mißvergnügen der andern Harrenden, bedient. Unter allerlei Verwünschungen, die theils dem heißen Tage, theils der heißen Suppe, theils seinem Dienst galten, verschlang der geplagte Diener seine Gerichte, als ob seinem Gaumen zum Letztenmale diese Freude werden sollte. Mit dem Glockenschlag Eins war er dafür auch fertig, und nahm Reißaus. Aber auch die Geduld seiner eßlustigen Collegen that ein Gleiches, riß ab wie ein Herbstfaden auf der Wiese, und der Wirth wurde unter diversen Redensarten, die die Herren wohl nicht in den Familien, die sie bedienten, gelernt haben mochten, eiligst und schleunigst herbeizitirt. Im selben Moment polterte auch eine Vierzahl besteifstiefelter, bespornter Leute herbei, die eine unerbittliche Stallatmosphäre in ihrem Gefolge mitbrachten. Doch dreimal gesegnet sei dieses Stall-

glas! Gleich den wallonischen Reitern in Wallensteins Lager gab hier die schwere Kavallerie den Ausschlag, und die Suppe flog herbei. Mit stiller Deferenz räumte man den Rossebändigern, die, wie ich bald hörte, im Solde einer Königin standen, die Ehrenplätze an der Tafel ein. Sie acceptirten sie ohne Umstände, und die buntscheckige Reihe bildete sich erst alsdann. Die Diener verschiedener Durchlauchten schlossen sich an die königlichen, weiter unten brüstete sich die Grafen- und Freiherrnbank. Am Ende saßen vermischt und ohne Rangstreit gemeiner Edelleute, reicher Wechsler und wohlhabender Beamten Domestiken. Eine feierliche Stille, unterbrochen durch das Klappern der Löffel und Teller, herrschte, während Suppe und Rindfleisch verzehrt wurde. Das hat wohl die Bediententafel mit der herrschaftlichen gemein. Bei dem Gemüse lösten sich die Zungen, und im Nu war das mannigfaltigste Gespräch im Gange. Man erwarte hier keineswegs literärische oder kosmologische Unterhaltungen. Ob das Brockhausische oder das Cöllnische Conversationslexikon das beste sey, wer kümmert sich hier darum, wo man sich nicht erst Auszüge aus obigen Nothhelfern macht, bevor man zur Tafel geht, um an derselben zu glänzen? (Ein Bedientenlexikon würde vielleicht von diesen Herren nicht verschmäht, und ich habe das völlige Zutrauen zu unserer encyclopädischen Zeit, daß auch diesem „Bedürfniß" bald begegnet werden dürfte.) Ob die deutsche Sprache von der persischen, die persische von der deutschen, oder keine von der andern stamme, .... wer frägt hier darnach, wo Jeder froh ist, eine Sprache radbrechen zu können, gleichviel, woher sie ihren Ursprung nahm? — Nein; so wie unter Soldaten von der Parade, unter Kaufleuten vom Handel, unter Oekonomen vom Wetter gesprochen wird, so spricht die Livree vom Dienst und ihrer Herrschaft vor Allem, und Schade ist's, daß die Letztere

nicht öfters Zeuge von der Freimüthigkeit ist, mit der ihr Lakai, Kutscher oder Stallknecht ihr Porträt entwirft. — „Was macht Andres? Wo ist er?" fragte ein Jäger über den Tisch hinüber einen Kutscher, der, seines himmelblauen Rockes halber, ein Pendant zu dem eilfertigen Voresser zu seyn schien. — „Ei," hieß die Antwort, „er ist in der Sonne. Unserer speist dort, und Andres muß ihn serviren." — „Aha," versetzte der Jäger, „meiner ißt auch dort, aber ich habe mich vom Serviren gedrückt; der Schafskopf, der Wilhelm, kann's an meiner Statt thun." — „Der hat doch einmal Seinen gezogen," spottete ein goldverbrämter Mohr. — „Besser als Du den Deinigen;" erwiederte der Jäger eifrig. „Du mußt, wie Dein Herr will, der meinige tanzt aber nach meiner Pfeife."

Nun hatte ich's auf einmal weg, was der Unsre, der Meine, der Seine, der Deine zu bedeuten hatte. Zugleich erkannte ich in dem Schwarzen und Grünen die Stoßvögel, die mir neulich so jämmerlich alle Nahrungsmittel abgeschnitten hatten, und wünschte der table d'hôte Glück, diese gefährlichen Gäste zu missen, obschon ich nicht daran denken mochte, was vielleicht Andres, der in Gift und Galle davon gegangene Andres, am Ende Barbarisches gegen die Tischgesellschaft im Hotel beginnen würde.

„Es lebe der Stalldienst!" rief einer von den sporntragenden Vorsitzern. — „Und die Büchsenspannerei!" fügten einige Grünlinge hinzu. „Der Teufel hole das Serviren und die Zimmerquälerei!" schloß das Quartett auf den Ehrenplätzen. Vor solchem gewichtigen Ausspruch schwiegen die Servirenden mäuschenstille, und beneideten das glänzende Loos der vornehmern Collegen, die keck und stolz ihre Gläser klingen ließen. „Ja, weiß Gott, Bruderherz!" begann ein rothröckiger Vorreiter zu dem Sprecher: „wir sind glücklich, brauchen nicht in Schuh und Strümpfen

herumzusteigen, leben im Stall unter unsern Pferden, als wie unter unsers Gleichen, und überlassen Andern das Scharwenzeln und Kratzfußschneiden." — „Dafür muß man aber auch etwas im Kapitel haben," meinte ein Andrer spaßhaft. „Jeder Tagdieb kann Lakai werden, aber die Pferde zu ordiniren, dazu gehört etwas mehr." — Ja wohl;" entgegnete ein Lakai ziemlich giftig: „den Futterkasten muß man auch verstehen."

Wie ein Pulverfaß von einem Funken entzündet, also flog der beleidigte Kutscher auf, und ergriff eine vor ihm stehende Schüssel, um mit ihren darin enthaltenen Bratwürsten Ach und Weh nach dem Haupte des Frevlers zu senden. Um die Wurstmitraille zu pariren, packte dieser einen Krug mit Sauerwasser und schwang ihn drohend. Aber ein derbes: „Quos ego!" beschwor den ausbrechenden Sturm, denn der königliche Leibkutscher streckte rasch seine gewaltige Faust mit dem Vorlegelöffel bewaffnet, zwischen die streitbegierigen Partheien, während die Pferdekundigen auf einer Seite, die bunten Lakaien auf der andern sich begütigend in's Mittel legten. Die Heroldsstimme des Vorsitzers gab nun in aller Geschwindigkeit den Zürnenden einige Lebensregeln zum Besten, deren Befolgung er mit den energischsten Ausdrücken empfahl, und schloß mit einer Nutzanwendung, die eine allgemeine Rührung hervorbrachte. Die Versöhnten fielen über den Tisch einander in die Arme, der buschige Schnauzbart des Wagenlenkers marmorirte die glatte Wange des Lakaien mit Wein und Bratensauce, und der Friede war hergestellt. Mit erneuerter Geschäftigkeit regten sich die Zungen in harmlosen Bemerkungen über die Herrschaften und ihre Eigenthümlichkeiten. Die Notabeln der Gesellschaft schwiegen über ihre Gebieter, der Respekt hinderte auch die Uebrigen, nur ein unrechtes Wort über dieselben zu äußern, allein die Geringern mußten sich vor

ein freimüthiges Gericht stellen. Dem Einen war der Seinige zu knickerisch, dem Andern die Seine zu freigebig, nur am unrechten Orte. Dieser fühlte sich gehudelt, jener vernachlässigt. Hier beschwerte sich Einer zu früh in's Bett gehen, dort der Andre, zu lange aufbleiben zu müssen. Dem war sein Kostgeld zu knapp zugemessen, jenem hatte sein Tyrann untersagt, an der Spielbank sein Glück zu versuchen. „Und doch spielt er selbst wie besessen," schloß A. murrend. — „Just wie der Meine;" fügte B. hinzu: „Ist mir oft den Lohn schuldig geblieben." — „Warum bleibst Du bei ihm?" fragte C. „Komm zu uns, Bruderherz! Meiner liebt nicht Würfel, nicht Karten, aber hübsche Mädchen. Da fällt immer für Unsereinen etwas ab." — „Ist die Kammerjungfer noch bei euch, das pralle, blonde Ding?" erkundigte sich D. — „Ich dachte gar!" spottete C. „Die ist mit dem Bodenwichser auf und davon." — „Pfui Teufel!" brummte E. „Sich so zu mißalliren. Es ist ein Skandal! Hat ihr der Jäger nicht die Kur gemacht? was will die dumme Trine mehr?" — „Hm!" lachte F., „wie die Frau, so die Magd. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." — „Musje! das verbitt' ich mir!" belferte E. „Ich lasse meine Frau nicht schimpfiren. Sie ist geizig, häßlich, verstockt, und nimmt's mit den Männern nicht so genau, aber das geht Ihn nichts an, Er Gelbschnabel!" — „Das kommt einem Stiefelputzer, wie Er ist, wohl zu, einen Garderobediener Gelbschnabel zu nennen," fuhr F. auf. „Werde Er erst trocken hinter den Ohren, ehe Er andere ehrliche Leute ausrichtet!" — „Ha! ha! ha!" lachte C. boshaft; „er ist mir auch ein schöner Garderobediener. Sein Herr hat nur zwei Frack's im Vermögen, und alle Abende einen Haarbeutel. Wälzt er sich nun mit dem Letzteren mit voller Kleidung in's Bett, und macht den schwarzen Rock voll Flaumfedern, so muß er den

braunen anziehen, in dem der Hr. Garderobediener verwichene Nacht auf dem Tanzplatz Wind gemacht, und jämmerliche Prügel bekommen hat." — „Das sagt ein miserabler Tropf!" donnerte F. — „Selbst miserabel!" trumpfte ihn sein Gegner ab, und auf's Neue drohte der Krieg, auf's Neue wurden Flaschen und Teller geschwungen, aber auf's Neue schaffte auch des Leibkutschers Vorlegelöffel Ruhe, noch mehr aber that es der Eintritt einer Person, deren Erscheinen ein allgemeines Gelächter verursachte, und den Zwist zum Mindesten für den Augenblick beilegte. Ich traute meinen Augen kaum: es war mein alter Christian, der wohlgemuth hereintrat, und dessen, ich muß es gestehen, etwas altmodisches Costüm das wiehernde Lachen erregt hatte. Ich drückte mich scheu hinter den Ofen, der zu meiner Seite stand, und hatte das Vergnügen, von dem alten Kumpan nicht gesehen zu werden. Ich bemerkte wohl, daß er von Vielen der Anwesenden gekannt sey, und war neugierig auf sein Betragen. Er forderte ganz gelassen einen halben Schoppen Wein, trat zum Tisch, stemmte die Arme in die Seite, was er immer thut, wenn er etwas Entscheidendes vorbringen will, und sagte mit gutmüthiger Derbheit: „Was lacht Ihr denn, Ihr Narren? Habt Ihr mein altfränkisches Kleid nicht schon einigemal gesehen? Meint Ihr denn, wir würden vor vierzig Jahren weniger gelacht haben, wenn Ihr in Euern Hanswurstjacken unter uns getreten wär't? Meint Ihr denn, man wird Euch in vierzig Jahren den Spott schenken, wenn Ihr wie aus einer alten Zeit in die neue hinüberschaut? Der Geber meines schlichten Rocks ist brav, ein guter, guter Herr, den ich, weil er nicht alt genug ist, um meinem Vater verglichen zu werden, am liebsten einem getreuen Bruder vergleichen möchte, für den ich oft Leib und Leben gewagt habe und ferner wagen werde, wenn es Noth thun sollte. Darum lacht nicht, Ihr mit euren Borten

und Schnörkeln, über den altmodischen Rock, den ein treues Herz gegeben, unter dem immer ein ehrliches Herz geschlagen hat."

Die Spötter verstummten vor der ungeschminkten Rede des alten redlichen Dieners, und eine Art von Ehrfurcht war unverkennbar in den Augen der Allermeisten zu lesen. Mein Christian trank hierauf stehend seinen Wein, und lief spornstreichs nach Hause, um, wie er sagte, seinen lieben alten Herrn zu erwarten, der wohl bald vom Speisen heimkommen würde, und zu einem Mittagschläfchen Lust haben möchte. Die Zurückbleibenden schlürften unter beifälligen Aeußerungen über den wackern Knecht ihr Täßchen Cichorienkaffee, und setzten sich zu einem unverzagten Schneidbänkchen oder Labete zusammen. Ich bezahlte meine geringe Zeche, und ging, mit meinem Mittagessen zufrieden, hinweg. — Dem Christian werde ich aber den heutigen Tag nicht vergessen.

---

## Der Kammerjungfer Leid.

---

Meine Freunde müssen wissen, daß in dem Hause, welches ich bewohne, im ersten Stock, gegen Hof und Garten zu, einen offener Gang angebracht ist, der die ganze Länge des Gebäudes einnimmt, und in frischer Kühle des Morgens, wie in sanfter Abendsonne, einen angenehmen Spaziergang für den Negligéliebhaber darbietet. Oft wandle ich daselbst in den Frühstunden auf und ab, trinke Selterswasser mit Milch, und beobachte meine Witterungspropheten, die Spinnen in ihren Winkeln, oder unser Katzenpaar, das auf den Dächern herrliche Equilibristen=

übungen zum Besten gibt. Oefter jedoch schleiche ich Abends mit der in Gesellschaften und auf Spaziergängen verpönten türkischen Pfeife auf meinen Gang, und setze mich in einen alten Kröpelstuhl, der in der Ecke desselben steht, und betrachte den farbenwechselnden Abendschimmer an den Gipfeln der Berge, bis es dunkel wird, und mein Christian mich in's Zimmer beruft, wo ich, bleib' ich zu Hause, ein Spielchen Piket mit dem alten Freunde zu machen pflege. — Neben obigem Kröpelstuhl befindet sich ein Fenster, durch welches ein kleines am Gang gelegenes Zimmer kein überflüssiges Licht erhält. Nun mögen meine Freunde ebenfalls wissen, daß ich in meinem ersten Stocke der Nachbarschaft nicht ermangle, indem vor Kurzem eine vornehme Familie, deren Haupt ein mediatisirter Graf ist, die Prachtzimmer neben meiner kleinen Klause eingenommen hat. Die Ruhe hat bei ihrem Einzuge die Flucht genommen, denn der alte und der junge Herr, die kokett-elegante und äußerst lebhafte Frau Gräfin, sammt ihrer unschönen Comtesse Tochter, die in ihrem vierundzwanzigsten Jahre die Rolle der Gurli und Mimili nicht mit dem größten Glücke gibt, Kammerdiener, Büchsenspanner, zwei Lakaien, Kutscher, Stubenmädchen und Kammerjungfer kehren das bisher so stille Haus total um. Die Kammerjungfer nun, die ich, um sie auf die Rede zu bringen, in die letzte Klasse der Domestikenordnung setzte, bewohnt besagtes Gangzimmer, und ich habe das hübsche und fleißige Mädchen auf meinen Früh- und Abendwanderungen nicht übersehen und nicht mißfällig bemerkt, daß sie dem Sechziger viel Achtung erweis't, und seinem beschneiten Haupte mehr als einen freundlichen Gruß gönnte. Diese Freundlichkeit und Ehrfurcht, die für ihr Herz, — ihre unermüdete Arbeit, die für ihren Fleiß, — dies wie ein Puppenschränkchen ausgeputzte Zimmer, das für ihre Ordnungsliebe das Wort führt, .... sie haben

der Jungfer meine Theilnahme gewonnen, und den Wunsch in mir rege gemacht, etwas Näheres von ihren Verhältnissen zu erfahren. Was die Rücksichten, die ein alter Mann nehmen muß, um nicht mißverstanden zu werden, verboten und versagten, erlaubte mit einemmale der Zufall. Ich saß gestern auf meinem Kröpelstuhl, unbemerkt und unbeachtet; um mich her lag Dämmerung, in der Jungfer Zimmer brannte Licht.

Die aufmerksam Nähende war weit davon entfernt, an einen Nachbar im Kröpelstuhle zu denken, trillerte ein Paar Liedchen, zankte mit ihrem Ami, und rief endlich auf ein leises Klopfen, ein lautes Herein. Nun wurden zwei weibliche Stimmen rege, nämlich die der Kammerjungfer, und einer Freundin aus der Residenz, die unvermuthet und überraschend ankam. Millionenmal fallen dergleichen Ueberraschungen im menschlichen Leben vor, und Millionenmal spricht dabei die menschliche Zunge dieselben Worte. Ich übergehe also die Gemeinplätze des Staunens, der Verwunderung, der Freundschaft, und spreche nur von dem, was meinem Ohr, so zu sagen, unfreiwillig aufgedrungen wurde, als die Freundinnen sich gesetzt hatten, und ihre Conversation so laut anhoben, daß mir schwerlich eine Sylbe hätte entgehen können.

„Sage mir doch, liebe Henriette," sprach die Fremde, „warum hast Du mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, in dem ich Dich bat, mir irgend eine Stelle als Kammerjungfer zu verschaffen. Es hat mich recht gekränkt, Dein Stillschweigen. Du weißt doch, daß ich immer zu einer solchen Stelle Lust hatte, und seit dem Tode der Mutter durch nichts mehr gehindert bin, diesen Wunsch zu verwirklichen."

„Ach, beste Louise!" entgegnete die Kammerjungfer: „wenn ich nicht antworte, magst Du mir verzeihen und

meinem Rathe folgen, welcher heißt: Werde Alles in der Welt: nur nicht Kammerjungfer."

„Ei warum nicht?" lachte Louise. „Ist das Spott oder Mißgunst? Hast Du nicht Deinen schönen Lohn, Deinen herrlichen Tisch? Stehst Du nicht da, geputzter und zierlicher als die Frau Amtmännin in unserm Städtchen? Hast Du nicht Aussicht auf die beste Versorgung, wenn Du einmal heirathest?"

„Alles ist, wie Du sagst," entgegnete Henriette, „aber mit welchen Unannehmlichkeiten muß ich es erkaufen! Habe ich eine Stunde Muße für mich im ganzen Tage? Konnte ich nur eine Minute finden, Dir zu schreiben, liebe Seele? Denn seit wir hier im Bade sind, habe ich vollends keinen ruhigen Augenblick, und ich werde dem Himmel danken, ist die Saison einmal herum."

„Was Du sagst!" unterbrach sie Louise, und schlug wie der Schatten an dem Vorhang mich bemerken ließ, die Hände tragisch zusammen: „ich habe bisher geglaubt, Du ergötztest Dich hier im Bade bei geringer Arbeit mit tausenderlei Vergnügen. Wie man sich irren kann!"

„Lieber Gott," seufzte Henriette: „wo sollte das Vergnügen herkommen? Für mich ist Spiel und Tanz vorbei, könnte ich singen, wie es in der gar zu schönen Oper heißt, die wir in Zwiebelhausen zusammen lasen . . . weißt Du noch? Ich habe das übrige Jahr hindurch nichts Angenehmes; aber geht die Herrschaft in's Bad, sitze ich im feurigen Ofen."

„Armes Ding!" klagte die Freundin theilnehmend. „Wie verstehe ich aber ...?" — „Willst Du mir aufmerksam zuhören, sollst Du's bald. Um fünf Uhr stehe ich auf, wecke die weibliche Herrschaft, kleide sie in das Bade-Négligé, und bediene sie, wenn sie das Bad nimmt, befördere sie in's Bett, wenn sie es genommen hat. Die halbe

Stunde benutze ich, um mein Zimmerchen zu ordnen, eile dann schnurstracks zu der gnädigen Frau und Tochter, ihnen das Promenade=Négligé anzulegen, und den Dienst beim Frühstück zu versehen, das unterdessen gebracht wurde. Ist es vorüber, gewinne ich ein Paar Minuten, um mich zum Spaziergange zu kleiden, auf dem ich der Herrschaft zu folgen habe. Doch auch diese Paar Minuten werden mir verkürzt und verkümmert, wenn der Büchsenspanner um die Wege ist, der mich trotz Bitten und Ermahnungen nie in Ruhe läßt. Anderhalb bis zwei Stündchen wird herumgeschlendert, ich ziehe den Damen gähnend nach, und werde mit allen Waaren belastet, die meine Herrschaft zu kaufen für gut findet. Schwer bepackt . . . ich schäme mich immer, wenn ich an des Herzogs von X . . ., des Grafen von S . . . Palais vorübergehe, und die Dienerschaft, lächelnd auf der Schwelle stehend, mich mustert . . . . komme ich zu Hause an, und habe nichts Eiligerers zu thun, als meine Gebieterinnen aus und wieder anzuziehen. Es kommt nämlich die Zeit herbei, wo man auf der Promenade glänzen will. Johann muß den Wagen richten, und während er unten die Pferde aufputzt, putze ich oben die Dame, und schlucke gar zu oft von der Gräfin Mama eine dumme Gans, von der Comtesse Tochter ein schläfriges ungeschicktes Ding hinunter, wenn ich der Ersten den Kopfputz nicht verwegen genug aufsetzte, und der Zweiten sprödes Haar nicht schnell genug in Locken zwang. Die Paar Stunden, die an der Toilette zugebracht werden, um Mama jung und Comtesse reizend zu machen, sind Angststunden für die Kammerjungfer, der nicht selten zum Schluß der Sitzung ein Paar rothe Backen und Thränen im Auge zu Theil werden. Endlich aber . . . endlich ist das Qualgeschäft vorbei, die zwölfte Stunde hat geschlagen, die Damen und Herrn verlassen im Wagen das Haus. Ich bin nun

ungestört (der unruhstiftende Büchsenspanner sitzt mit auf der Droschke), und räume die Zimmer der Gräfinnen auf. Es wird ein Uhr, bis die tausenderlei Kleinigkeiten an Ort und Stelle gebracht, die Abendkleidung bereit gelegt worden ist. Die Herrschaft speist im Hotel, dem Kammerdiener und mir wird das Essen geschickt. Aber die Tafelstunde ist die angenehmste für mich. Hr. Capponi nämlich, der Kammerdiener, kann mich nicht leiden, weil ich ihm einen Korb gab, und schweigt entweder wie ein Karthäuser während der Mahlzeit, oder würzt mir sie mit boshaften Bemerkungen, verblümten Drohungen und Familienklatschgeschichten, mit denen er mich in Versuchung zu führen gedenkt. Von Zwei bis Drei trinke ich Kaffee, und lese in einem von den schönen Romanen von Lafontaine, oder irgend ein Stück aus der deutschen Schaubühne. Högler's Ritterstücke gefallen mir am besten, und ich komme mir beständig vor, wie eins von seinen gemarterten Edelfräulein. Ach Louise! wenn die Musen nicht existirten, und die Zwiebelhäuserkultur nicht so weit her wäre — wie wollte ich's aushalten! Um drei Uhr geht es wieder los. Die Herrschaft kehrt zurück, verlangt andre Frisur, andere Kleidung. Jezt . . . Dir darf ich das Geständniß wohl machen, denn die Herrschaft fuhr zu einem Souper, der Kammerdiener ist im Weinhaus, und unser Nachbar liegt sicher auf dem Ohre; . . . jetzt spiele ich eine bessere Figur. Denn die Tasche meiner Frisirschürze enthält entweder ein Briefchen für die Comtesse, das ihr der Lieutenant von der Lunte schreibt, oder sie nimmt ein Billetchen auf, von der Comtesse an den Herrn Artillerie-Lieutenant gerichtet, der sie wider Willen der Eltern durch seine Zündblicke erobert hat, zu erobern gedenkt, hier im Bade ist, aber durch meine stille Mitwirkung allein im brieflichen Verkehr mit seiner Erwählten steht. Dieses Briefträgeramt hat viel Angeneh-

mes. Es erwirbt mir eine einträglichere Behandlung von Seiten Miranden's, und klingende Wohlthaten von Seiten des Lieutenants. Ist die Nachmittagstoilette endlich vorüber, so gehen die Herrschaften aus, und ich benutze die Abendstunden, um zu ordnen, zu nähen, zu flicken für das Haus, und nebenbei mein bischen Habseligkeit auszubessern; die Conto's der Wäscherin, Modehändlerin und Anderer zu prüfen. Nun geht aber mein Leid erst recht an; bald stiehlt sich der alte Herr nach Hause, sucht mich heim auf meinem Zimmerchen, und will mir schön thun; eine Ehre, wogegen ich mich mit Händen und Füßen sträube, und deren Zurückweisung ihn oft schon ernstlich böse machte; . . . bald kömmt der junge Graf unversehens heim, und macht ähnliche Vorschläge, die ich nur aus dem Fenster abschläglich beantworte, da ihm meine Thüre beständig verschlossen; ... bald versucht der ungestüme Büchsenspanner sein Glück. Er kömmt aber nicht besser weg, als seine Herren, obschon ich im Grunde ihm nicht gram bin; allein Capponi ist fast beständig auf der Lauer, und dann . . . . ist der Mensch auch nur Büchsenspanner."

„Was frägt Liebe nach Stand und Rang?" fragte Louise pathetisch. „Ich muß Dir gestehen, ich bin den Jägern hold. Der allerliebste Cramer schildert sie so reizend, und beinahe in jedem seiner Bücher heirathen sie Prinzessinnen, zum mindesten Gräfinnen mit vielem Geld und Gut."

„Du hast Recht, Luischen;" versetzte Henriette in elegischem Tone. „Zudem spricht der liebe Mann nur von gemeinen Jägern und Förstern, was würde er erst von den herrschaftlichen sagen?"

„Es ist eine Pracht;" meinte Luischen. „Die knappe Uniform, die dicke Epauletten, der silberne Kragen, das vergoldete Bandelier mit dem glitzernden Hirschfänger, der

Hut endlich, breit bordirt mit dem fallenden und wallenden Busch von grünen Hahnenfedern . . . ." „Ach, schweige!" rief Henriette seufzend. „Was kann es helfen? Friedrich ist doch eigentlich zu niedrig für eine Kammerjungfer, denn unser Eins muß auf Ehre und Reputation halten."

„Freilich;" äußerte Louise beifällig, aber kleinlaut: „Nun, meine Gute, weiter!"

„Ich bin sogleich zu Ende," entgegnete die Kammerjungfer. „Spät erst kehrt die Herrschaft zurück. Ich servire bei'm Thee, wenn sie nicht auswärts speist, gähne eine halbe Stunde, bringe sie dann in's Bett, und gehe gegen Mitternacht in mein Kämmerlein."

„Du bist ja ein geplagtes Geschöpf;" tröstete Louise, „und hast mir auch allen Appetit benommen, Deines Gleichen zu seyn. Gott im Himmel! So früh aufstehen, so spät zu Bette gehen, und nicht einmal etwas Liebes, etwas für's Herz zu haben . . ., das ist traurig! Bei uns in Zwiebelhausen ist keine Magd ohne Schatz, und eine Kammerjungfer . . .!" — „Das macht," erläuterte Henriette: „weil Unsersgleichen schon, so zu sagen, zur vornehmen Welt gehört. Die Briefe meines wackern Karl sind die einzige Sonne, die meine Finsterniß erhellt."

„Du meinst den langen Fourier, der neulich einen Gruß von Dir nach Zwiebelhausen an mich gebracht hat?" fragte Louise.

„Denselben," versetzte Henriette: „Seine Liebe beglückt mich. Er sorgt für mein Herz und für meinen Geist, Regelmäßig bringt er mir die schönen Romane, die bei Hrn. Basse in Quedlinburg erscheinen, aus der Lesebibliothek, ehe sie noch zerlesen und verschmutzt sind. Welch' ein Genuß, . . . den ich hier gänzlich entbehren muß." —

„Mein armes Täubchen," trauerte Louise: „Und für mich weißt Du also keine Aussicht . . .? He? rede, meine Liebe."

„Höre, mein Louischen," sprach Henriette, weit leiser, und ich spitzte beide Ohren: „Da fällt mir etwas Charmantes ein. Ich sinne nur auf Mittel, selbst dieß Haus zu verlassen, um mir's bequemer zu machen. Da ist unser alter Nachbar, ein sonderbarer Mensch, der mir jedoch eine sehr gute Haut zu seyn scheint. Der thut so freundlich gegen mich, wenn er mich zu Gesichte bekömmt, . . . ich kann Dir nicht sagen, wie. Ich wette darauf, mein Lärvchen hat es dem sechzigjährigen Sonderling angethan, denn umsonst schaut er mir nicht so starr und steif in die Augen, grüßt mich nicht umsonst, als wäre ich die vornehmste Dame. Seinen Griesgram von Bedienten habe ich auch schon halb und halb auf der Seite. Kann ich es dahin bringen, daß sein Herr mich als Haushälterin annimmt, so recommandiere ich Dich bei meiner Herrschaft als Kammerjungfer. Du hast dann das einträgliche Einkommen von dem Lieutenant, der Alles anwendet, um die Comtesse zu haschen, und ich will schon den alten Murrkopf dagegen so weit bringen, daß er mir ein anständiges Legat auswirft, welches mir und meinem herzigen Karl wohl zu Statten kommen soll. Doch . . . horch! Ist das nicht ein Wagen, der vor der Thüre hält . . .? Das ist die Herrschaft. — So frühe schon? Hat die Mama vielleicht ihre Krämpfe bekommen? O charmant; der hochnasige Kammerdiener ist nicht zu Hause . . . dem wollen wir ein Süppchen einbrocken . . . warte, meine Liebe; bald bin ich wieder bei Dir."

Sie eilte mit dem Lichte davon, und ich tappte aus meinem Versteck nach meinem Zimmer. Die Herrschaft rauschte unter lautem Geschwätz die Treppe herauf.

Als ich aber später zufällig die Thüre öffnete, um meinem Christian zu rufen, sah ich auf dem Treppenabsatz die spekulirende Kammerjungfer, vom Arme des ungestümen Büchsenspanners umschlungen, und süße Küsse nachlässig von ihm duldend. Meine wohlgeölte Angel, meine weichen Filzschuhe verhüteten eine Störung des Pärchens . . . ich schlich also ungesehen zurück, bedauerte den langen Fourier, nahm mir aber fest vor, der leidenden Kammerjungfer von nun an keinen freundlichen Blick zu schenken.

---

## Ein Märtyrer des neunzehnten Jahrhunderts.

. . . . von allen Insekten das lästigste.

Das Häuschen, in welchem ich wohne, ist klein, aber bequem, und der weiße Anstrich, gehoben durch die grünen Weinranken, von welchen es übersponnen ist, gibt ihm ein heiteres, fröhliches Ansehen. Mehr noch als die Bequemlichkeit der Wohnung, die man in Bädern wählen muß, wie sie der gütige oder ungütige Zufall schickt, interessirt mich meine Nachbarschaft im Erdgeschosse; ein junger kenntnißreicher Mann, der, als Schriftsteller nicht unbedeutend, einige Monate der Muße in hiesigen Thermen zuzubringen beschlossen hat, um die hypochondrischen Teufelchen, die ihn zu Zeiten quälen, von der anmuthigen Nixe der Quelle verscheuchen zu lassen. Morosus, — der junge Mann führt den Namen mit der That, — bemüht sich, mir meine Einsamkeit so erträglich zu machen, als es in seinen Kräften steht. Bald besucht mich mein Satyr auf meinem Zimmer, bald suche ich ihn in seinen eignen vier Pfählen auf. So

traf es sich neulich, daß ich hinuntergegangen war, um den Livius des nachbarlichen Freundes zu Rathe zu ziehen. Ein Geschäft rief ihn aus seinen vier Pfählen; ich blieb darin zurück, am Schreibtisch sitzend, den alten Historiker vor mir, das Excerptenblättchen zur Hand, die Feder hinter dem Ohre. Die Stube, mit drei Fenstern versehen, gewährt der Sonne, wie den Blicken der neugierigen Nachbarschaft, freien Paß, und es wunderte mich keineswegs, mehrere Vorübergehende hereinblinzeln zu sehen. Auffallender kam mir's vor, als ein Dickkopf sich an den Scheiben zeigte, und eine Minute lang sein Auge im Zimmer und auf meiner geringen Person verweilen ließ. Ich wollte ihm schon die Parole abfordern, allein er schlüpfte so eben in die Hausthüre und pochte an die des Zimmers. — „Herein!" — Ein kurzer, wohlgenährter Mann, grauhaarig, kleinäugig, breitmäulig, nicht brillant gekleidet, tritt auf die Schwelle, lüpft vornehm den Hut, setzt ihn wieder auf, macht die Thüre zu, und kömmt mir nun einige Schritte näher. „Ich bin hier wohl am rechten Orte?" sprach er in schlechtem Deutsch; ergriff ohne weitere Umstände einen Stuhl und setzte sich neben mich; langte in die Seitentasche seines Rocks, zog einen Bogen Großvelinpapier mit goldnem Schnitte und einen Bogen geringeres hervor, und legte beides mit den Worten vor mich hin: „Allons! Alter! die Brille aufgesetzt und geschrieben, was das Zeug hält: S. Majestät gehen Morgen von hier ab, und auf heute Nachmittag ist mir endlich der Zutritt erlaubt; darum geschwinde die Petition hingeworfen, so wie ich sie dictire. Die andere Supplik an den Großherzog wird nach dem Brouillon verfertigt, was ich bei mir trage." — Er spreitete hiebei ein schmutziges Stück Papier auf den Tisch, das ein Schema enthielt, nach welchem wohl viele Bittschriften gefertigt worden waren. — Ich betrachtete den

Menschen mit steigender Bewunderung. — „Mein Herr," fragte ich, „wie kommt es, daß Sie mir die Ehre schenken...?" — „Hm!" entgegnete er, den Kopf wiegend: „das hat so seine Ursachen. Der junge Mensch, der mir bishero schrieb, was ich brauchte . . . denn mit der Feder weiß ich alter Soldat nicht gut umzugehen, . . . hat sich in eine von den Kunstreiterinnen vergafft, die hier ihr Wesen trieben, und ist gestern mit der Truppe auf und davon gegangen. Ich war in einer bösen Verlegenheit, da sagte mir mein Wirth, daß in diesem Hause ein armer Federjunker wohne, der gerne einen kleinen Verdienst mitnehmen würde. Spitzt also Ohren und Gänsekiel, Alter, und schreibt. Ich zahle per Stück einen kleinen Thaler, wenn das Ding recht hübsch und sauber wird." — Ich mußte heimlich lächeln, entschuldigte mich aber mit der Blödigkeit meiner Augen, und bat den seltsamen Bittsteller, bis zu der Rückkehr meines Sohnes zu verziehen. Der Aufschub schien ihn nicht zu ergötzen, indessen . . . gegen die Nothwendigkeit ist jeder Widerstand vergebens. Er schlug demnach die Arme über einander, streckte die Beine weit vor sich hin, pfiff ein Liedchen, gähnte, blinzelte nach dem blauen Himmel, der durch die Scheiben strahlte. „Das Wetter ist hübsch," begann er, „allein die Saison im Ganzen schlecht. Meine Geschäfte gehen miserabel." — Ich äußerte Bedauern. — „Ist es nicht gerade," meinte er ferner, „als ob den Geldbeuteln der Vornehmen der Hals zugeschnürt worden sey? Donner und Hagel! ist das nicht ein Unterschied gegen die Jahre 16, 17 und 18! Seht, Alter: ich beziehe schon seit neun Jahren dieses Bad, alle Sommer, die Gott werden läßt; . . . nie ging es mir schlechter denn heuer." — „Worin bestehen denn Ihre Geschäfte, wenn man fragen darf?" — „Hm!" lächelte er verschmitzt: „Curiose Frage! das seht Ihr ja wohl; ich bin Petitionär." — „Ah so!" — „Ich bin ein

Pole, war Soldat, habe es bis zum Lieutenant gebracht; ein Orden hätte mir nicht entgehen können, wäre ich weniger tapfer, die Mißgunst weniger alarmirt gewesen. Das Jahr 1814 hat mich um mein Brod gebracht. Vergebens suchte ich um eine Pension nach; mein Brodherr saß in der Klemme, und kam später in eine ärgere. Gewisse Prinzen versprachen etwas, hielten aber nichts; andere Leute kümmerten sich nicht um mich, und meine Landsleute hätten selbst eine Pension nöthig gehabt. Da fiel ich auf die Idee . . . weil man doch leben muß und der krumme Säbel, der mir sonst meine Bedürfnisse schaffte, nicht mehr an meiner Hüfte hing, mir durch eine regelmäßig alljährlich zu machende Collecte bei den Machthabern den Gehalt zu verschaffen, den mir kein Einzelner geben will. Es ging auch vortrefflich. Ich genoß auf diese Weise die Pension eines Obersten; Reisen und durch dieselben verursachte Nebenausgaben trugen die Beutel der Privatleute, die ich für mein Schicksal zu interessiren wußte. Aber seit ein paar Jahren hinkt die Spekulation. Dieses Jahr geht sie vollends par terre. Es giebt ihrer zu viele, die mir in's Handwerk pfuschen, und die Herrschaften, überlaufen und bedrängt von allen Seiten, lassen am Ende, ohne einen Unterschied zu machen, alle Petitionärs zum Hause hinauswerfen. Zu allem Unglück läuft mir noch mein Alexis davon; wie ersetz' ich den Teufelsjungen?" — „War er Ihnen so nützlich?" — „Sacre Dieu! das will ich meinen. Er trug die Bittschriften zu den Damen. Seine Schönheit und Gelenkigkeit, wie die Suada, mit welcher er von seinem blessirten, an's Krankenlager gefesselten Vater sprach, verrückte den Kammerjungfern die Köpfe, erregte die Theilnahme der Schlüsseldamen, öffnete die Chatulle der Herrschaft. Mein Schnauzbart, mein Kahlkopf und meine Kriegsabenteuer waren indessen die Wünschelruthen, die bei den fürstlichen

Herren nie fehlschlugen, und also hatten wir Erwerb die Hülle und in die Fülle." — „Welchen Anspruch haben Sie aber eigentlich auf die Theilnahme der Großen?" — „Das Unglück. Große Beispiele haben heut zu Tage das Unglück des Soldaten ehrwürdig gemacht, wie das eines gewissen Belisar, von dem mir Alexis öfters erzählte. Man vergißt gerne, daß unsre Säbel und Kugeln einst Wunden schlugen, daß wir mancher Hütte zu Grabe leuchteten, und unterstützt uns großmüthig. Wie gesagt, wären nicht so viele Bönhasen auf der Welt, und mein Alexis noch bei mir, ich tauschte mit keinem Staatsbeamten." — „Wer war aber dieser Alexis? Ihr Sohn?" — „Behüte Gott! Der Bursche war die Frucht einer schwachen Stunde, die ein Trompeter unsrer Legion mit einer französischen Marketenderin verlebte. Die Mutter erfror in Rußland, dem Vater riß 1814 eine Kanonenkugel die Trompete vom Maul weg, daß der Kopf mitging; und ich behielt den Buben, weil er mir schon die Stiefeln putzen und den Gaul aufzäumen konnte, bei mir. Der Sappermenter war mir auch dankbar, bis ihn die Liebe toll machte. Den hättet Ihr reden hören sollen! Zehnmal hätte er in einer großen Herrschaft Dienst kommen können: der kluge Busche schlug's immer unter dem Vorwande aus, er mache sich ein Gewissen daraus, seinen armen, alten, verwundeten Vater zu verlassen. Diese Finte brachte ihm natürlich immer große Geschenke ein, die uns herrlich zu Statten kamen, und nun sitze ich da, und mein Sohn, mein Secretär ist mir davon gelaufen. Wo bleibt aber der Eure?" — „So eben tritt er in's Haus." —

Das Gesicht, das Morosus machte, als er den fremden Besuch in seinem Zimmer fand, war unbeschreiblich merkwürdig Ein Augenwink von mir schloß ihm indessen noch zu rechter Zeit den Mund. So ernsthaft als möglich tischte ich ihm die Ursache der Visite kurz und bündig auf, und ersuchte ihn, vorliegendes Concept ab- und eine zweite Pe-

tition nach den Dictaten des Herrn niederzuschreiben. Allerlei Lichter und Wolken fuhren über des Schriftstellers Antlitz; endlich aber drückte ihm der Lachkrampf die Kinnladen derb auf einander, und er ging an's Federschneiden. — „Lesen Sie mir doch indessen das Concept vor," verlangte er von dem Petitionär. — Der verlegene Husten des Letztern, seine ausweichenden Redensarten, die Manier, mit welcher er das Papier verkehrt in die Hand nahm, und endlich die Entschuldigung, ohne die vergessene Brille keinen Buchstaben lesen zu können, bewiesen deutlich, daß ihm diese Kunst so fremd sey, wie das Schreiben. Morosus zuckte lächelnd die Achsel und machte sich an die zu dictirende Bittschrift zuerst. Der Pole, nach einigem Stirnreiben, begann: „Allergroßmächtigster Herr! Ew. Majestät! Ich bin ein unglücklicher Krieger, und flehe Ew. Majestät an, mir um der Bitterkeit dieses Geständnisses willen, noch einmal die Unterstützung angedeihen zu lassen, die ich schon mehrere Male der Gnade von Höchstdenselben verdankte. Es ist gewiß zum Letztenmale, daß ich Allerhöchst Sie mit meinem unverdienten traurigen Schicksal belästige, denn meine Jahre werden mich wohl bald in die Grube stoßen, wenn es nicht mein Elend früher thut. Ich habe bei Marengo, Austerlitz, Jena und Wagram gefochten. Meine Wunden sind hiervon die Beweise. Ew. Majestät, welche die Tapferkeit ehrt, wird unter den Tausenden, die Höchst Ihre Gnade anflehen, mich als Höchstdero größten Verehrer erkennen, und meine unterthänigste Zuversicht durch Höchstdero Freigebigkeit rechtfertigen. In dieser Erwartung ersterbe ich Ew. Majestät ergebenster Knecht, Stanislaus Dowkowsky." —

Die Supplik war fertig, und Morosus reichte sie dem Polen, der, als verstehe er etwas davon, sie von oben bis unten besah, beifällig belächelte und mit der Bitte ein=

steckte, sich jetzt an das Abschreiben der andern, weitläufiger abgefaßten zu machen. Der Großherzog, für welchen sie gemünzt war, hatte noch nicht das Glück gehabt, dem tapfern Dowkowsky unter die Arme zu greifen. Er mußte deshalb um so eindringlicher heimgesucht werden, und darum waren in obigem Schema, das wohl von Anbeginn der Dowkowsky'schen Contributionsgeschäfte gedient haben mochte, alle Treffen, Schlachten, Feldzüge, Belagerungen u. s. w., denen der Held beigewohnt, wie die Blessuren, die er erhalten, des Breitern aufgezählt. Mit der langweiligen Arbeit beschäftigt, ließ mich Morosus ungestört mit dem Polen verkehren, der in seinen Gesprächen, wie in den Details, die er mir über seine Spekulationen mittheilte, eine ungemeine Ausdauer verrieth. Zu wiederholten Malen hatte man ihn aus vornehmen Häusern gewiesen: wie zum Sturm einer Batterie kehrte er dahin zurück. Seine Petition war schon oft ungelesen zerrissen worden,... umsonst; er sparte nicht Dinte, nicht Papier, um neue zu fertigen, die er wie Brandkugeln durch alle Kanäle und Richtungen in die Paläste zu schleudern wußte. Der Beharrlichkeit wichen auch allemal die feindlichen Hindernisse, und beständig ging er siegreich aus den Vorpostengefechten, die er öfters mit den Lakaiencorps der Reichen zu bestehen hatte. — Eine Zeit lang belustigte mich sein Geschwätz; dann wurden mir aber seine Prahlereien fatal, und es war die höchste Zeit, als Morosus mit seiner Abschrift fertig wurde, und sie, zierlich gefaltet, dem Pseudoverfasser überreichte. Dieser warf einen Kronenthaler auf den Tisch, und empfahl sich mit dem Versprechen, sich in vorkommenden Fällen abermals an so gewandte und dienstfertige Leute wenden zu wollen.

Wir lachten viel über den Auftritt, besonders Morosus, der sich kaum zu mäßigen wußte. Der Kronenthaler mit

einer freundlichen Zulage, wanderte noch in derselben Stunde in das Haus eines wackern armen Mannes, den, während er am nöthigsten Mangel litt, der Himmel in verwichener Nacht mit der siebenten Vaterfreude überrascht hatte. Die Geschichte mit dem Polen ist jedoch noch nicht ganz zu Ende.

Es kann dem Leser dieser Skizze nicht gleichgültig seyn, wie es kam, daß ich mich an dem Nachmittage dieser Mittwoche in Gesellschaft des Reisemarschalls obiger Majestät in der Wohnung desselben befand. Wir schritten auf und nieder, und unterhielten uns von der Liebenswürdigkeit des Monarchen, dem mein angenehmer Wirth zu dienen die Ehre hat, als ein lebhafter Wortwechsel im Vorzimmer laut wurde. Der Marschall, welcher Uneinigkeit unter seinen Dienern wie die Sünde haßt, machte neugierig die Thüre auf. Sein Kammerdiener trat ihm entgegen, ein Papier in der Hand. „Ew. Excellenz," begann er, „der alte Polak ist wieder da, der Dieselben schon seit einigen Jahren überläuft. Ich habe ihn bereits ein Paarmal abgewiesen; heute behauptet er aber, Ew. Excellenz hätten ihm selbst auf der Promenade zugesagt, sich bei Sr. Majestät für ihn verwenden zu wollen. Nun möchte ich unterthänigst fragen . . ."

„Es ist so;" unterbrach ihn der Marschall gutmüthig: „Ich konnte seinen Bitten nicht ausweichen. Darum lassen Sie mir nur dieses Blatt; versichern Sie dem Mann, ich würde es wohl besorgen, und bestellen Sie ihn zu heute Abend um 8 Uhr, die Gabe, die Sr. Majestät ihm zugedacht haben wird, in Empfang zu nehmen."

Ich erkannte das Velinpapier, die Aufschrift meines Hausgenossen, und mußte unwillkührlich lächeln. Der Marschall glaubte den Grund zu errathen. „In der That," sprach er, „auch ich möchte lachen, so oft eine neue Sup=

plik durch meine Hände geht. Ob auf grobem oder Velin-papier, ob lang oder kurz, ob in erträglichem oder langweiligem Styl, . . . . der Zweck ist immer derselbe, die Wendungen immer die alten, — so daß es, um einmal die Fürsten wieder dahin zu bringen, Bittschriften zu lesen, gut seyn dürfte, eine ganz neue Schreibart dafür in Aufnahme zu bringen. Suppliken dieser Art . . . er schlug sie auseinander, . . . . sind langweilig, weil sie einander gleichen, wie ein Tropfen Wasser dem andern . . ."

Bei diesen Worten hatte er einen Blick in das Papier geworfen, unterbrach sich selbst, . . las einen Satz und rief: „Nein; diese Bittschrift hier ist keine gewöhnliche!" — Ein Paar Worte weiter, und er konnte dem Lachreiz nicht widerstehen, dem ausbrechenden Gelächter nicht Einhalt thun, und reichte mir, sich convulsivisch auf dem Sopha schüttelnd, das Blatt. Während er sich den Bauch hielt, überflog mein Auge die, groß und deutlich geschriebene Supplik, und man denke sich mein Erstaunen, als ich las: „Ew. Majestät! Ich bin ein unverschämter zudringlicher „Bettler, und flehe Ew. Majestät an, mir, um der Seltenheit dieses Geständnisses willen, noch einmal die Unterstützung angedeihen zu lassen, die ich schon zehnmal Höchst „Ihrer Gnade abzulügen verstand. Es ist gewiß nicht das „Letztemal, daß ich Allerhöchst Sie mit meinen Brandbriefen „belästige, denn meine Faullenzerei verspricht mir hohe „Lebensjahre, wenn nicht der Slibowitzer ein Uebriges „thut. Ich habe vielleicht bei Marengo, Austerlitz, Jena „und Wagram gefochten. Meine Wunden rühren vielleicht „nicht aus der Schenke allein her. Ew. Majestät haben „bisher an meine Tapferkeit geglaubt, werden unter den „tausend Schmarozern und Geldigeln, die Höchst Ihre leichtgläubige Milde anflehen, mich ohne Weiteres als den „größten erkennen und meine Vagabundennatur durch Höchst

„Dero freigebige Wegzehrung stärken. In der Erwartung „eines nicht unbedeutenden Almosens ersterbe ich Ew. Ma= „jestät sehr unwürdiger Knecht, Stanislaus D . . .“

Sicherlich wurde, da Sr. Majestät die seltsame Supplik zu sehen begehrten, in welcher einem ungebildeten Soldaten von einem derben Witzbold so übel mitgespielt worden, des armen Stanislaus Geschenk bedeutender, als bestimmt gewesen; allein . . . . Morosus . . . .? der Spitzbube! — was wohl in der zweiten Bittschrift stehen mag?

---

# Musikleiden.

„Warum so verdrüßlich, lieber Selben?“ — „Ach! sollte man denn nicht verdrüßlich seyn?“ — „Du machst mir bange, mein wackerer Freund! Deine Wange so blaß, Dein Auge so hohl . . . .“ — „Ist's ein Wunder? Habe ich denn diese Nacht wieder ein Auge zugethan? Ach guter Eremit. Wenn's so fortgeht, wirst Du mich hier begraben!“ — „Um Gotteswillen! das ist ernsthaft. Komm, setze Dich zu mir, mein Lieber, erzähle was Dein Herz belastet.“

Wir setzten uns. Ich drang auf's Neue in meinen wackern Waffengefährten. Er wollte aber nicht mit der Sprache heraus.

„Was kann Dich kümmern?“ fuhr ich fort. „Hat Fortuna, die launische Göttin, Deinen Beutel geleert?... Hat ihr naher Vetter, der kleine blinde Schalk, verschmäht, Deinen fünfzigjährigen Scheitel mit den Myrthen der Liebe zu krönen? Hat Dein Hector den Koller, Dein Bello die leidige Sucht? Oder bist Du krank? Hat Dich Dein

Schnupfen überfallen? Mucken trotz der Bäder-Reminiscenzen Deiner Jugend in Hand oder Fuß? Erzähle; beruhige mich." —

„Ach, mein Freund," — begann er nach langer Pause, und die Eisrinde schien sich von seiner Brust zu lösen, — „nichts von allem dem ist's, was mich darnieder drückt. Ich bin nicht krank, aber ich befürchte es zu werden. Ich habe keine Ruhe in der Nacht, und nichts als Qual am Tage. Wahrlich, hätte nicht die kleine, allerliebste, charmante Frau von Liedern mich gefesselt, ich hätte schon längst das verdammte Bad verlassen, in dem ich so viel Pein ausstehen muß."

„Werde ich denn endlich erfahren, worinn diese Pein besteht?"

„Natürlich. Ich habe schon angefangen zu beichten, und in zwei Worten wirst Du wissen, wo es mir fehlt. Du weißt aus früheren Zeiten, daß mir eine besondere Antipathie gegen die Musik angeboren ist. In meiner Jugend bekam ich bei dem Klange eines Saiteninstruments Convulsionen, Harmoniemusik wäre mein Tod gewesen. Mit den Jahren nahm freilich dieser Schauder um Vieles ab, allein ich empfinde stets ein sehr unangenehmes Gefühl, wenn ich Musik höre. Beim Regiment schickte ich gewiß die Hälfte der Hautboisten auf Urlaub, um nicht von ihrem Geblase geärgert zu werden, und verwünschte alle hohen Fest- und Landestage, die unerbittlich eine Parade oder Kirchenmusik forderten. Bis jetzo bin ich noch so durchgekommen, habe ich noch ausweichen können, wo es nur immer anging, aber hier, hier, wo ich Ruhe hoffte, sind alle höllischen Geister los, die ich nicht bannen kann, weder durch Drohungen, noch durch gute Worte. Man wird in Musik ersäuft, sage ich Dir, und der verwichene Tag wirft mich auf's Kranken-, auf's Sterbelager, wenn nicht ein

Gott sich meiner erbarmt. Die Geschichte des vorgestrigen Abends und des gestrigen Tages wird Dir darthun, was meine Zunge nicht gelenk genug ist, Dir zu klagen. Du erinnerst Dich, daß der russische Graf vorgestern einen Ball gab? Ich war unter den Geladenen. Schandenhalber mußte ich bis zum letzten Mann aushalten, obgleich mir jede neue Tanzmelodie Perlen der Angst auf die Stirne trieb. Indessen brachte ich der Etikette dies Opfer, und eilte, fröhlich wie ein Gott, aus dem Schwitzbade nach Hause, warf die Kleider von mir, und schlüpfte noch mit gellenden Ohren unter die seidene Bettdecke. Kaum liege ich bequem, so schalmeit und trompetet es unter meinem Fenster vorbei, hin und her, auf und ab, vorwärts und zurück. Ich reiße an der Schelle, erkundige mich nach dem Teufelslärm. „Der Herr Graf lassen die Damen mit Musik in ihre Häuser begleiten," gibt mir mein Niklas zur Antwort. Ich will nicht mehr wissen, was ich hierauf antwortete; genug; mit einem leichten Fluche schiebe ich mein Ohr in die Falten des Kopfkissens, bis die musikalische Promenade endlich aufhört. Wer war glücklicher als ich? Ich lege mich behaglich auf die Seite, denke an die schöne Frau von Riedern, und bin im Begriff einzuschlafen, als wieder ein neues Unglück hereinbricht. Ich höre unter meinem Zimmer im Speisesaale eine teuflische Baßgeige brummen, eine Fiedel quitschen, Hörner lamentiren, und diese Vorboten des Sturmes brechen in einen satanischen Walzer aus, der durch Fußboden und Bettpfosten zu mir herauf vibrit. Ich stürme noch einmal an der Schelle. „Unglücklicher!" donnere ich dem eintretenden Marqueur entgegen: „Was geht da unten vor?" — „Einige Herren haben beliebt, den Ball hier unten zu erneuen, haben ihre lieben Freundinnen und Angehörigen geweckt, und wirklich tummelt sich Alles recht lustig herum." — „Das glaube

ich," fahre ich fort. „Ich schwanke wie in einer Hangmatte." — Der Bursche zuckte die Achseln. — „Ich kann nicht schlafen," polterte ich noch flämischer, seiner Gleichgültigkeit halber; „der Ball soll aufhören, auf der Stelle!" — „Sobald die Herren genug haben," erwiederte der naseweise Kerl; „es sind Kaufleute von Frankfurt, sie haben schmählich Geld, und verzehren am meisten, man kann sie nicht vor den Kopf stoßen. Ich schliefe auch gerne, aber was hilft's? Ich muß doch aufbleiben, bis es ihnen beliebt, aufzuhören" — „Bis es ihnen beliebt, mich des Teufels werden zu lassen," brummte ich dem Abgehenden nach, und ließ meinem Mißvergnügen in Gedanken und Reden völlig freien Lauf. Unten aber ging das Walzen und Hopsen fort, und Piccolo pfiff mich aus, wie ein Spottvogel. Kann ich die Qual beschreiben, die ich litt, bis der Tag anbrach, und es den Luftspringern endlich beliebte aufzuhören? Es wäre vergebene Mühe. Matt und echauffirt stand ich auf. Beim Frühstück nehme ich, um mich zu zerstreuen, mein Agendatäfelchen hervor. Sieh da, „um neun Uhr bei der Toilette der liebenswürdigen Frau von Riedern zu erscheinen." Fast hätte ich's vergessen; ich springe auf, kleide mich an, mit dem blauen Frack, der mich so gut kleidet, dem violett, braun und gelb gestreiften Gilet, das mir so wunderhübsch zu Gesicht steht, der großen Brustnadel von Amethist, die Du so oft belobtest, schmücke ich mich, und fliege, wohin meine Neigung mich ruft."

„Zu der zwanzigjährigen Frau von Riedern!" erläuterte ich nicht ohne leisen Spott. —

„Was gilt's, diese Anmerkung soll boshaft seyn?" fragte mein Freund aufgeregt. „Immerhin, lieber Eremit. Die Grillen des Alters sprechen aus Dir."

„Freilich," erwiederte ich lächelnd. „Ich bin um zehn

Jahre älter als Du, mein Freund, denn, so viel ich weiß, zählst Du zehn Lustra."

„Gott behüte," versetzte Selben eifrig. „Ich bin erst neun und vierzig Jahre geworden, stehe im schönsten Alter des Mannes, und begreife nicht, warum ich eine zwanzigjährige reizende und geistvolle Wittwe nicht gerne sehen sollte. — Doch weiter im Text. Zur Toilette kam ich schon zu spät, doch ward der Vorwand einer Unpäßlichkeit, den ich auf's Tapet brachte, in Gnaden angenommen, und meine Freundin entschloß sich, mir ein ganz neues Potpourri von irgend einem Lieblingscomponisten der schönen Welt, auf dem Piano vorzuspielen, um mir darzuthun, daß sie durchaus keinen Groll hege. Ich meine, ich soll bei diesem Vorschlag zur Salzsäule werden; was war aber zu thun? Die Höflichkeit, meine Neigung, der Wunsch zu gefallen .... Alles riß mich hin; ich legte mich auf die Folter. Das grausame Potpourri wollte nicht enden; .... zum Glück sprang eine Saite, und wie sehr auch mein Mund den Unfall bedauerte, um so mehr frohlockte meine Seele. Ich empfahl mich entzückt, und die charmante Frau versprach mir, mich noch vor der Tafel im Conzert mit ihrer Gegenwart zu vergnügen. Ein neuer Donnerschlag. Ich reiße auf der Straße meine Agenda aus der Busentasche, sehe nach .... richtig. Da steht's: „um eilf Uhr Conzert des Fräuleins Bl..... NB. Die Frau Gräfin von C... hineinführen." Mich überläuft es siedend heiß. Ich bin unter den Mäcenen des Fräuleins Bl..... einer der Ersten, kann nicht ausbleiben ohne üble Deutung, muß die Gräfin in das Conzert bringen, laut Abrede, muß meine allerliebste Wittwe darin begrüßen. Wie könnte ich ermangeln? Ein Blick auf die Uhr .... es ist drei Viertel auf eilf Uhr vorüber; ich renne nach Hause, nehme die Billets zur Hand, verstopfe die Ohren tüchtig mit Baum=

wolle, und eile, meine alte Stiftsdame abzuholen. Ziemlich einsylbig langen wir am Conversationshause an, treten in den Saal des Conzerts. Wieder eine Hoffnung zu Wasser geworden. Unter dem Gewühl der Zuhörer dachte ich mich zu verlieren ... umsonst; kaum zwei Reihen von Stühlen besetzt. Die Stiftsdame nöthigt mich, zu ihrer Linken Platz zu nehmen. Im nämlichen Augenblicke tritt meine Huldgöttin nebst ihrer Mutter ein, und zwingt mich, den Galantaufstehenden, allen Gesetzen der Conzert-Etiquette zum Trotz, meinen Platz zu behalten, und ich befinde mich auf einmal zwischen zwei widerstrebende Pole geklemmt, rechts die alte Stiftsdame, links die holdeste der Grazien."

„Fürwahr, eine beneidenswerthe Lage," schaltete ich ein, um ihn zu Athem kommen zu lassen.

„Die schönste von der Welt," versetzte der Graf, „hätte sie nicht gerade in einem Conzert Statt finden müssen. Das musikalische Chaos nahm seinen Anfang, aber glücklicherweise hatte ich mir die Ohren dergestalt verrammelt, daß nur dumpfe Schatten der Töne bis zu ihnen drangen, und ich befand mich eine Weile recht behaglich. Plötzlich ergeht aber das alte Unglück über mich. Die schöne Wittwe wendet sich mit einer Frage an mich; ich verstehe nicht, neige mein Ohr, vernehme mit Mühe, gebe redlich Bescheid. Gleich darauf nimmt mich die Stiftsdame in Anspruch. Gleiches Manöver. „Hören Sie denn nicht gut, lieber Selben?" fragte meine Charis ziemlich laut. — „Es ist die Gicht, liebe Riedern," — antwortet die verwünschte Stiftsdame; — „mit fünfzig Jahren geht's einmal nicht anders. Darum hat der arme Schelm sich die Ohren mit Baumwolle verstopft." — Ich glaube in den Boden sinken zu müssen bei dieser verläumderischen Rede, beraube mich mit einem satyrischen Ausfall auf die alte Plauderin meines Gehördämpfers, und gebe mich allen Martern der vollen

Orchestermusik hin, bis endlich, wie Alles in der Welt, auch diese Plage ihr Ende erreicht. Müde, Klingen und Summen vor den Ohren, gehe ich zu Tisch, vergesse in der Nachbarschaft meiner Huldin alles Weh des Morgens; doch kaum beginnt mein Herz froh zu werden, so fängt auch die vermaledeite Tafelmusik an, der man nicht entgehen kann. Nach Tisch Promenade an der Seite der schönen Riedern, als Correctif des übermäßigen Vergnügens jedoch Freischütziana von der Fuldaer Bande auf fürchterlichen Blasinstrumenten vorgetragen. Der Abend kömmt heran. „Ich gehe in das Theater," spricht meine Göttin, „um meiner Mutter und meinem Vetter eine Freude zu machen. Werden Sie uns begleiten?" Kann ich nein sagen? Ohne den Zettel zu besehen folge ich, wie das Lamm zur Schlachtbank geht, mit trüber Ahnung, die sich rechtfertigt, denn ich falle recta in eine Oper, in das Gedudel der Italienerin in Algier, in Rossini's Janitscharenmusik hinein, und muß aushalten, aushalten, mag ich auch roth und blaß werden, mag mir Schweiß auf der Stirne oder Schwindel im Gehirn aufsteigen. Denn meine Freundin verlassen? Lieber sterben. Oder bekennen, wie verhaßt mir die Musik ist? Gott bewahre! Welche Dame würde an meine Aufrichtigkeit, an meine Treue glauben? Aber endlich .... endlich .... Amor omnia vincit; auch diese Prüfung ist überstanden; ich führe meine schöne Begleiterin nach Hause. Auf dem Wege bringen unselige Musiker ein Ständchen und Frau von Riedern nöthigt mich, mit ihr zu verweilen, weil die Barbaren Preziosa's Romanze im Quartett vortragen. Bei dieser Feuerprobe überrascht uns Helminens Freundin, und ladet sie nebst meiner Wenigkeit ein, mit in ihr Hotel zu gehen, woselbst ein galanter Herr der ganzen Gesellschaft ein kleines Vergnügen bereitet habe. „Ein Ball?" fragt meine ahnende Seele. Die Freundin verneint, verschweigt aber nicht min-

der, aus was das Vergnügen bestehen werde. Wir langen an. Ein zahlreicher Zirkel ist versammelt ... nach einer kleinen Weile erscheinen vier Tiroler Vagabunden, in schmutziger Tracht und schinden meine Ohren mit ihren scythischen Gassenhauern und entsetzlichem Jodelkram. Halbtodt bringe ich Frau von Riedern nach Hause, wanke erschöpft nach meinem Logis, und sinke auf's weiche Lager. Und nun.... Du wirst es nicht glauben, alter Freund, aber meine hohlen Augen müssen es bekräftigen, .... nun bricht auf einmal eine andere Serenade los, die ein jüdisches Musikchor auf seinen Fiedeln einem vornehmen gegenüber wohnenden Badegast zu Ehren ertönen läßt. Wüthend vergrabe ich mein Haupt in den Kissen, und schlummere, nachdem der Spectakel vorübergegangen, ermattet ein. Kaum aber träume ich von einer Welt, in der es keine Geigen, keine Hörner, keine Musik gibt, so werde ich aus dem süßen Schlummer geweckt. Was ist's? Derselbe infernalische Sabbat, der gestern mich zur Verzweiflung brachte, wird auch heute aufgeführt. Die Herren von Frankfurt tanzen den Kehraus ihres Badeaufenthalts, und ich muß mich auf dem Rost des Laurentius winden, bis der junge Tag erwacht. Jetzt, mein Freund, urtheile, ob mich nicht die Musik hier in's Grab stürzen wird."

„Nun, so reise ab;" erwiederte ich lächelnd.

„Ohne meine schöne Wittwe?" fragte er heftig. „Nimmermehr." — „So ziehe wenigstens aus dem Hause, worin man so gerne tanzt," fuhr ich fort.

„Ich kann kein bequemeres Logis finden;" wendete er ein. „Ich kann es nicht missen."

„Ei, so fasse Dich in Geduld," gab ich dem bizarren Menschen den endlichen Bescheid. „Man muß ein Uebel ertragen, das man nicht ändern will, oder kann."

---

# Der Spielsaal.

Ich hatte diesen Morgen so viel von körperlichen Gebrechen und Krankheiten gehört, daß es kein Wunder scheint, wie es mir am Abend einfallen konnte, auch den Aussatz des menschlichen Geistes in der Nähe besehen zu wollen. Das ansteckendste, und ... einmal eingewurzelt ... krebsartig fortfressende Uebel lag mir vor Augen, und ich betrat, trauernd und neugierig zugleich den Spielsaal, um hier meine klinischen Studien zu treiben.

Leute, die einen hellern Kopf auf ihren Schultern tragen, und eine weit geübtere Feder führen, haben bereits die Sucht des Spiels und ihre Folgen geschildert, als wackere Kämpfer dagegen geeifert. Fern sey es also von mir, ihnen nachahmen zu wollen. Meine Darstellungen würden matt seyn gegen die ihrigen, meine Stimme ungehört verhallen, wie die ihre. Nur andeuten will ich, was meine Augen sahen, nur wenige Bemerkungen hinzufügen; einige harte Worte, die ein mürrisches Alter, eingewurzeltes Vorurtheil und meine lange Abgeschiedenheit von der Gesellschaft entschuldigen mögen, werden mir nachsichtige Freunde nicht übel deuten.

Schüchtern .... ich darf es sagen .... trat ich in den hell erleuchteten Saal, vor dem die Polizei einen Cerberus unterhält. Mir ist es immer ein drückendes Gefühl gewesen, wenn ich sehen mußte, daß Wachen die Thüren der Häuser belagern, in denen man sich einem anständigen Vergnügen weiht. Ein Anderes war es aber hier, wo die bösesten Leidenschaften aufgeregt werden, wie der giftige Brei

im Hexenkessel, wo Selbstmord oder Straßenraub vor der Thüre selbst keine unmögliche Begebenheit seyn dürfte. Ich gab der polizeilichen Maßregel Beifall, jedoch gerade hier schien mir der Höllenhund zahm wie ein Lamm. Die ehrerbietige Stille, die im Saale herrscht, schien auch diese Urbanität zu rechtfertigen. Obschon eine bedeutende Menge hier verkehrte, war allenthalben anständige Ruhe unverkennbar. Längs den Wänden saßen in blendender Reihe Schöne und Unschöne, Grazien und Parzen des zarteren Geschlechts, unterhielten sich sanft und melodisch flüsternd, während der größte Theil der anwesenden Männer regellos an ihnen vorüberschweifte, bald da, bald dort sich fixirte, oder in gedrängten Schaaren die drei Spieltische umstand, auf welchen Plutus seinen trügerischen Markt auslegt. Gleich den, in den morgenländischen Mährchen beschriebenen Talismanen starren die Spieltafeln mit ihren schrägen Quadraten, Zirkellinien, Zahlen und Farben in die sie umwogende Menge, die von dem Zauber ergriffen und geblendet, ihr edles Metall dem Magnet zufließen läßt, der das Eisen verschmäht und nur Gold und Silber ansaugt. Rollen und Käßchen, gefüllt mit dem Letztern, prahlen mit ihrem Reichthum, zu dem ein Vierundzwanzig-Kreuzerstück an dem geringern Roulette-Spiel, eine Viertelskrone an dem zweiten, eine halbe Krone an der Trente et Un-Tafel den Schlüssel zu bieten scheint. Die Zauberformel: faites votre jeu! von dem heisern Croupier gerufen, electrisirt die beutelustige Versammlung, deren Veteranen sitzend an den Tischen Platz genommen, und durch Ergreifung des sogenannten Rateau's sich gewissermaßen den Corsaren des grünen Tisches angereiht haben. Von allen Seiten springen Silber- und Goldfische auf die breite Flur, die in der Farbe der Hoffnung glänzt. In einem Nu ist Alles besetzt, denn man darf ja nicht säumen; schon klingt die dringende Frage: Jeu fait?

des unerbittlichen Sprechers .... die Kugel läuft aus ihrer Bahn, schlägt gegen das zackige Rad: rien ne va plus! donnert der Ruf, der manchen langsamen Spieler zwingt, sein Geld wenigstens bis zum nächsten Tanz zu behalten. Alle Qualen der Erwartung haben sich in die Paar Sekunden zusammengepreßt, nun erfolgt der Spruch des Zufalls. Den Glücklichen übersprüht ein goldener Regen, dem Unglücklichen raubt der fürchterliche Rateau; was er als ungewisse Saat einem sterilen Felde anvertraute. Noch tritt hier die Ebbe zurück, noch schwillt dort die Fluth, als schon auf's Neue sich der Bannspruch wiederholt, und in einem ewigen Taumelkreise fortzeugt, wie sich der Wirbeltanz trunkener Derwische verlängert. Stiller, in dem Verhältniß, wie ein Wahnsinniger zu einem Rasenden steht, treibt der Banquier am Kartentische sein Wesen. Der Besuch ist an demselben nicht stark, mittelmäßig an der Viertelskronen-Tafel, überzahlreich an der geringen Roulette, denn einem beklagenswerthen Schwindel hingegeben, verschleudert hier, auf zweifelhaften Gewinn vertrauend, der Unbemittelte den Preis seines Fleißes, die Hoffnung der Seinigen, gibt Alles hin, ohne eine Lust, einen Genuß, sondern nur die Folter des Verlangens, der Ungewißheit, die Reue über den Verlust dafür einzutauschen. Einige aus der zahlreichen Reihe der Spieler sind mir besonders merkwürdig. Ich spreche nicht von den übernächtigen, nicht zum Besten zugerichteten Gesichtern der Herren vom Metier; sie bilden eine Klasse, von der ich, um nicht parteiisch zu seyn, lieber gar nicht rede. Eben so wenig verdienen die Veteranen der Dilettanti dieser Kunst eine Erwähnung. Die Gesichter der Herren sind pointirt wie ihre Büchelchen, in jeder Falte tragen sie ein impair oder manque; was die Damen betrifft, so hat Barras uns die Schilderung eines Individuums mitgetheilt, welche die der Gattung überflüssig macht. Meine

Bemerkungen gehen nur Diejenigen an, die noch nicht gänzlich das Spiel zu ihrem Lebensgeschäft gemacht haben, die vielleicht zu retten sind, weil sie noch nicht ein Rouletteschema auf dem Gesichte, ein Double-Zéro am Fleck, wo das Herz hingehört, tragen. Mein sehr auffallendes Gegenüber macht ein breitgewachsener und breitthuender Herr in dunklem Ueberrock und brennend rother Weste, die Lorgnette an einer schweren Goldkette tragend; die Linke spielt nachläßig mit dem Quincallerie-Magazin, das an seiner Uhr hängt. Die Rechte pflastert alle Felder des Tisches mit Kronenthalern. Vor wenig Minuten hat er auf dem Spaziergang einem hülflosen Krüppel mit Härte das Almosen, um welches dieser ihn ansprach, verweigert; hier spreitet er Kapitalien aus, um sie nacheinander zu Grunde gehen zu sehen. Verächtlich sieht er dem gierigen Spiele des Rateau zu, und sein Lächeln scheint zu verstehen zu geben, daß, wenn auch die Silberflotte abgetakelt würde, die Goldfische erst an die Reihe kommen werden, die seine geräumige Westentasche birgt. Der Mann scheint ein Eisenkopf zu seyn, und ich prophezeie ihm eine böse Zukunft. Keine bessere verkünde ich dem Dickwanst, der ihm zur Seite steht. Ein bleifarbener Teint, Hängebacken, Mohrenlippen, stumpfe dicke Nase, kurze Stirne, matte graue Glotzaugen, und spießige blonde Haare machen seinen Kopf zu keinem reizenden Ganzen. Aber, daß der Mann obendrein stupid ist, sage ich ihm auf den Kopf zu, obschon er eine Martingale spielt, die, wie es heißt, ein Glücksritter ihm ausgerechnet und gegen baares Honorar überlassen haben soll, mit der Versicherung, sie könne nimmer trügen. Der Mann, der von Geburt ein Habenichts war, alsdann durch Erbschaft ein reicher Mensch, aber dabei ein schlechter Spekulant und ein toller Verschwender wurde, muß in Allem Unglück haben. Er hat auf Grundstücke Summen geliehen, für die er nicht

den dritten Theil mehr zurückerhält, er hat mit Wein gehandelt, den ihm kein Mensch abgenommen hat, er hat eine Theaterdirektion geführt, von der er nichts verstand, die er mit großem Verlust dahinten lassen muß. Er spielt die unfehlbare Martingale, und siehe, sie schlägt ihm immer fehl, sie macht ihn mit einem Male blank. Eine dumme Gleichgültigkeit affectirend dreht er dem Unglückstisch mit leeren Taschen den Rücken, aber ich wette, draußen geht der Sturm los, fürchterlicher als man denkt. Dem Manne prophezeie ich, treibt er's so fort, Mangel und Kummer, und bittere Vorwürfe von seinen schmählich beraubten Kindern. Sieh! sieh! wer ist das Männchen, das durch das Abtreten seines korpulenten Vordermanns mit einemmale demaskirt wurde? Ein verschämter Spieler? Also noch keiner der Schlimmsten? Aber doch; denn so eben raunt man sich hinter meinem Rücken in's Ohr, das Männchen thäte besser an seinem Pulte daheim zu sitzen, und Akten zu kopiren, als hier seiner Familie tägliches Brod auf eine Colonne zu setzen.... „A Cheval muß man setzen!" ruft ein langer Mann mit Sporen an den Füßen, und reckt die Hand weit über die Tafel, um einige Goldstücke zu placiren.... „Das ist das beste Spiel, solid und sicherer als alle andern." Der Herr hat achtzehn Pferde mit in's Bad gebracht; er liebt nur diese auf der Welt. Demungeachtet hat ihn das sichere und solide Spiel vermocht, sechzehn seiner Lieblinge zu veräußern, und an die beiden letzten wird wohl auch die Reihe kommen. Gleichviel! muß er auch wie Andere zu Fuß gehen, saß er doch oft genug im Spiele à Cheval. Wer sind die Herren dort mit den ungeheuern Vorstecknadeln, deren Steine, wären sie ächt, eines Königs Krone zu zieren würdig wären? Aus ihren Augen leuchtet die Begierde, doch ihren Händen entfallen nur dürftige Samenkörner.... Muß ich denn die Jünger der Musen,

Melpomenens und des Momus Zöglinge hier antreffen? Zu Studien wäre hier allenfalls für sie der Ort, aber ..... rasch vorbei zu den zwei allerliebsten Mädchen, die, halb im Schatten stehend, berathschlagen, ob sie denn einmal ihr Glück wagen sollen, oder nicht? „Den Spaß möchte ich wohl einmal mitmachen,“ sagt das schalkhafte Lächeln der Einen; „auf Deine Verantwortung!“ das leichte Achselzucken der Andern. Habsucht ist nicht auf den unschuldigen Gesichtern der Liebenswürdigen zu sehen, ... keine Spur von Goldgierde. Evens Töchter reizt hier nur auf einen Augenblick die Gelegenheit, ein kleines Etui wird hervorgezogen, eine Silbermünze herausgenommen, die Keckste nimmt den Opferpfenning, erlauert den Moment, und wirft ihn aus ihrem Versteck unter dem Arme eines andern Spielers hindurch, auf gut Glück in das Gewühl der Zahlen..... Ob sie gewinnen? Die Mädchen lauschen lächelnd und verborgen. Die Nummer fällt .... o wie glücklich! Sie haben verloren. Sie sehen sich an, lachen sich gegenseitig aus, und verlassen, um nimmer wieder dahin zurück zu kehren, den Tisch. Die Harmlosen sahen nicht die Furien, die daran präsidiren, und jenem Jüngling, von der getäuschten Leidenschaft zu einem Adramelech verzerrt, das Herz zerreißen. Wie es stürmt in seinen zerstörten Zügen! Wie es langsam verglast, das stiere Auge! Wie sie erlahmt, die Hand, die vergebens noch in der letzten Tasche nach einem letzten Goldstück sucht. Er muß nicht allein seine Habe, er muß in diesem Spiele seine Ehre eingebüßt haben, denn sein verwegener Blick spricht mehr als Reue und Scham; er predigt eine begangene That, verzweiflungsvolle Plane für die Zukunft. Ich denke, der Phlegmatikus neben ihm, der eine Handvoll Gold nach der andern einstreicht, dürfte wohl thun, beim Nachhausegehen seinen jungen Nachbar nicht zum Begleiter zu wählen. — Was will die junge Dame,

die ihr gefälliger Gatte schmeichelnd an Fortuna's Altar führt? Wird sie den Bitten ihres Gefährten nachgeben, der sie ersucht, ihr Glück zu wagen? Er will ihr ein Vergnügen machen, bietet der schönen Hand Gold, allein sie will nur ihm gefällig seyn, verschmäht das Gold, und wirft ein Silberstück auf die nächste Nummer .... und gewinnt. Lächelnd bietet sie dem Gatten den Gewinn, den er ausschlägt, ... birgt ihn in ihrem Körbchen, und verläßt milde und freundlich ihren Platz. Es scheidet ein Engel aus diesem Zauberkreise, in dem so viele Herzen wild unbändig klopfen, auf so mancher Lippe eine Lästerung leise verhallt, und im Gehirn der Keim von Unthaten allzuüppig aufgeht; in dem verblendete Mütter ihre unmündigen Kinder verleiten, das zum Spiel bestimmte Geld zu setzen, und ihnen dadurch die erste Lection in der laxen Moral ertheilen. Aber gebetet wird auch in diesem Kreise, Bitten der Angst, des Kummer steigen aus diesen dichten Reihen kecker Wagehälse ebenfalls empor zum Himmel. Ich höre das Seufzen eines Unglücklichen neben mir, ich sehe seine gefalteten zitternden Hände, ich folge der Richtung seines Auges, das ängstlich auf einer kleinen Summe verweilt, die wie ein verlorner Posten auf einer Zahl steht. Im selben Augenblick ruft der Croupier diese Zahl, und der Besitzer des reichlichen Gewinnes, der das kleine Viereck überstreut, stürzt, von der tiefsten Angst zur höchsten Freude übergehend, an den Rand des Tisches, streicht das Geld in die Mütze, faltet dankbar die Hände gen Himmel, und eilt hinweg. Die Umstehenden lächeln verächtlich, ich muß aber sehen, wo er hingeräth, eile, so schnell ich kann, ihm nach. Unter dem Dunkel der Kastanienbäume steht eine abgehärmte Frau, umringt von zerlumpten Kindern. Auf sie rennt der Gewinner zu. „Vater!" ruft ihm die Frau entgegen: „Verzweifle nicht! Gott hat geholfen. So eben hat

eine schöne Dame, die mit ihrem Manne hier vorbeiging, mir geschenkt, was sie an der Bank gewonnen hat, und siehe! lieber Mann, es ist nicht wenig!" — „Nun so ist ein Engel heute bei uns eingekehrt!" schreit der Mann außer sich, und schüttelt der Staunenden den Inhalt seiner Mütze in den Schoos. „Das Letzte setzte ich auf's Spiel! Wir hätten Morgen nichts mehr zu leben gehabt! Gott hat geholfen, aber die namenlose Seelenangst stehe ich ein zweites Mal nicht mehr aus!"

So hatte denn der Giftbaum heute zwei Brodfrüchte getragen, eine verzweifelnde Familie vom Verderben gerettet. Soll er aber ungehindert das Land um sich her verpesten, weil er in Jahrhunderten einmal nützt? oder vielmehr weil er bedeutende Zinsen abwirft, die nur zu sehr an des geizigen Vespasianus Scherzrede erinnern? Ist es eine Entschuldigung für den Vater, der dem Kinde ein Messer zum Spielen gab, wenn er, nachdem sich dasselbe verwundet, ausruft: „Warum hast Du Dich geschnitten? Hätte er ihm lieber nicht die Waffe in die Hände geben sollen? — Aber ihr wollt ja keine Kinder, wollt ja nicht unmündig seyn! ruft hier mancher schadenfrohe Zelot. — Freilich dünken wir uns mündig, aber den Mündigen regiere ein weises Gesetz. Wenn dann auch hin und wieder in dunkeln lichtscheuen Höhlen das Werk der Finsterniß getrieben wird, so dürfen doch die Väter kühn an ihre Brust schlagen, und ausrufen: Wir sind rein! wir haben nicht die Hand geboten zum Verderben der Unsern!



# Der Missionär.

---

Novelle.



„Ach, Mutter! wie wintert's draußen, und stäubet und weht! Ach, Mutter, wie pfeift doch der Wind von der Hofwand her, als wollte er Alles zerschneiden, und dann starr machen, wie den vereisten Strom!"

Anna nahm bei diesen Worten mit halberfrornen Fingern das verhüllende Tuch vom Kopfe, schüttelte die Schneeschicht davon ab, und näherte sich dem glühenden Ofen der Hütte. — „Beib' noch von der Glut, Du thörichtes Ding!" schalt die Mutter, die, mit den Vorbereitungen zum einfachen Nachtmahl beschäftigt, unfern des Heerdes saß; „bleib weg und wahre Deine geraden Glieder! Hast Du vergessen, was der hochwürdige Pater Aloys erst gestern gesagt hat? Frost vertreibt Frost, aber die Hitze tödtet die frostige Hand."

„Scheltet nur nicht, Mutter," entgegnete Anna, und rieb sich mit dem abgeschüttelten Schnee gehorsam die Hände: „Ich bin ja doch nicht so ganz unklug, daß man mich nicht zurecht weisen könnte. Die grimme Kälte raubt aber halb den Verstand. Zudem wird's schon dämmerig, und das Schneelicht bethört die Augen, daß man sich fürchtet, man weiß selbst nicht, wovor."

„Deine Schuld, Nannerl;“ versetzte die Mutter mit unverhohlenem Mißmuthe. „Hättest längst wieder aus dem Markte zurück seyn können. Die Sonne stand im Mittage, da Du gingst, und nun wird's Nacht.“ — „Aber Mutter; die kurzen Tage“ — schaltete entschuldigend die Tochter ein. —„Aber Mädel, der Katzensprung nach dem Markte! Kaum eine Viertelstunde rechnet man. Schäme Dich, oder wirst Du mir etwa weiß machen wollen, daß der gnädige Herr Pfleger Dich so lange warten ließ, um den armseligen Martinizins in Empfang zu nehmen? Da kenn ich den Herrn besser. Kurz angebunden, patzig ist er, aber ohne Versäumniß. Ihm geht's Regiment von der Hand, wie uns das Bohnenschälen. Will Dir's besser sagen. Der arme Schlucker war gewiß wieder dort, und hat Dich aufgehalten mit seinen glatten Reden. Gelt?“—

„Gewiß und wahrhaftig nicht, Mutter;“ antwortete das Mädchen mit aufrichtigem Auge. „Verplaudert habe ich mich aber wirklich mit der Muhme Sephe. Ach, Ihr hättet einmal sehen sollen, — das Elend! Dreizehn Männer haben sie heute wiederum in den Reckthurm geworfen. Die armen Leute! Und die ärmern Weiber und Kinder, die vor der Pforte bleiben mußten, und vom Büttel unbarmherzig zurück gejagt wurden! Zum Erbarmen war's, und gewiß vor Gott nicht recht und gut.“ —

„Schnattert doch die Gans in den Tag hinein, so unklug, daß michs dauert!“ eiferte die Mutter: „Laß Du das unsern gnädigen Herrn, den Erzbischof verantworten. Den hat Gott eingesetzt, und wird ihm schon weisen, was gerecht ist. Schlimm genug, daß die Ketzer es darauf ankommen lassen.“ — „Muß man aber den verblendeten Unglücklichen deßhalb martern und gefangen halten?“ fragte Anna mitleidig: „Lieber ließe ich sie gehen, wohin sie wollten, mit Frau und Kind und aller Habe.“ —

„Das müssen sie auch;“ erläuterte die Alte: „aber mit den Kindern und der Habe wird's nicht seyn. Der hochwürdige Pater Aloys war diesen Nachmittag hier, plauderte dieß und jenes, und hat mir erzählt, daß zu Salzburg dieser schartigen Hacke endlich der Stiel gefunden worden ist. Unabänderlich müssen die Lutheraner fort, so wie es schon hieß. Unser Herr Pfleger zu Werfen und der Landrichter zu Gastein haben für die Verstockten um Schonung gebeten, aber der Pater hat mir versichert, daß die Verweise vom Erzbischof für die Herren schon unterwegs seyen, und morgen spätestens gepublizirt werden würden.“

„Ach, so genade Gott den elenden Menschen, die so hinaus müssen aus der Heimath in diesen entsetzlichen Wettersturm und in die Fremde!“ seufzte Anna: „Liebe Mutter, ich kann mir gar nicht denken, wie's hinter unsern Bergen aussieht; und ich würde vergehen, müßte ich allein hinübergehen zu den unbekannten Menschen.“ —

„Darum erhalte man seine Seele rein von dem ketzerischen Makel,“ predigte die Mutter; „damit man nicht vertrieben werde aus seiner Heimath. Nur die Gottesläugner müssen fort; die Rechtschaffenen sind unserm gnädigsten Erzbischof willkommen und liebe Kinder, pflegt Pater Aloys zu sagen.“

„Und verdreht dabei die grauen Augen,“ fiel Anna mit einem leichten Unmuthe ein: „und macht den Mund so weit auf, daß der Bart auf und nieder wackelt! Denket Euch, Mutter, ich weiß nicht, warum ich den Kapuziner gar nicht leiden kann.“ —

Finstere Falten zogen auf der Mutter Stirne. „Versündige Dich nicht,“ sprach sie ernst: „Pater Aloys ist ein gottesfürchtiger Mann und unser Vorgesetzter, weil ihn der Herr zum Missionär gemacht hat. Der Pfleger und der Pfarrer fürchten sich vor ihm, darum halte Du Deine Zunge

im Zaum, albernes Mädel. Zudem hast Du das unverdiente Glück, daß er Dich mit günstigerem Auge betrachtet, als Du ihn. Wie oft hat er nicht schon gesagt, wenn er hier im Stuhle saß, die Hände unter dem Barte gefaltet, und Du zur Thüre hinaus gingst, — Du seyst ein bildhübsches Ding, und er bedaure nichts mehr, als daß sein Vetter, der Bäcker zu Radstadt, bereits vor einem Jahre sich verheirathet. Du und keine Andere hättest in seine Sippschaft kommen dürfen."

„Was?" rief Anna verwundert und halb lachend: „Ich des kugelrunden Bäckers Frau? Ei, wo denkt der Pater hin? In solch vornehm Geschlecht taugt 'ne Bauerndirne nicht." —

„I nun;" meinte die Mutter und wiegte den Kopf bedeutend: „das würde nicht hindern, mein Kind. Die Tochter des geschicktesten Steigers zu Thurnberg könnte wohl einen bessern Mann noch bekommen, als den Bäcker zu Radstadt. Der Name Wirlmayr ist allbekannt und wir saßen auf grünem Zweige bis das verdammte Lutherthum auch unsere Wohlfahrt zerstörte, die Herren des Gewerks davon gingen in's Ausland, und Berg und Wand liegen lichter sammt den brodlosen Dienern. Da starb Dein Vater vor Gram, und wir sitzen nun hier auf der Einöde, und müssen arbeiten, daß das Zugvieh mehr der Ruhe hat, als wir. Das hätte ich nimmermehr gedacht, als ich zu Sanct Veit dem Wirlmayr die Hand gab und den silbernen Ring."

„Seyd darum nicht wieder so betrübt und kummervoll;" tröstete Anna: „Ihr sprecht so viel vom lieben Gott und seiner barmherzigen Kirche; vertraut also auf beide. Vertraut auch nebenbei auf den Bruder, der uns gewiß beistehen und Euer Alter erheitern wird." —

„Recht, Tochter;" entgegnete die Mutter mit verklärten

Augen: „auf den Mathias wollen wir bauen. Der ist, wie Pater Aloys sagt, ein auserwähltes Rüstzeug, und hat er erst ausstudirt, so kann ihm eine Pfarrei gar nicht fehlen, meine ich. Dann geht unsere goldne Zeit wieder an, Nannerl, und Du darfst noch immer hoffen, einmal einen wohlhabenden Mann zu bekommen."

Das Mädchen seufzte aus tiefer Brust. Die Mutter errieth jedoch ihre Gedanken und fuhr fort: „denn mit dem Lutzer-Seppel ist's nichts; das kannst Du Dir leicht ausrechnen. Er müßte nicht so arm, nicht aus einer ketzerischen Familie seyn; verstehst Du mich? Da wäre seines Pflegvaters Sohn, der Balthasar vom Hagenbruch, ein ganz anderer Freiersmann. Er hat Geld und Gut vollauf, sobald der Vater stirbt, und sieht Dich gar zu gern, Du Blitzmädel. Daß er heute nicht vom Kegel herunter gekommen ist, nach Dir zu schauen, wundert mich eben so sehr, als daß Joseph Deiner nicht zu Werfen gewartet haben soll."

Anna schüttelte langsam den Kopf, und setzte sich — wohl wissend, daß eine Gegenrede nicht half — an der Mutter Seite, um das dürftige Abendessen zu verzehren. Die Talglampe leuchtete kümmerlich dazu, weil schon das schwarze Gesicht der Nacht zu den kleinen Fenstern herein sah. Durch das Pfeifen des Sturmwindes draußen hindurch ward jedoch Geräusch hörbar, und bald unterschieden die Bewohnerinnen der Hütte Getöse von vielen Männerstimmen, und — täuschte sie nicht ihr Ohr — Gerassel von Waffen. Die Aengstlichen erbebten, und in Frau Wirlmayer's Seele stieg schon die Ahnung von einer blutigen Empörung der heimlichen Ketzer auf; ein bescheidenes Klopfen am Fenster beruhigte sie indessen wieder, und die muthigere Anna, die das Fensterlein öffnete, stieß einen Schrei der

Freude aus, da sie Joseph's wohlbekanntes Gesicht vor dem Hause erblickte.

---

„Ei um aller Heiligen Willen!" rief die Ueberraschte: „Woher kommst denn Du in später Nacht, und wie viel Leute hast Du da um Dich versammelt?" —

„Gute Freunde sind's:" erwiederte Joseph mit bitterem Lächeln: „Kaiserliches Volk, das ich eine Stunde von hier getroffen, wo es im Schnee stack, und sich nicht mehr auskannte; ich führe es auf Werfen zu, und bitte Deine Mutter um eine Laterne. Der Soldat, der meine Leuchte trug, ist dreißig Schritte von da in die Salza gefallen, und unterm Eis umgekommen."

„Ach Jesus!" versetzte Anna erschrocken: „Alsogleich sollst Du eine Leuchte haben, Joseph. Habt Geduld, Ihr Herren, im Augenblick bin ich wieder da." — Während Anna nach dem Heerde lief, begehrte der Offizier des Trupps von der Mutter Einlaß, um sich eine Minute lang zu wärmen. Die dienstfertige Frau führte den in den Mantel Gehüllten gehorsam ein, und Joseph benutzte die Gelegenheit, mit herein zu schlüpfen, und seiner jungen Freundin ein halblautes „Willkomm" und „Grüß Dich Gott!" zu schenken. Erschrocken bemerkte Anna die Verstörung in Josephs Gesicht und fragte bekümmert nach der Ursache. —

„Sollst Alles wissen;" erwiederte der junge Mann heimlich, und Thränen preßten sich ihm in die Augen: „Gott bewahre mich, daß ich heut' noch auf den Hagenbruch klettere. Ich bleibe zu Werfen über Nacht, und wünsche Dich sobald es Tag wird, in der Kapelle am Wege zu sprechen. Hörst Du?"

Anna bejahte stumm und freundlich, und scheu wichen die jungen Leute auseinander, denn die Mutter warf einen finstern Blick auf sie. Zum Glück fuhr jedoch der Offizier in seiner begonnenen Erzählung fort, und berichtete, sich behaglich am Feuer dehnend, daß für die Lutheraner ferner kein Pardon wäre, daß er mit seiner Compagnie von Schützen nur der Vorläufer von 6000 Mann sey, die das Land überschwemmen würden, um das rebellische Volk im Zaume zu halten, und daß er das geschärfte Anweisungspatent an den Pfleger von Werfen bringe, so wie dasselbe auch in derselben Zeit in des Landrichters zu Gastein Hände kommen müsse.

Mit beifälligem Kopfnicken hörte Frau Wirlmayr, mit finsterem Gesicht Joseph, und mit der mitleidigen Miene eines Engeleins Anna, den Worten des Capitäns zu. Das Auge des Letztern, von Streitlust glimmend, nahm einen sanftern Ausdruck an, da es durch Zufall sich auf Anna's Antlitz richtete. — „Sieh da, welch' ein hübsches Ding!" rief er freundlich und ergriff des Mädchens Hand: „hätt' ich doch nimmer in dieser Eiswüste eine so liebliche Pflanze gesucht. Sey Sie nur nicht blöde, Jungfer, wir wollen schon bekannter werden, denn ich halte Quartier in Werfen, und sehe gerne dann und wann etwas Hübsches." —

„Sein Wort in Ehren, Herr Offizier;" antwortete das Mädchen schüchtern, — „aber ich wollte, Er wäre schon wieder hinausgezogen mit all' seinen Leuten. Dann wäre doch Ruh' und Friede im Lande." —

„Hm!" schmunzelte der Hauptmann: „Vor einer Stunde wär' mir's noch recht gewesen, denn ich saß warm in der Garnison; aber jetzt ist's ein Anderes. Bloß um in Deiner Nähe zu seyn, Dirnel, wollte ich, die Lutheraner gäben keine Ruhe, obschon ich nicht begreifen kann, wie

man die Kirche verläugnen kann in einem Lande, wo solche geborne Muttergottesbilder gedeihen, wie Du, mein Kind."

„Er macht nur Spaß;" äußerte Anna verdrießlich, und zog die Hand aus der seinen. Indessen pochten die draußen Gebliebenen ungeduldig an's Fenster, und ein eintretender Corporal meldete geziemend, die Mannschaft könne in der Ruhe ferner nicht draußen ausdauern. — Der Offizier schnauzte den Rapportirenden an, — sprach von Prügeln und Hunger und Stockwache, — drückte sich indessen das Casquet auf den Kopf und schied mit einem leidenschaftlichen Blicke von Annen, und einem kalt hingeworfenen Gruße von der Mutter.

Anna sah lange dem sich fortbewegenden Zuge nach. — Die Scharfschützen, in den Vermummungen, welche ihnen die Kälte aufgedrungen hatte, glitten wie Gespenster über die spiegelnde Eisbahn hin, auf welcher der arme betrübte Joseph als Führer voraus ging. Erst, als ihr Auge keinen Umriß mehr in der Ferne zu unterscheiden vermochte, — erst dann kam sie in die Stube zurück. — „Bist Du zufrieden, eitles und verliebtes Ding?" fragte die Mutter hart: „Der Joseph hat sich ja doch noch eingestellt, und der Offizier hat Dir zu tief in die Augen geguckt. Gott steh' uns bei, daß auch noch der Soldat täglich in unsere Hütte käme. Hätte ich Dich nur schon unter die Haube gebracht. Ist das Haus fest zu? Der Riegel vorgeschoben, und die Kohlen gelöscht? — Nun, so lege Dich zur Ruhe, und stehe morgen vernünftiger auf."

---

Es graute kaum der Morgen über die Bergspitzen in's Thal herein, als auch Anna auf leichten Socken das Lager verließ und zu der Kapelle eilte, wo Joseph ihrer schon harrte. Freudig und wehmüthig zugleich eilte er der Lieb=

lichen entgegen, zog sie schmeichelnd in das Gebäude, und sprach mit klappernden Zähnen: „Ich will so kurz als möglich seyn, denn mich erbarmt's, daß Du in diesem Frost hier außen verweilen sollst, und dennoch konnte ich nicht anders, weil Deine Mutter mich gar nicht gerne in ihrem Hause sieht. Ich habe etwas Schweres auf dem Herzen, und Du bist ja nach Gott das einzige Wesen, dem ich vertrauen darf, was mich betrübt." — „Du machst mir angst und bange, Joseph," erwiederte Anna bekümmert, und streichelte ihm die blühende Wange. — „Rathe einmal," fuhr er fort, „von wannen ich gestern heimgekommen bin? Von Abtenau, mein Kind. Denke Dir, vorgestern am Abend kommt ein Köhler auf meines Herrn Hof und sucht mich auf, da ich just allein unter'm Schoppen sitze und an der Schnitzbank zu thun habe." — „Joseph," sagte er leise: „verrathe mich nicht, aber zu Abtenau liegt ein krankes Weib aus Kärnthen, das mit Dir zu reden begehrt. Mach Dich darum auf, so schnell als Du kannst, denn die Frau stirbt sonst vom Fleck weg, und 's ist was Wichtiges, das sie mit Dir vor hat." — „Mit mir?" fragte ich. — „Ja doch," versetzte er, „mit dem Joseph Lutz zu Hagenbruch. Aber noch einmal, Nichts sagen; sie hat mir's auf die Seele gebunden." — „Somit geht der Köhler weiter, und ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. Ich habe ja keinen Menschen, dem ich angehöre, und keinen, außer meinen Pflegern, der mir bekannt wäre, seitdem vor achtzehn Jahren mein armer Vater, der Bergknapp hinaus mußte, um des Glaubens willen, seitdem die Mutter ihm nachgefolgt, und ich allein zurückzubleiben gezwungen war, weil's der Erzbischof nicht litt, daß die Kinder mitgingen. Und Vater und Mutter waren ja schon längst gestorben, wie mir immer mein Herr versichert hat, der es von Wallfahrern vernommen haben wollte. Indessen blieb die Neugier Meister,

und ich erbat mir vom Alten die Erlaubniß hinwegzugehen, in einigen Geschäften, um einen kranken Freund zu besuchen. Der schüttelte wohl den Kopf, — sah mir in die Augen, und sprach warnend: „Du warst zwar immer ein guter Bursche, Seppel — aber die Welt liegt heut' im Argen. Halten nicht etwa wieder die Evangelischen ein Convent, wie im verwichenen Augustmonat, zu Schwarzach, und haben sie nicht etwa Deine Unerfahrenheit dazu verlockt?" — „Ich läugnete es freilich frisch weg, wie ich's auch durfte. Der Herr glaubte mir aber nur halb, entließ mich indessen auf gut Glück und eigene Gefahr, denn er ist ein biederer alter Mann und hat mir viel Gutes gethan in meinem Leben. So lief ich denn auf Abtenau zu, und kam bald hin, da ich der Wege kundig bin. Ich fand das bezeichnete Hüttlein, wo die fremde Kranke nach der Sitte in Pongau für den Winter eingelagert worden ist, und erlauerte den Augenblick, wo die Bauersleute vom Hause waren, und die Fremde allein. Ach, mein gutes Nannerl, mit der steht's übel. Sie hat, was man bei uns die Verzehrung nennt, und ich glaube, sie mag sich von der klügsten Frau messen lassen, sie bringt sich nicht mehr auf *). Ich dachte, sie werde mir in den Armen sterben, da ich mich ihr nannte; so hat das Gesicht des Fremdlings sie angegriffen. Aber mit mir stand's weit übler, da sie mir endlich vertraute, sie selbst sey aus Villach, komme aber aus Bayern, und habe in einem armseligen Gränzmarkte — auf Stroh und

*) Ein Volksaberglaube. Der an Abmagerung Leidende wird von der weißen Frau mit einem geweihten Faden vom Wirbel zur Ferse, und von einer Handspitze des ausgebreiteten Arms zur andern gemessen. Ist die zuerst genommene Länge kürzer als die zweite, so ist die Verzehrung vorhanden; unheilbar uud tödlich ist sie, wenn der Körperlängmesser nur von der einen Handspitze zum andern Ellbogen reicht.

Kummer gebettet — meine Mutter gefunden, meine Mutter, — Anna, meine Mutter!"

Er stützte den Kopf schluchzend in die Hände und Anna war vor Schrecken schier versteinert.

„Jetzt rathe, hilf, mein gutes Kind;" fuhr Joseph nach einer kurzen Stille fort: „sage mir, was ich thun soll. An der Thüre ihrer Heimath verhungert meine Mutter und läßt mich bitten, ich möchte ihr doch, wenn's in meiner Macht steht, das Leben fristen mit einem Stücklein Brod, sie schirmen vor der bittern Kälte, ihr hülfloses Alter durch Sohnestrost erquicken! Wie ein Wahnsinniger habe ich nach dieser entsetzlichen Kunde ohne Zögern das Häuslein verlassen; wie ein Wahnsinniger bin ich gestern zurückgelaufen, und weiß nicht, was ich beginnen, was ich lassen soll." —

„Die arme Frau!" klagte Anna; „Die unglückliche Mutter! Aber was ist da zu bedenken, Joseph? Auf Deinen Armen sollst Du sie herein tragen, sie nimmer von Dir lassen. Denke doch an das vierte Gebot." — „Wie gern!" entgegnete Joseph weinend: „Aber — ich bin ja doch nur selbst ein armer Knecht, und habe nichts als den Pfülben, auf dem ich ruhe. Und dann steht ja schwere Strafe darauf, hab' ich gehört, wenn Einer wieder kommt, der einmal aus dem Lande gegangen." — „Ein armes Weib wird man ja nicht strafen," meinte Anna: „und Dein Vater . . . .?" — „Er ist wirklich todt;" versicherte Joseph verdüstert: „der Jammer und der Hunger brach ihm im Auslande, in Holland glaube ich, dort, wo das Meer ist, das Herz."

„Siehst Du wohl?" sprach Anna: „Die Frau kann doch nicht die Schuld des Mannes theilen, und er hat ja schon schwere Buße gethan. Wüßten wir nur ein Obdach für die arme Frau. Unsere Hütte ist zu klein, und die Mutter haßt die Lutheraner wie die Spinnen. Dein Herr

hätte wohl Raum genug, . . . aber" — „Ei," rief Joseph lebhaft: „hätte ich sie nur da, die gute Mutter! Für Dach und Nahrung sollte schon Rath werden; sollte ich mir auch die Hände blutig arbeiten; aber, ich traue nicht, ich traue nicht, meine liebe Anna."

Das Mädchen sann ein bischen nach; dann sagte sie mit einem Male freudig: „Was mir einfällt, lieber Joseph! Ich werde Dir helfen können; o ja gewiß, ich werde es. Der Missionär, Pater Aloys von Radstadt, kommt oft in unser Haus, und der hat ein großes Wort zu sprechen. Ihm will ich Alles sagen, und ihn so herzlich bitten, daß er gewiß ein guter Fürsprecher seyn soll, . . . denn . . . . die Mutter sagt, er halte große Stücke auf mich. — Sauer wird mir's werden, dem Manne zu schmeicheln, aber für Dich und Deine Mutter thue ich gerne das Schwere; und wenn er sagt: Ja! die Frau darf kommen, und ihr geschieht nichts zu Leide, so ist's als ob's der Erzbischof selber spräche, so viel Reverenz hat Pfleger und Pfarrer vor dem Pater. Sey zufrieden, guter Joseph, und komm in drei Tagen wieder. Ich werde Dir gute Nachricht bringen, glaube mir."

Welcher Bekümmerte vertraut nicht gerne auf die Worte eines Engels, der ihm Hoffnung in die Seele flüstert? Auch Joseph ermannte sich; heller wurde es in seinem Innern, und muthig ließ er sein Geschick in den besten, in den Händen der Freundin zurück.

---

Im Markte Werfen hatte indessen die Hoffnung aufgehört, und die unabänderliche Gewißheit einer furchtbaren Entscheidung des Looses von so viel Tausenden war da.

Die Zeiten waren freilich vorüber, in welcher die Knechte des schwäbischen Bundes diese Thäler mit Blut überschwemmten, und der Neugläubigen Habe in Flammen und Asche verkehrten, aber das Jahr 1731 hatte andere Qualen gebracht. Der Erzbischof Leopold und sein Rath hatten ihren Landeskindern ein hartes Urtheil gesprochen; — mit demselben ihr eigenes in der Weltgeschichte. Die Trommeln wirbelten allenthalben; überall blitzten fremde Waffen, wie in Zeit der offenbaren Rebellion, uud von dem Altan des Schlosses zu Werfen hatte so eben der Pfleger das geschärfte Emigrationspatent verlesen, das, aller Reklamationen ungeachtet, alle Lutheraner, die nicht mit Erb und Lehn angesessen, binnen acht Tagen, — die Eigenthümer hingegen und Pächter binnen drei Monden aus dem Lande verwies. — Viele, denen schon früher der Auszug anbefohlen worden war, die aber die Obrigkeit bisher geschont hatte, in Hoffnung auf eine Milderung von Seite des Fürsten, mußten jetzt auf der Stelle die Wanderung antreten, und die furchtbare Inquisition, die unter dem Namen einer geheimen Religions-Deputation zu Salzburg gestiftet worden war, so wie die unumschränkte Autorität der angestellten Missionäre im Lande, wurde dem in Bestürzung und Angst verstummenden Volke auf's Neue bekannt gemacht. So wie der ganze Pongau, so war auch Werfen sammt seiner Umgegend ein Schauplatz des Jammers geworden. Mit der dürftigsten Habe beladen, mit zitternden Händen, wankenden Füßen und thränenden Augen standen die Vertriebenen auf der Schwelle ihres Hauses, hinstarrend nach der Gegend, wo sie das Heimathland verlassen sollten. Nun erst wurde es den Männern, die zu Schwarzach den Salzbund gestiftet und beschworen hatten, lieber Gut und Vaterland zu missen, als die Glaubensfreiheit, nun wurde ihnen erst recht klar, was ein Vaterland sey, die Stätte,

auf der sie geboren, auf der sie gewirkt hatten bisher. Zögernd nahmen sie Abschied von dem, was ihnen theuer war, — konnten sich kaum losreißen; schwankten und wählten; aber die Zeit hatte sich schrecklich gewendet. Zum Umkehren war nicht mehr Frist, und gefühllose Soldaten trieben mit Kolbenstöße die Elenden von ihrem Heerde, hinaus in die Schrecken eines entsetzlichen Winters. Auf allen Straßen und Pfaden des Gebirges und des Thals zogen die Verbannten, bepackt gleich Lastthieren, und kaum vermögend sich fortzuschleppen in der Kälte. Ihre heißen Thränen mischten sich mit dem Blute, welches ihr nackter Fuß auf dem starren Eise zurückließ, und von Seufzern der Klage, wie von Verwünschungen erschallte weit in die Runde das Land. *) Der redlichen und standhaften Männer, die sich an die Spitze der Geächteten stellen, ihr Gemüth erheben konnten, waren indessen nicht wenige; und ihrer bedurfte das Elend von 29,000 Menschen, die sich bereit machen mußten, Alles daheim zu lassen. Ihr Zuspruch, ihre Hülfe tröstete, ermunterte, und half über den gräßlichen Pfad hinweg, den schon seit 200 Jahren die Glaubensbrüder einzuschlagen begonnen hatten. Vor den Unglücklichen her zog wie die Wolkensäule in der Schrift die Zuversicht auf den Herrn und das Gefühl ihres Rechts; hinter ihnen

*) Der unselige Starrsinn des Fürsten, der Fanatismus seiner Umgebungen, und vor allen die Wuth des Hofkanzlers sprachen den redlichen Vermittlungsversuchen einzelner wackrer Behörden Hohn. Der Kanzler schrieb unterm 14 Nov. 1731 dem Landrichter zu Gastein: „Die Emigrationspatente müssen vollzogen seyn: es gehe wie es wolle; leide daran wer leiden kann; keine Gnade, kein Mittel; ein Anderes ist nicht zu hoffen; es koste Leben; Blut, Geld und was es immer seyn wolle" rc rc.

lag zwar die Mutter Erde, allein nicht beneidenswerth war das Loos der Zurückgebliebenen. Eine finstere Tyrannei umgürtete diese mit ihren Fesseln. Nicht allein die Häuser der Lutherischen wimmelten von Soldaten; die der Verdächtigen waren auch davon angefüllt. Wehe dem, der durch ein Wort, durch eine Geberde Mitleid gegen die Emigranten bewies; wehe dem, bei welchem ein geistliches Buch gefunden wurde; dreimal wehe dem, der etwa durch Zufall — wenn auch nicht mit Willen — in eine verdächtige Gesellschaft gerathen war. Seinen Angehörigen war es zur Pflicht gemacht, ihn zu verrathen, und Gefängniß, Schande, Beraubung, Verbannung war sein Loos. Die Bande des Vertrauens, der Verwandtenliebe waren gesprengt, und in jede Hütte drängte sich das habgierige Auge der Missionäre, ihr auf jede Angeberei lauerndes Ohr.

In dieser Zeit des Argwohns und der Furcht suchte manche biedere Hausväter in den Salzburger Gauen Rath und Hülfe bei ihren Obern, die aber selbst um Rath verlegen waren. Der siebzigjährige Landmann Franz Rodel stand an dem Tage nach der Ankündigung jenes bestätigten Urtheils über ein ganzes Volk vor dem Pfleger zu Werfen, und redete zu ihm mit jener Treuherzigkeit, die den Bergbewohnern angeboren ist. — Der Pfleger, ein rascher Mann, ging heftig auf und nieder, und sprach alsdann: „Guter Freund, was soll das viele Reden? Sind Euch die Leute schuldig, so müssen sie freilich bezahlen, so lange noch ein Faden an ihrem Leibe ist.“ — „Aber,“ fiel Rodel ein, „wenn die armen Menschen schon in so kurzer Frist von ihren Höfen sollen, wie wird ihnen die Zahlung möglich seyn? ’s ist ja bedauerlich, wie man mit ihnen verfährt.“ — „’s sind Lutheraner;“ erwiederte der Pfleger, achselzuckend: „und ich rathe Euch, scharf zuzugreifen, ehe die Obrigkeit Alles genommen hat. Es ist böse Zeit, Va=

ter Rodel, und wer warm sitzt, der halte sich auch warm. Ich sage das nicht umsonst, Alter. Habt Acht auf Eure Zunge, damit man Euch nicht übel auslege, was Ihr vielleicht in Unschuld sagt. Unser Pater Aloys ist nicht gut auf Euch zu sprechen, und Ihr wißt, daß diese Leute am meisten jetzt zu Salzburg vermögen. Zweitens rathe ich Euch, habt Acht auf Eure Hausgenossen. Einer oder etliche von Eurem Gesinde, meint der Forstwart, treiben Wilddieberei. Der Jäger will schon gesehen haben, wie man erlegtes Wild in Euern Hof geschleppt hat, und nahm sich vor, einmal unversehens eine Haussuchung bei Euch anzustellen auf dem Hagenbruch. Seht Euch vor. Die hochfürstlichen Satzungen verstehen kein Spaß, und machen auch mit Wildschützen keinen. Gott befohlen."

Der alte Mann wollte sich für sein Haus verbürgen, aber der Pfleger hörte ihn nicht mehr an, sondern wies ihm zum Schreibtisch gehend, die Thüre.

---

Des befremdeten Nachdenkens voll, klimmte mühsam der alte Rodel den Pfad empor, welcher unweit Werfen zu seinem Besitzthume aufführte. An einer sehr abschüssigen Stelle schlug eine um das Felseck herbrausende Wind- und Schneewehe in sein Gesicht, daß er mit schnell geschlossenen Augen taumelte, und schier in den Absturz zur Seite gefallen wäre, wo hinter tiefen Eisschrunden das Bett eines Waldbachs zur Salza hinlief. Ein starker Arm riß den Greis von der Stelle der Gefahr zurück, und eine wohlbekannte Stimme rief ihm: „Halt an, Herr! Halt!" in's Ohr. — „Ei Du getreuer Joseph!„ sprach Rodel dankbar, und reichte dem jungen Manne die harte Rechte: „Ohne Deine Hülfe

hätte ich der Welt gute Nacht gesagt." — „Viel zu früh, Herr;" antwortete der frohe Knecht, und erbot sich, den Herrn weiter zu geleiten. — „Nicht doch," meinte Rodel: „Du steigst zu Thal, wie ich sehe, und ich will dem Dienst nicht Eintrag thun. Was schaffst Du in dem Markte?" — „Zur Schmiede schickt mich Euer Sohn," versetzte Joseph. — „Ist er daheim?" — „Ja, Herr, er und einige Freibauern aus dem Lungau. Sie sind guten Muths, und haben einen Bock an'n Spieß gesteckt, daß zum Schmauß nichts fehle." — Rodel schüttelte den Kopf mißmuthig, verbarg seinen Unmuth und sagte zu dem Joseph: „So geh denn und warte Deines Amts. Das Stücklein von vorhin will ich Dir im Leben nicht vergessen; und damit Du sehest, wie mir's darum Ernst ist, so magst Du wissen, daß ich kommenden Sonntag nach der Kirche zum Pfleger zu gehen vorhabe, damit er Dir das Hüttlein sammt dem Garten, das ich in der Zeit von Deinen armen Eltern, da sie abzogen, erhandelt habe, wieder zuschreibe als freiwilliges Geschenk von mir und Eigenthum. Denn Du bist ein braver Bursch, dem ich Freund bin, und den ich noch vor meinem Ende als Freisassen sehen will. Wer weiß, wie es ginge, stürbe ich plötzlich weg, ohne Urkund' meines Willens."

„Ach, Herr, wie seyd Ihr doch so fromm und gut!" jubelte Joseph, nnd herzte den Alten mit der Dankbarkeit eines Sohnes: „Wie mag ich Euch vergelten, was Ihr an mir thut? Ich kann es nur durch Offenherzigkeit, lieber Meister!" — Und nun erzählte der Jüngling mit überfließendem Herzen und Mund, was ihn nach Abtenau geführt, was er mit Wirlmayr's Tochter besprochen, und wie heute der Tag sey, an welchem er erfahren werde, wie der Missionär von der Sache denke.

Rodel stutzte anfänglich, schüttelte dann abermals mit dem Haupte, strich sich überlegend mit den Fingern durch die Silberhaare und betrachtete den Redner, nachdem er geendet, mit freundlicher Wehmuth. „Du armer Knab'!" sagte er endlich: „Wie sehr es auch ein gutes Kind erfreuen mag, daß die, so es geboren, lebt und ihre hellen Sinne hat, so möchte ich doch fast begehren, daß Deine Mutter bei dem starrköpfigen Lutz im Graben läge. Allein, man soll des Herrn Schickung nicht deuteln. Wenn nur der Kapuziner aus dem Spiele geblieben wäre! Wenn Du nur zu mir das Vertrauen gehabt hättest, das Du dem unerfahrenen Mädel schenktest! Aber so ist's; den Graukopf fürchtet oder verachtet Ihr, junges Volk, und die rothe Wange bethört Euch." — Joseph entschuldigte sich treuherzig, und meinte endlich, „der Herr möchte ihm mittheilen, warum er von dem Pater nichts wissen wolle?" — „Weil ich von dem Manne nichts Gutes hoffe;" hieß die Antwort: „Du hast ihm freilich nichts zu Leid gethan; aber vielleicht ist er Dir Feind, weil er mir, Deinem Pfleger, aufsäßig ist." — „Euch, Herr? Ihr betrübt ja kein Kind." — „Hm!" versetzte der Alte verlegen und zögernd: „Da stecken Dinge dahinter, die einem jungen Gesellen, wie Du bist, nicht berichtet werden sollen, am wenigsten von einem alten Manne. Sag' mir jedoch bei der Heimkehr, wie der hochwürdige Herr Dich behandelt." — Joseph versprach's, und im Begriff, von ihm zu scheiden, fragte ihn der Meister mit sorglicher Miene: „noch eins, mein Sohn. Man wittert Wilddieberei in meinem Hofe. Nun weiß ich, daß Du wacker schießen kannst, und immer bei'm Scheibenschießen auf den Zweckel trafst; aber Dir traue ich den Diebstahl am Herrn nicht zu. Hast Du jedoch nichts unter Deinen Nebenknechten bemerkt? Der

Stoffel ist ein verwegener Mensch, und der Niklas zu Allem zu bereden. Wären die vielleicht — ?"

Obgleich auf des Jünglings Wange eine Flamme der Ueberraschung aufstieg, so leugnete er doch beharrlich, und wollte von keinem Wildfrevel gehört haben. Rodel glaubte seinen Worten gern, und schied dann von ihm, wie der Freund vom Freunde.

---

Wie Joseph von den Höhen hinunterstieg in's eisflimmernde Stromthal, so winkte ihm ein buntes Tüchlein entgegen, und eine süße Stimme rief ihm unfern von dem Häuschen der Wittwe ein fröhlich klingendes „Willkommen!" zu. — „O, wie lacht Dein Mund! wie glänzen so lustig Deine Augen?" fragte der froh überraschte Joseph, der mit süßen Ahnungen herabgekommen war: „Mädel! bedeutet Gutes Dein Blick und Dein Lachen?" — „Ich denke wohl, herzlieber Knab'," antwortete Anna wie verklärt: „gestern schon hab' ich mit dem Pater gesprochen, und das Herz hat mir geklopft, und gesaus't hat mir's vor den Ohren wie aller Salzpfannen Gebrodel zu Hallein. Aber, .... man soll doch immer das Beste hoffen, denn der liebe Gott ist überall, und er sprach auch gestern aus den Augen und von der Stirne und aus dem Munde des hochwürdigen Herrn, der gar nicht böse wurde, sondern mir freundlich erlaubte, Dich zu ihm zu senden, wenn Du wieder nachfragen würdest. Und heute, .... ach, ich wußte es ja, daß Du nicht ausbleiben würdest .... heut' ist gerade der rechte Tag. Ich habe den Pater, der dort in der Hütte sitzt, aufgehalten, und ihm den Kaffeetrank, zu welchem er die Bohnen allenthalben im Ermel mit sich führt, besonders gut gekocht.

Die Mutter leistet ihm Gesellschaft, und schlürft mit ihm den Trank. Ich aber hab' mich auf die Lauer gestellt, um Dich zu empfangen. Und nun komm und sprich vernünftig und recht demüthig, denn das liebt der geistliche Herr."

Von freudiger Beklommenheit befangen trat Joseph in das enge Gemach der Hütte, wo am wohlgeheizten Ofen, die Schaale mit dem braunen Tranke noch in den Händen, der Missionär im Lehnstuhle saß; zu seinen Füßen auf einen Schemel gekauert Anna's Mutter, zu Bedienen und Einschenken bereit, wie auch selbst mittrinkend; das vom ungewohnten Trank glühende Gesicht gab davon Zeugniß. Kerzengerad trat Joseph vor den Mönch, scharrte seinen kurzen Bückling ab, und schielte verlegen nach seiner Anna, die an der Thüre lauschte, und sich nicht herein traute, um nicht zu stören. Pater Aloys, ein Fünfziger von lebhaften Gesichtszügen, betrachtete den jungen Mann vom Kopf bis zu den Füßen, und nickte leicht mit dem Kopfe, als Joseph seinen Namen genannt hatte. — „Lasse Sie uns doch einen Augenblick allein;" begann er hierauf zu der Hauswirthin, „ich habe mit dem Burschen hier etwas abzuthun." Gehorsam und demüthig folgte Frau Wirlmayr seinem Befehl, und Joseph stand nun allein vor dem gefürchteten Manne, der ihn noch immer mit seinen forschenden Augen durchbohrte. — „Anna hat mir von Ihm gesagt," sprach der Kapuziner: „Sein Vater war der Bergmann Lutz?" — Joseph bejahte furchtsam. — „Er hat einen saubern Vater gehabt;" fuhr der Mönch fort, seine Stachelaugen noch immer nicht zurückziehend: „weiß Er, wie das Sprichwort heißt? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Wie sieht's mit Seinem Christenthume aus?" — Joseph berief sich schüchtern auf das Zeugniß des Pfarrers zu Werfen. — Aloys lächelte spöttisch und sprach: „Die Weltgeistlichen sehen viel durch die Finger, während es heut' zu Tage Noth

wäre, daß man tausend Augen hätte. In Sack und Asche mit dem Sünder, und das ohne Verzug, damit seine unsterbliche Seele gerettet werde. Bet' Er mir einmal den Glauben, und den englischen Gruß, und das Vaterunser, und die Litaney zur unbefleckten gebenedeiten Jungfrau Maria, der Mutter unsers Herrn und Heilandes!" — Joseph that dem Verlangten ohne Anstoß Genüge, und Pater Aloys nickte beifällig. — „Schickt Ihn Sein Herr vierteljährig zu Beicht' und Abendmahl?" fragte er ferner. — Joseph bejahte hellen Auges. — „Hält Er Seinen Herrn für einen gottesfürchtigen, katholischen Mann?" fuhr der Mönch fort. — Joseph bejahte aus vollem Herzen. — Ein neues, kaum merkliches Spottlächeln flog über des Paters Gesicht, verschwand jedoch alsobald, und nur in den Augen blieb ein Rest von Schadenfreude zurück, mit welchem er fragte: „Nun, .... Sein Vater, der abtrünnige Mann, ist unter den niederländischen Ketzern gestorben? .... Verdienter Lohn. Seine Mutter liegt nun, wie der verlorne Sohn, vor ihrem elterlichen Hause und bejammert ihre Thorheit. He?" — „Sie möchte gern in Pongau, wo sie geboren wurde, sterben;" erwiederte Joseph mit sanfter Stimme. — „Alles gut;" versetzte Aloys: „ist sie denn wieder katholisch geworden, da es mit der Kezerei nicht mehr fort will?" — „Ich glaube, hochwürdiger Herr," antwortete Joseph, dem die hellen Thränen in's Auge traten: „ich glaube, sie ist nie von unserer Kirche gewichen, sondern nur dem Vater gefolgt, weil er ihr Ehemann war, und in's Elend ging." — „Verblendung," entgegnete Aloys: „dem Heiland soll man folgen und nicht dem Teufel. Indessen, die Kirche ist eine barmherzige, liebende Mutter. In Betracht, daß die Seinige bereut, sich gebessert hat, und vornehmlich mit Rücksicht auf Seinen eigenen untadelhaften Glauben könnte sich's wohl allenfalls machen, daß dem al-

ten sündigen Weibe verstattet würde, im Lande die Glaubensprobe zur Wiederaufnahme machen zu dürfen; eine hohe Vergünstigung, die vielleicht bald Mancher mit schwerem Geld erkaufen möchte.*) Das muß aber von Salzburg kommen, und Er müßt' von dem Pfarrer des baierischen Orts, in welchem das Weib jetzo haust, einen Bußschein für dasselbe beibringen. Kann Er schreiben?" — Joseph meinte, wenn man ihm Zeit ließe, würde er wohl einen Brief zusammen bringen. — „Einen Brief?" fragte Aloys; „Sein Pflegvater hat Ihn ja fast zu gelehrt gemacht. Auf's Lesen versteht Er sich noch besser," setzte er lächelnd bei, — „denn Er hat es dem Mädel hier im Hause in den Augen gelesen, daß es Ihn gern hat, und Sein Rothwerden sagt mir, daß es Ihm gerade so geht. He?" — „Ach hochwürdiger Herr!" stotterte der Betroffene: „Ich schäme mich, und Sie wissen auch Alles gleich auf's Haar." — „Hm!" schmunzelte Aloys: „wenn uns auch Etwas verborgen bliebe. Nun, zu schämen ist es übrigens nicht. Ihr wär't gerad' nicht ungleich gepaart. Eure Väter waren beide Bergleute, und Ihr seyd beide gleich rechtgläubig. Ein seltener Fall; denn die Bergknappen, und was von ihnen stammt, sind immer Grübler und Dichtler gewesen, und haben immer an Gottes Wort gedeutelt, und den Wittenbergischen Unfug am begierigsten aufgenommen. Vor Allem der Schaidberger, der vor einigen und vierzig Jahren zum Lande hinaus mußte, hat viel Schaden gestiftet durch sein gotteslästerliches Predigen und seine verführerischen Schriften, die noch jetzt im Verborgenen gelesen werden. Unverbesserlich sind Alle die, die aus diesem trü-

*) Michel Wallner, Bolthasar Gruber und zwei andere Bauern erkauften in der Folge diese Gnade für die Summe von 700 Gulden.

den, stinkenden Quell getrunken haben, glaub' Er mir, und Keiner, der des Schaidberger's Geschmier gelesen, bekehrt sich je, das weiß ich. Darum laßt, was nicht Eures Amts ist, damit Ihr ruhig sterbet und selig werdet." — „So Gott will, hochwürdiger Vater;" versetzte Joseph: „wenn ich Sie aber an Ihr Versprechen erinnern dürfte ...." — „Versprechen?" fragte der Pater; „versprochen habe ich noch nichts; Alles wird auf Sein Betragen ankommen, und, wie gesagt, selbst dann hängt es nur von unserm hochwürdigsten Herrn Erzbischof ab. Er hat die Gewalt allein; wir armen Mönche sind nur die demüthigsten und unwürdigsten Diener der Kirche, die gleich einer liebenden Mutter immer denen verzeiht, die sie beleidigt haben, immer die wieder zärtlich aufnimmt, die sich in böser Verblendung von ihr gewendet haben."

---

Die Thüre ging auf, und mehrere Leute, die es vernommen hatten, daß der Missionär sich in dieser Hütte befinde, traten ehrerbietig ein, obschon auf allen Gesichtern Eile und ein dringendes Begehren zu lesen war. Des Paters Stirne hatte sich bei der unerwarteten Störung sehr gefurcht, aber der nächste Augenblick glättete sie wieder, und indem er den Leuten zuwinkte, sprach er leutselig: „Nur heran, meine Kinder, was habt Ihr vorzubringen? Nur hübsch Einer nach dem Andern; sprecht!"

„Mein Herr, der Schmelzvogt in Blühenbach, ist über Nacht recht schlimm geworden," meldete der Erste, „und der Bader gibt ihm kaum bis Abend zu leben. Er möchte gern die Wegzehrung empfangen, und verlangt nach Ihnen, hochwürdiger Herr." — „Vorgestern war ich bei ihm;" erwiederte Aloys mit finsterem Spotte: „ich wollte den

Mann, der heimlich zu den Ketzern gehalten hat, bekehren, und er wies mich mit schnöden Worten ab. So bereite er sich jetzt selbst vor; der, dem er bis jetzt gedient, soll ihm auch forthelfen. Ich habe nichts mit ihm zu schaffen." — „Der hochwürdige Pater Wolfram, der Missionär, läßt fragen," sprach ein Anderer, „ob er dem Pfarrer erlauben dürfte, daß die verstorbene Hebamme Filsnarin auf dem Kirchhof begraben werde." — „Die Lutheranerin, die die Bibel gelesen hat?" fuhr der Mönch auf: „Der Pfarrer soll sich unterstehen! Der Pater Wolfram soll den Fall alsobald nach Salzburg berichten. Auf den Anger mit dem Weibe. Sie hat die Sünden all' der Kinder auf ihrer Seele, die durch ihre unheiligen Hände gegangen sind."

„Ich habe mich über den Pater Wolfram zu beschweren;" begann die Floßmeisterin von Werfen, die so eben heftig eintrat: „vor einer Stunde hat der geistliche Herr mein Haus zu durchsuchen sich unterfangen. Ich bin aber eine stille, gottselige Frau, die weder Ketzer, noch deren Bücher im Hause duldet, und will auch solche Gewalt nicht ertragen . . . . und . . . ." — „Still? Gottselig?" unterbrach die Klägerin der Mönch: „Verfolgt Sie mich bis unter dieses Dach mit Ihrer leeren Klage? Weiß Sie nicht, wo ich sonst zu finden bin? Glaubt Sie mir durch Ihre Prahlerei beweisen zu wollen, daß Sie unschuldig sey? Im Gegentheil. Nun halte ich Sie erst für verdächtig, und werde selbst Ihr Haus durchsuchen. Verklage Sie mich dann beim Pfleger oder zu Salzburg, wann Sie über die Grenze springen will. Versteht Sie mich? Und Ihr Alle, geht in Gottes Namen davon. Morgen will ich zu Hause mit Euch reden, besser als jetzt, denn das Weib hat mich unruhig und betrübt gemacht im Gemüthe."

Wie eine Rasende rannte die Floßmeisterin aus dem Hause. Murrend oder lachend gingen die Andern hinter-

drein. Der Pater notirte sich den Namen des Weibes in seine Schreibtafel, barg diese mit tückischem Lächeln im Ermel, und wendete sich zu Joseph, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Um wieder auf mein Voriges zu kommen," — sprach er — „so wäre es Ihm wohl recht lieb, wenn aus Annen und Ihm ein Ehepaar würde? Gelt?" — „Hochwürdiger Herr," — versetzte Joseph; „so arm ich bin, und des Geldes wohl bedürfte, so ließe ich doch, mein' Seel', alle Schätze liegen, die in der Hexenhöhle zu Schenkofen eingescharrt seyn sollen*) — um einen Händedruck von ihr." — „Hm!" lächelte der Mönch: „eines Engeleins Handschlag ist auch besser, als alles Gold des Teufels. Habsucht ist verdammlich Ding, aber ein feiner, christlicher Sinn mag wohl Alles erwerben, das er sich in Frömmigkeit vornimmt. Ich will sehen, was für Ihn gut ist. Es geht Ihm bei dem Dirnel Einer in's Revier. Vor dem nehm' Er sich in Acht." — „Meinen Ew. Hochwürden den Balthasar Rodel," erwiederte Joseph zuversichtlich, „so hat's nichts zu bedeuten. Es könnten wohl noch Andere kommen, als der vierzigjährige wilde Mann, und Nannerl' bliebe mir doch treu und gut."

„Was wollte er denn anfangen," sagte Pater Aloys mit vornehm aufgerichtetem Haupte, „wenn ich wider Sein

*) Eine in der Mährchenwelt jener Bergbewohner berühmte und berüchtigte Grotte auf dem Hagengebirge. Sie wurde zu Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts so stark von Einheimischen und Fremden in der Hoffnung, daselbst Schätze zu finden — besucht, daß sich die Regierung endlich veranlaßt fand, bei den betreffenden Behörden über das Treiben jener Höhlengäste und den Erfolg ihrer Gänge die genaueste Erkundigung einzuziehen.

Begehren wäre? Trotz aller Treue und Beharrlichkeit müßte das Mädel einen Andern heirathen, wenn ich's verlangte, denn ohne mich macht zu Werfen, Abtenau und Golling Niemand Hochzeit. Versteht Er mich? — Er gefällt mir aber nicht übel, und darum will ich Ihm erlauben, zu hoffen, bis ich von Seiner redlichen Denkungsart überzeugt seyn werde. Geh' Er jetzt mit Gott."

„Und meine arme Mutter, lieber Herr . . .?" fragte Joseph schüchtern, weil er gar nicht wußte, wie ihm geschah. — „Ich will's überlegen;" antwortete der Pater freundlich, aber kurz, und Joseph mußte hinweggehen aller Hoffnungen voll, und dennoch gleichsam wie unverrichteter Sache. Da er aber Annen im Vorhause traf, da grünten die Saaten seiner Hoffnung um so schöner, und jubelnd erzählte er dem Mädchen, was ihm der alte Rodel verheißen, was ihm der Pater versprochen, und welche Freude für sie Beide wohl im Hintergrunde lausche. Das dunkle Roth des Entzückens überflog Annens Wange, und verschämt blickte sie zu Boden. Die Mutter ließ sich aber hinter den Fröhlichen vernehmen, und sprach: „Wenn der ehrwürdige Herr da drinnen das Alles gesagt hat, und der Alte auf dem Hagenbruch das Versprechen in's Werk setzt, hätte ich eben auch nicht viel dawider, denn Du bist ein wackrer Sohn, wie ich jetzt merke, und wenn Deine Mutter nur nicht lutherisch geworden ist, so soll meine Einwilligung nicht fehlen. Das Mädel macht mir jetzt gar zu viel Unruhe, und wenn Er nicht so brav wäre .... Der Offizier ist schon zweimal da gewesen; heute erst; aber ich meine, sie hat ihn abgetrumpft. Kannst Gott danken, Seppel, wenn Du die zur Frau kriegst. Eine beff're bekömmst Du nimmer!"

„Das glaube ich selbst," frohlockte Joseph, und schied

munter von Annen, ehrerbietig und dankbar von der Mutter, um seinem Dienste zu genügen.

---

„Ich kann Dir die Arbeit gleich mitgeben, damit ich nicht auf den Bruch muß;“ hatte der Schmidt zu Joseph gesagt: „stecke das Rohr aber fein vorsichtig unter den Juppen, daß es Niemand sieht; Du weißt wohl warum. Ihr dort oben seyd freie Leute. In meiner Jugend bin ich wohl auch hinaus, rechts und links, und hab' nicht oft gefehlt; aber jetzt geht's nicht mehr, und auch die Zeiten sind nicht mehr gut. Nu, auf Waidmanns Heil!“

Unter dieser Rede hatte er dem Joseph ein kurzes Büchsenrohr unter das Wamms geschoben, und schickte ihn weiter. Joseph wußte wohl, daß Balthasar, seines Herrn Sohn, oft Wochen lang auswärts war im Gebirge, und hatte ihn grade in Gesellschaft von berüchtigten Wilddieben verlassen. „Hätte auch wohl einen Andern nach solcher Arbeit schicken können!“ murmelte er unzufrieden vor sich hin. „Item,“ setzte er hinzu — „der Herr hat's befohlen!“ — knöpfte sein Winterwamms sorglich zu, und ging fröhlich fürbaß nach dem Ausgange des Markts. Dort standen viele Leute versammelt, und sahen stumpfsinnig zu, wie der schon besprochne Pater Wolfram auf offner Gasse ein armes Weib abkanzelte, das vor ihm auf den Knieen lag, und ihn um Gotteswillen bat, doch den Mann wieder frei zu machen, welchen er durch sein Angeben in den Thurm gebracht. — Die Seufzer und Klagen der unglücklichen Frau verhallten unter den Donnerworten, die der Mönch auf sie herniedergehen ließ. Und ohne Theilnahme stand die Menge, und verzweifelnd hatte sich die Flehende mit ihren Händen an des Kapuziners Kutte geklammert, und wollte den

Scheltenden, Unerbittlichen, nicht von der Stelle lassen. Der zornige Pater sah sich nach allen Seiten nach einem Schergen um, und Joseph, das Schicksal der Armen wohl ahnend, trat, unter Allen der einzige Mitfühlende, zu dem Weibe, versuchend, es mit Güte aufzuheben, los zu machen und hinwegzuführen. — Neben ihm reckten aber zwei kaiserliche Scharfschützen den langen Hals, und Einer von ihnen hatte schon zum Andern gesagt: „Seh doch, Tonel, was steht dem Bauer unter der Juppen vor?“ — Und: „ein Feuerrohr ist's“ — hatte hierauf der Andre, ein wahres Falkenauge, erwiedert. — Da nun Joseph zu dem Weibe sich menschenfreundlich bückte, entfiel ihm das verderbliche Waffenstück, und wie die Geier schossen die Soldaten darauf nieder, und dem gutmüthigen Vermittler an den Hals. — „He, Patron!“ riefen sie: „laß Du den Handel, der Dich nicht kümmert; und komm' zum Hauptmann, und wehre Dich um Dein eigen Fell!“

Joseph, also unverhofft angegriffen, sah sich zornig um, aber der Bestürzung war er nicht mächtig, die ihn ergriff, als er das Feuerrohr in den Händen der Jäger erblickte. Bedauernd verließ er das Weib, dessen er sich angenommen, um vor den Hauptmann zu treten, der aus dem gegenüberliegenden Wirthshause schaute, mit weinglühendem Gesichte, und dicke Wolken aus dem Pfeifenstummel qualmend.

„Ein Wilddieb!“ jubelte das Volk, herbeilaufend: „ein Wildschütze hat sich gefangen! Dummer Teufel! 's geschieht Dir recht für Deinen Unverstand! Lern' erst Dein Handwerk, und treib's dann gescheidter!“ — „Ich habe die Büchse im Felde gefunden;“ antwortete Joseph dem summarisch zum Fenster heraus verhörenden Offizier; denn er wollte nicht den Schmied, nicht seines Herrn Sohn in Gefahr bringen. Der Kapitän lachte aber ihn und seine

Ausflüchte aus. — „Wart, Vögelchen,“ spottete er, „wir wollen Dich auf den Anstand stellen, wo es hübsch kühl und dunkel ist. Du Galgenstrick! weißt Du nicht Deines Fürsten Verordnung? Schon daß Du 'ne Flinte hast, bricht Dir den Hals.“ — „Kennen Sie mich denn nimmer, Herr Hauptmann?“ fragte Joseph mit gefalteten Händen: „Ich war's ja, der Sie und Ihr Volk bei finsterer Nacht hierher geleitet. Haben Sie darum ein Einsehen, und . . .“ „Das Maul gehalten, Donnerwetter!“ polterte der Offizier: „Eben weil ich Dich kenne, Du Landstreicher; im verbotenen Reviere pürschen, und dem hoffärtigen Bergknappen-Mädel nachlaufen, das schmeckt dem faulen Burschen besser, als arbeiten! He?“ — Nun wußte Joseph klar, was er von dem Hauptmann zu hoffen hatte, aus dessen Augen die unverhaltene Eifersucht hervorbrach, und er schwieg ergeben still. Der Hauptmann wurde durch dieses Schweigen nur noch mehr gereizt, vermaß sich hoch und theuer, er wolle ihn in Ketten und Banden nach Salzburg schicken, und ihn daselbst auf's geneigteste empfehlen, und ließ ihn vor der Hand auf's Schloß, in den gefürchteten Reckthurm bringen, wo er in einem dunkeln und feuchten Loche eingesperrt wurde. —

---

So trübe nun auch dem armen jungen Mann die Nacht in dem bösen Aufenthalte verging, so sah er doch noch weit ängstlicher dem Morgen entgegen, der, wie er fürchtete, sein Schicksal, und nicht auf die beste Weise entscheiden würde. Um so erstaunter war er, als der Pfleger, von dem er gerufen ward, ihm — wiewohl mit finsterem Blicke — die Freiheit ankündigte, ohne nur ein Wort der Erklärung des gestrigen Vorfalls von ihm zu verlangen. Verduzt stand er da, und drehte die Mütze in der Hand,

bis der Pfleger ihn barsch anredete: „Was steht Er noch hier? Geh' Er seiner Wege, und dank' Er Gott, daß Er also davon kommt. Bei mir hat Er sich nicht zu bedanken. In's Missionshaus geh' Er, bei'm Pater Aloys bring' Er seine Worte an. Gott befohlen." —

„Pater Aloys!" dachte Joseph freudig für sich, und sprang wie ein Reh über Treppe, Hof und Berg hinab: „Der wackere gute Mann! Ja, er soll in Zukunft all' meine Hoffnung seyn."

Die Dankbarkeit seines Herzens zog ihn natürlich auf der Stelle zu der Wohnung der wohlthätigen Kapuziners. Er fand denselben, sein Brevier lesend, in behaglicher Ruhe am Fenster sitzend; Josephs Mund floß über von dem Gefühle, das seine Brust belebte, und der Mönch hörte freundlich seinem Schützling zu, reichte ihm die Hand zum Kuß, und sprach alsdann: „Er mag dem Allmächtigen wohl für seine Güte danken, mein Sohn; denn in den Händen des Gerichts, das nicht prüft und erwägt, und nur nach dem todten Buchstaben richtet, wäre es Ihm ohne meine Fürbitte übel gegangen. Seine hochfürstliche Gnaden hätte Ihn so sicher, als zweimal zwei vier sind, auf die Galeere nach Venedig geschickt." — „Ich weiß es wohl, wie dankbar ich Ihnen seyn muß," erwiederte Joseph; — „ob ich gleich unschuldig bin. Aber ich begreife nur nicht, wie's möglich war, daß Sie . . . . . ." — Der Kapuziner unterbrach ihn hier lächelnd mit den Worten: „Sey Er ruhig mein Sohn; ohne mich und meinen Consens verurtheilt man zu Werfen keinen Menschen. Was die Benediktiner zu Gastein, die Augustiner auf dem Thürnberg, und die unwissenden Franziskaner in Pinggau können, das können wir arme Kapuziner von Radstadt auch *). Was Seine

*) Unter diese Orden war das ganze Land gegeben.

Dankbarkeit betrifft, so wird es gut seyn, wenn Er mir sie durch Gehorsam beweis't. Ein Anderes steht nicht in Seiner Macht. Er ist ein armer, älternloser Bursche, den der Himmel meiner Wohlthätigkeit so zu sagen in den Weg geworfen hat. Wenn Ihm Einer zu der Mutter und zu dem Herzensschatz verhelfen kann, so bin ich's allein, aber . . . . ." — „O hochwürdigster Herr!" rief Joseph erfreut; der Mönch fuhr aber fort: „Mit der Wirlmayr hab' ich geredet . . . . . . . es kann wohl einst werden, daß . . . . . . lasse er mich nur ausreden: — An den Pfarrherrn des bayerischen Dorfes, wo seine Mutter liegen soll, habe ich geschrieben, und der Brief ist zum Abgehen bereit . . . . Aber" — „Euer Hochwürden sind ein Mann Gottes!" jubelte der entzückte Jüngling: „befehlen Sie, sagen Sie was ich thun soll, um Ihnen in meiner Dürftigkeit zu beweisen, wie viel ich für diese Gnade Ihnen schuldig bin." — „Wir wollen sehen," antwortete der Mönch mit scharfem Blick auf den Jüngling und mit gewichtigerem Tone: „Er hat ein gutes Herz und guten Willen, das sah ich Ihm an, und es ist recht Schade, daß Er dort oben auf dem Hagenbruch als Knecht verstocken soll, denn des alten Rodel's Haus ist kein Himmelreich, wie Er wohl weiß, und 's ist ein Wunder, daß Er sich unter solch' sündlichem Regiment rein erhalten hat. Er wollte immer seiner Brodherrschaft Fehl vertuschen, und das ist löblich eine Zeitlang. Aber damit Er nicht selber umkomme in der Gefahr, thut's Noth, daß der Greuel ein Ende nehme. Seine freudige Einwilligung voraussetzend, habe ich darum beim Pfleger schon in Seinem Namen die Anzeige gemacht, von den gotteslästerlichen Redensarten, die der alte Rodel beständig im Munde führt; von den ketzerischen Büchern, die er bei sich im Hause hält, von dem Widerwillen, mit dem er die Gebräuche unserer heiligen Kirche befolgt, und der Freudig-

keit, mit welcher er Messe schwänzt und Fasten und Weihe und Abendmahl, wie ein lutherischer Sünder. Von der Wilddieberei, die er daneben treibt, hab' ich nicht geschwiegen, und damit aus Seinem Herzen geredet, denn die Büchse, die bei Ihm gefunden wurde, gehört doch niemand Anderm, als dem alten Rodel, der göttliche und fürstliche Gesetze mit Füßen tritt. — Den nächsten Conferenztag habe ich anberaumt als denjenigen, an welchem Er vor Gericht und unter meiner Assistenz die Anklage öffentlich vorbringen und beschwören werde .... und dieß Geständniß erst, — glaub Er mir, — wird Seine geistige Wiedergeburt vollenden." —

Joseph stand wie eine Bildsäule da. — „Wie?" stammelte er endlich: „Euer Hochwürden ... ich sollte, ich ... meinen Pflegvater ... meinen Wohlthäter ...? O, es ist gewiß nur Ihr Scherz, und Sie wollen mich nur auf eine Probe stellen." — „Das stünde mir wohl an!" versetzte der Pater mit hochmüthigem Spott: „Ich rathe Ihm hingegen, meine Geduld und mein Wohlwollen durch ein kindisches Sträuben nicht auf die Probe zu stellen. Was ich von Rodel sagte, ist wahr, und Er weiß, daß es wahr ist, und Er macht sich der Sünde theilhaftig, wenn er sie verschweigt." — „Herrgott!" seufzte Joseph voll Angst: „Herr Pater, Rodel ist gewiß unschuldig, er ist ein frommer Katholik, und sein Sohn stiehlt dem Fürsten das Wild hinter des Vaters Rücken, aber nicht Er." — „Schweig Er," eiferte der Missionär, und der Zorn fuhr ihm glühendroth über das Gesicht und den geschorenen Scheitel: „Noch ein Wort, und aus ist's mit Ihm und meiner Güte; aus mit Seinem Mädel und Seiner Mutter. Ich will Ihm schon lehren, mich Lügen strafen zu wollen. Was ich von Ihm vorläufig zu Protokoll gegeben, das ist und bleibt geschrieben, und wenn Er über die Grenze springen müßte,

versteht Er mich?" — „Aber bedenken Sie doch," bat Joseph schüchtern: „Der Herr Pfleger . . . der allergnädigste Herr zu Salzburg . . . ." — „Will Er mich bei denen verklagen?" fuhr ihn Pater Aloys an: „Geh' Er hin, wenn Er auf die Ruderbank will, tölpischer Bauernlümmel, dummer als ein Zederhauser, und ungeschlachter als ein Hallore. Weiß Er, daß ich Ihn auf Zeitlebens unglücklich machen kann? Ohne uns schließt man hier zu Lande weder Kauf noch Pacht; ohne uns miethet man nicht einmal einen Dienstboten; ohne uns heirathet man nicht *); versteht er mich? Schau' Er zum Fenster hinaus. Dort wandern wieder bei hundert Verbannte mit Sack und Pack fort. Er sieht, daß wir mit den Lutheranern fertig werden; um so eher also mit Ihm. D'rum geh Er hin, bedenk' Er Seine Wohlfahrt. Zwei Tage gebe ich Ihm Frist. Sey Er vernünftig, und habe Er Seine Mutter lieb und Seinen Schatz. Vor Allem aber plaudere Er nicht, sonst hat Er sich selbst den Stab gebrochen. Geh' Er fort, in Gottes Namen, und der Herr erleuchte Ihn!" —

---

So wie Joseph noch am verflossenen Tage der glücklichste der Menschen zu seyn sich eingebildet hatte, so war er jetzo in der That der Unglücklichste. Seine angestammte Bravheit machte ihn zurückschaudern vor dem Ansinnen des Paters, und dennoch . . . mochte er noch so ernstlich nachsinnen, mochte er sein Gewissen noch so rein erfinden . . . . der Schein, der gräßliche, war doch einmal schon gegen ihn. Der Missionär hatte in seinem Namen geredet; der Pfleger

*) Buchstäblich wahr, wenn gleich ein wenig unglaublich. —

wußte schon um diese falsche Anklage, und nun befremdete den armen Jüngling nicht mehr die Härte, mit welcher ihn der Amtmann entlassen. Jeder Mensch auf den Straßen, — glaubte er, — müßte ihm sein Unglück ansehen, und selbst Anna's Nähe vermied er, weil ihr Besitz der Lohn einer tückischen Bosheit seyn sollte. In der harten Kälte streifte er, war er vom Dienste frei, in den öden Holzungen um den Hagenbruch umher, und betete an versteckten Orten zu Gott um Trost und gnädige Eingebung. Der Himmel schwieg, aber sein Herz sagte immer: „Nein, nein, Joseph, und wenn Du darüber sterben solltest.“ — Er beobachtete nach seiner Weise seinen Brodherrn, und konnte keine Schuld an ihm finden. Der alte Rodel übte alle Gebräuche seiner Kirche genau, spendete Almosen, und gab das Beispiel patriarchalischer Frömmigkeit. Und dieser Mann mit den Silberhaaren, der den Knecht Joseph mit so vieler Freude empfing, als er aus dem Kerker kam, unschuldig und gereinigt von Verdacht . . . . . dieser Mann . . . . . er sollte, meinte Joseph, kein Christ seyn, kein guter, gläubiger, katholischer Mann? — Des Jünglings Gewissen sprach ihn frei, und wurde selbst freier dadurch; aber mit verdoppeltem Abscheu sah Joseph auf den Sohn des Alten hin, der ihn rauh anfuhr, ihn einen Tölpel nannte, weil er sich hatte mit dem Rohre erwischen lassen, und ihm's — dem Anscheine nach — wenig dankte, daß er ihn, den eigentlichen Wildschützen, weder bei'm Pfleger, noch bei'm Vater angegeben hatte.

---

Immer unruhiger wurde indessen Joseph, und mittlerweile kam der Sonntag heran, und der Kirchgang nach Werfen und die Unterredung, die der junge Mann nach dem

Gottesdienste gewöhnlich mit Annen zu halten pflegte. Des Mädchens Anblick erneute seine Seelenqual, und er zitterte an allen Gliedern, da ihn die Frau Wirlmayr vor dem Gotteshause anredete, und sprach: „Ei, Joseph! Es steht nicht fein, daß Er das Haus nicht besucht, in welchem das Mädel wohnt, das Er zu freien gedenkt. Mein Nannerl da weint sich schier die Augen aus dem Kopfe und der hochwürdige Herr ist ungehalten, weil er mir Ihn selbst zum Schwiegersohne vorgeschlagen hat. Denn .... mein Gott, lieber Seppel .... denk Er doch ja nicht, daß Nannerl um einen Mann verlegen wäre. Der lange Balzer, der dort an der Ecke steht, der nähme sie gleich, und der hat doch Geld und Gut in Hülle und Fülle, wenn der Alte einmal stirbt." — Anna zupfte verweisend die Mutter am Ermel, Joseph blickte aber verdüstert nach Balthasar hin, der richtig in der Ecke lehnte, an den Nägeln kaute, und wie ein Dämon auf die Sprechende hinsah. Die ganze Bitterkeit der verwichenen Foltertage kam mit einem Male über Joseph, daß er zu Annens Mutter sprach: „Liebe Frau, könnt Ihr das gute Nannerl glücklich machen, so thut's doch ja. Ich, — fürchte ich — kann's und darf's ohnehin nicht." — Die Weiber machten große Augen, und: „Rappelt's?" fragte die Alte. „Helf' mir der liebe Gott!" rief Joseph in Thränen ausbrechend: „beim Blute des Heilands! ich darf nicht, darf nicht. Nannerl, segne Dich Gott!" — Und fort sprang er an dem hohnlächelnden Balthasar vorbei um die Ecke, dem Pater Aloys gerade in den Weg rennend. Seine Hast schien dem Pater eine günstige Vorbedeutung. „Ei! ei! Seppel!" sagte er, wie scherzhaft drohend: „Er kommt spät, schier zu spät. Gestern war die Frist eigentlich vorbei. Indessen soll's noch gelten, denn morgen erst ist Conferenztag. Um neun Uhr erwarte ich Ihn im Missionshause, und will Ihm noch ausführlich

erklären, wie das Protokoll..." — „Hochwürdiger Herr;" unterbrach ihn heftig der arme Joseph: „Der liebe Herrgott, von dem wir jetzt Beide kommen, wird uns einmal richten, aber . . . . . stände der Scharfrichter hier mit dem Schwerte . . . . . ich kann nicht thun, was Sie begehren; ich kann und kann nicht, und helfe mir mein heiliger Schutzengel!" — Da trat der Mönch einen Schritt zurück, maß den redlichen Burschen mit finsterem Blick, donnerte ihm ein grimmiges „Apage!" zu, und ging rasch an ihm vorbei. Auf Worte hatte Joseph geharrt, aber nicht auf dieses plötzlich abbrechende Scheiden. Wie ein Träumender sah er nach der Kirche hin, und ihm wurde vor seinen schimmernden Augen, als ob in der Ferne seine Anna von einigen Weibern hinweggetragen würde, und der Pater, im eifrigen Gespräch mit Balthasar verkehrend, denselben nachginge. Der Schnee, welcher häufig zu fallen begann, jagte alle Kirchgänger schnell in ihre Häuser, und lange, aber unempfindlich gegen das Gestöber, stand Joseph allein auf dem Platze, bis ihm eine Stimme sagte: „Komm mit, Joseph. Was machst Du hier? Komm!" —

Die ernst ausgesprochenen Worte kamen aus dem Munde des Brodherrn. Mechanisch folgte demselben der Knecht auf dem gewohnten Pfade heimwärts. So wie die still neben einander schreitenden, finster niedersehenden Wanderer in die Höh? kamen, wurde das Flockengewirre heftiger; aber plötzlich stand mitten im Wintersturme der alte Rodel stille, wies auf den Abgrund zur Seite, und sagte: „Hier, Joseph, ist der Fleck, wo Du mich vom Sturz errettet hast. Hier gelobte' ich Dir zur Belohnung Dein väterlich Erbe. Nimm!" Er reichte dem Bestürzten ein Papier hin, und schob es dem Weigernden in die Tasche der Sonntagsjacke. — „Nimm," setzte er hinzu: „Die Schenkung ist's, die ich bei'm Pfleger holte. Leb' wohl!" — „Herr!" stotterte

Joseph im furchtbaren Kampfe mit sich selber, ob er dem Wohlthäter Alles entdecken, ob er, das eigene Wohl zu bewahren, von des Paters Tücke schweigen sollte; der Greis schritt aber düster voraus, und jeder Seufzer aus Joseph's Brust verhallte im heulenden Wind. — „Oben! oben will ich reden!" .... dachte der junge Mann, endlich fest entschlossen, nichts mehr zu verschweigen. — Aber der Meister drehte sich zu ihm unter der Thüre des Hauses, und redete zu ihm: „Du hast jetzo Dein Eigenthum; geh' hin, Joseph, aber betritt meine Schwelle fürder nicht mehr, Du ungetreuer, lügenhafter Knecht. Geh' hin morgen, und klage Deinen zweiten Vater öffentlich an, der Wahrheit zum Spott, und einem Pfaffen zu liebe, der mir's nach zwanzig Jahren noch nicht vergeben kann, daß ich ihn aus meinem Besitzthum wies, als er mein zweites junges Weib zu seinen Lüsten erniedrigen wollte, das gläubige Vertrauen der frommen Frau mißbrauchend. Der Pfleger hat mir Alles entdeckt, er will, ich soll dem Missionär ausweichen, bis seine Macht sich gebrochen haben würde; aber der ehrliche Mann hält aus, ich will sehen, wie weit es Bosheit und Undank treiben wird; Dich aber in meinem Hause sehen will ich nicht mehr. Fahr' wohl!"

Mit diesen Worten warf er vor dem in Unwillen und Thränen vergehenden Joseph die Thüre zu, und kein Mittel, kein Flehen konnte den tiefgekränkten alten Mann bewegen, die Pforte zu öffnen, oder auch nur ein Wort der Erklärung anzuhören. Da legte verzweifelnd, mit zitternden Händen, Joseph den Schenkungsbrief auf die Schwelle nieder, und lief voll Angst und Jammer tief in den entlaubten Wald hinein.

---

In einem Bretterverschlage, den Speikträger*) errichtet hatten, um auf ihren Wanderungen durch's Gebirge ein Obdach vor Regen und Gewitter zu finden, warf sich Joseph auf den Boden, und überließ sich freiwillig den Leiden seiner unglücklichen Lage. Vom Wohlthäter, wie auch bald von der ganzen Welt verkannt, verlor er Ehre, Ruf und Annen mit einem Schlage, dennoch konnte sein schlichter Biedersinn nicht die Hände zu des rachsüchtigen Missionärs Planen bieten. Was war aber ferner zu thun? Der Rache des Mönchs, — das fühlte er, — war er blosgestellt, wie er sich auch benehmen würde. Das offene Geständniß des ganzen Handels würde jedoch seinen Untergang nur beschleunigen. Wer glaubt mir armen Bauer, fragte er sich selbst, wenn der Pater Aloys beschwört, was er gesagt? Ich bin verloren, und nachdem sie mein Brod und mein Nannerl mir geraubt haben, schicken sie mich auf die Galeere. Und dann, meine Mutter, meine arme Mutter, die vielleicht blutige Thränen schon um mich geweint hat, die schon dem Verhungern nahe ist! — Herrgott! ich kann hier nicht bleiben! fort muß ich!" rief er aufspringend: „zu ihr mich betteln, mit ihr betteln, für sie arbeiten in der Fremde, — sie tragen, sie pflegen, ihr einst sanft die Augen zudrücken .... O Herr! stärke Du meinen Fuß und meine Hände, und segne mein Nannerl, meinen wackern Pflegevater, daß sie für mich beten, und meiner mit Liebe gedenken, daß meine Unschuld an den Tag kommt, daß ...." Stimmen wurden hörbar; Joseph bückte sich hinter sein Versteck und blinzelte zwischen den Ritzen hindurch. Einige Jäger, die Büchse im Arm, wurden am Rande des Gehölzes sichtbar, schienen umherzuspähen, und vertheilten sich, hinter den

*) Speik, celtischer Baldrian, wächst auf den Hochalpen im Lungau, und wird weit und breit versendet.

Baumstämmen verschwindend. Die Ahnung, sie seyen ausgeschickt, um ihn wieder einzubringen, bemeisterte sich Joseph's, und er getraute sich nicht, aus seiner engen Behausung zu gehen, sondern beschloß, die Nacht in dem Mondschein zu erwarten, um seine Wanderung dahin anzutreten, wo der Göhl und der Unterberg emporstreben, die Residenzstadt liegt, und hinter ihr der Gränzpfahl, in dessen Nähe seine Mutter schmachtete. Der Schnee fiel noch obendrein immer häufiger, und die Kälte sowohl als die Ermüdung seines Körpers bewog den freiwilligen Flüchtling, sich in den Blätterhaufen zu vergraben, der in der Ecke des schlechten Obdaches aufgeschüttet lag. Eine Stunde mochte er darin verträumt haben, als abermals Menschenstimmen sich hören ließen, obendrein noch ganz dicht an der Hütte, denn das reiche Flockenlager auf der Erde ließ jeden Schritt ungehört und unbeachtet, wie auf den leisesten Socken, herankommen. Joseph erkannte an Ton und Dialekt die Spießgesellen Balthasar's, die schon vor ein Paar Tagen Rodel's Haus verlassen hatten, um auf wilder Jagd herumzustreifen. Der Eine, ein tückischer Lungauer aus dem Muhrenthale sprach halbleise zum Andern: „Der heilige Christoph weiß, wie die Jägersbälge auf unsre Fährt gekommen sind. Sie haben uns vom Doppenkahr *) bis hieher gejagt, und dort haben sie uns im Schuß, wenn wir nur das mindeste Verdächtige an uns haben." — „Darum wirf Dein Gewehr weg, wie ich's gethan habe, meinte der Andere, und laß uns auf Hüttau zulaufen." — „Der Teufel schlag' hinein," versetzte der Erste: „'s bleibt aber nichts anders übrig. Wegwerfen will ich's jedoch nicht, sondern da drinnen unter die Blätter stecken, damit ich's wieder finde." — „Oder ein Andrer," lachte der Zweite,

*) Die höchste Alp im Herzogthum.

den Ersten zurückhaltend: „auf der Streu da liegt nach der Reihe Fisch und Vogel, und keine Nacht ist sie unbesetzt. Steck' die Büchse in den hohlen Baum hier, da mag sie sicher seyn.“ — Nach einigem Hin- und Herreden geschah es also, und bald vernahm Joseph nicht mehr das Geringste von menschlicher Nähe. Wie er hervorkroch, kam schon die Dämmerung heran.... Das Schneegestöber hörte auf, und eine augenblickliche Ruhe in der Natur lud den Flüchtling zum Antritt seiner Wanderung ein. Schnell gedacht, schnell gethan. Heraus aus der Hütte, ein Blick zum Himmel... Joseph's zweiter fiel auf den hohlen Baum, und der Gedanke, sich der Flinte darinnen zu bemächtigen, ward in ihm rege. Er verhehlte sich nicht die Gefahr seiner nächtlichen Bergwanderung und machte sich kein Gewissen daraus, das vielleicht gestohlene Werkzeug des Frevels an sich zu nehmen, sich fest versprechend, wo es nur immer möglich sey, es wieder an seinen Eigenthümer einst gelangen zu lassen. Die Büchse und den kleinen Waidsack mit wenigem Schießbedarf enthob er dem bergenden Baume, und strich rasch durch den Forst, bis er in's Freie und zum Abhange des Berges gegen das Thal kam. Tief unten blickten die Lichter von Werfen, aber — sey es nun, daß den landkundigen Wanderer die Angst vor seiner eigenen Unternehmung, oder das Schneelicht täuschte, — genug, — nachdem er durch den tiefen Schnee herunter gewatet und geklettert war mit Lebensgefahr, und eine Strecke weit hingelaufen, sah er sich mit einem Male — Anna's Hütte vergebens zur Seite suchend — auf unrechtem Wege. Statt gegen Abtenau war er gegen Hüttau zugerannt, und hatte eine Stunde vielleicht in müßigem Treiben versäumt. Während er nachläßig da stand, sich die Augen rieb, und sein Mißgeschick verwünschte, hörte er von der Hüttau her, längs der Salza, Schellengeklingel und ein Peitschenge-

klatsche, dem Aperschnalzen ähnlich, das die jungen Hirten treiben, bevor sie die Frühlingsalpfahrt antreten. Ein schneller Reiter trabte blinzend heran, er fragte den Harrenden, „ob dieß der richtige Weg auf Werfen sey." Auf die Bejahung hin rief er: „geh' Er doch dem Schlitten entgegen, guter Freund, und zeig' er dem Kutscher des Freiherrn, gleich mir, den Weg. Die Nacht ist finster, und der Schnee hat Straße und Fluß gleich gemacht, daß man nicht weiß, wohin, wo aus. Ein Trinkgeld verspreche ich Ihm." — Und somit gab er dem Pferde Sporen und Peitsche, und trabte munter fort, hart an der Bergwand hin. Der dienstfertige Joseph hatte indessen kaum einige Schritte weiter gethan, als der aufgehende Mond plötzlich eine gefahrvolle Scene beleuchtete. Der benannte Schlitten erschien nämlich schon, von tobenden ausgerissenen Pferden daher geschleppt. Kein Kutscher, kein Vorreiter bei diesen letztern. Zwei im Schlitten sitzende Männer schrien nach Hülfe, und, indem das vordere Pferd stürzte, die übrigen sich bäumten, und der Schlitten dadurch am Rande des Salza=Ufer stille hielt, ersah Joseph mit Schrecken, daß ein blutgieriger Wolf am Halse des gestürzten Pferdes hing, und ein anderer, wüthender vor Hunger und grimmiger als der erste, den Schlitten angefallen, und sich in dem Pelzmantel verbissen hatte, den in der Verzweiflung einer der Fahrenden dem Ungethüm entgegenhielt, während der Andere, von Schrecken gelähmt, in der Ecke lag und nach Rettung schrie. Joseph war besonnen, erinnerte sich seines Schützenruhms, fühlte die Büchse in seiner Faust, legte an, und streckte mit einem glücklichen Schusse den Wolf vom Schlitten nieder. Der zweite, entsetzt von dem Knall, ließ das Pferd los, und sprang auf die Eisfläche der Salza, sich zu retten. Das trügerische Eis brach aber unter ihm ein, und die Fluth verschlang ihn, während Joseph, der

kaum den gestürzten und schreiend nachhinkenden Kutscher erwartet hatte, sich auf ein unverletztes Pferd schwang, und den Schlitten bis an Wersen brachte.

---

„Nun mög't Ihr mit Gott vollends hinein fahren," sagte er zu dem Kutscher, da das Fuhrwerk an den Mark gelangt war, und schwang sich vom Pferde: „Meine Straße führt weiter und ich wünsche der gnädigen Herrschaft wohl zu leben." — „Ei, ei, lieber Mann," ließ sich eine ausländische Zunge aus dem Schlitten vernehmen: „wer wird denn also eilen, ohne Dank und Recompens?" — „Geben Sie's den Armen, Herr," erwiederte Joseph, die Mütze schwenkend: „mir aber brennt's unter den Sohlen. Behüt' Sie Gott!" — „Aber Euern Namen wenigstens!" rief der Andere im Schlitten dem Davoneilenden nach, und" — „Ich heiße Joseph Lutz!" kam die Antwort zurück, und ferner keine Sylbe; denn Joseph arbeitete sich, so rasch er konnte, durch den flimmernden Schnee hindurch, und gelangte endlich auf die rechte Straße. Er athmete freier, blies in die Hände, drückte die Mütze tiefer in die Stirne, und schielte seitwärts nach der Gegend, wo Anna's Hüttchen lag, aus welchem ein düstrer Lampenschein sich in die Nacht stahl. Ob ich sie noch einmal sehe? überlegte Joseph bei sich selbst: die Mutter wird mich freilich schnöde von der Thüre weisen, und vielleicht das Mädel nicht minder, denn sie müssen mich für verrückt halten .... aber bevor ich von der Heimath scheide, möchte ich doch noch einmal mein Liebstes sehen!" — Und schon war er auf dem Seitenpfade und schon unfern von der Hütte, als plötzlich hinter Zaun und Gatter ein Knäul von Menschen sich hervor wälzte,

welche einen einzigen Mann, den sie in der Mitte hatten, unbarmherzig zu mißhandeln schienen. Das empörte Joseph's Sinn, und mit einem lauten: „Halloh! ihr Bursche! reißt aus, oder ich schieße!" trat er den hinterlistigen Buben in den Weg. Die Erscheinung des Bewaffneten machte die Kerle stutzig, und sie ließen die Beute fahren, sich zerstreuend. Nun erst erkannte Joseph in ihnen Scharfschützen von der Kompagnie zu Werfen. Mittlerweile stand der Zerbläute schwankend auf, schüttelte sich den Schnee von den Kleidern, und brummte wie ein Halbtrunkner vor sich hin: „Hol' doch der Teufel den Seppel, für den mich die Kommisbrodfresser gewiß gehalten haben!" — „Danke für den Wunsch, Herr Balthasar;" erwiederte Joseph rasch, und Balthasar starrte ihn mit aufgerissenen Augen an. „Wo kommt Ihr her und wo geht Ihr hin?" — „Bist Du denn ein Feldschütz geworden?" lachte der rohe Mensch: „wohl bekomm' Dir die Patrull im Schnee; ich aber komm' aus warmen Armen und geh' in's warme Nest."

„Ihr kommt" ... stammelte Joseph mit ahnendem Zagen. — „I, Narr," versetzte jener, „von Deinem Schatz, dem Nannerl, komm' ich, hab' bei ihr g'fensterlt und heirath' sie, eh's wieder auf d'Alpen geht. — Glaubst's nicht?" setzte er schadenfroh bei, da Joseph erstaunend vor sich hin sah: „Ei ja! die Mutter hat's gesagt, und der Pater hat's gesagt, und er thut's nicht umsonst. Morgen ist ein harter Tag, und heut' ist's weit auf den Hagenbruch. Hast Du 'nen Schluck bei der Hand, Du dickköpfiger Landstreicher?" — Unwillig kehrte Joseph dem schonungslosen Prahler den Rücken, und eilte fort, wie von einem bösen Geiste. Das Gelächter desselben schallte ihm nach, da er in einem weiten Bogen um die Hütte nach der Abtenauer Straße schwankte, denn nun wäre er um keinen Preis an Annens Fenster gegangen! „Sey's denn ohne Abschied!" sprach er muthig

vor sich hin, ob es gleich in seinen Augen flirrte, wie Thränen: „Ihr wünsche ich alles Heil; dem Balthasar aber, — wenn er das herzliebe Dirnel nicht auf den Händen trägt, — alle Tage das Glück, für mich angesehen zu werden und unter gedungenen Soldatenfäusten zu fallen. Jetzt aber voran, Joseph, und Glück auf!"

Das Geschick schien heute jedem seiner Schritte ein Hinderniß in den Weg zu legen, und ihn zum Helfen in der Noth bestimmen zu wollen, denn, als er inne hielt, um seinen Gurt fester zu schnallen .... da saß am Wege eine Gestalt, verhüllt wie eine Nonne, und regungslos wie ein Stein. Ihm wurde bange zu Muthe, da das Landvolk gerade von dieser Gegend sich des Spukhaften viel zu erzählen hatte. Als ein Rechtgläubiger schlug er indessen ein großes Kreuz, und trat auf das dasitzende Wesen los. Es war ein Weib, in eine grobe Futterdecke Kopf und Oberleib gehüllt, das auf einem Marksteine kauerte, und in ein bewußtlos dumpfes Träumen versunken zu seyn schien. Vergebens redete Joseph die seltsame Gestalt an: ihrem Munde entgingen nur Töne, dem Lallen eines entschlafenen Kindes zu vergleichen, und der junge Mann erschrack auf's Heftigste, da er die Hände, das Gesicht des Weibes berührte, und sie so kalt und starr wie Eis erfand. — „Herrgott!" seufzte er in Seelenangst: „Seh' ich recht, so ist das arme Weib am Erfrieren." — Kein Rütteln, kein Schütteln half, und die Arme war im Begriff vom Stein herabzugleiten. Mit Riesenkraft erfaßte sie aber Joseph, warf, ohne sich zu bedenken, die Büchse von der Schulter, schwang die Ersterbende darauf, und lief mit ihr in blinder Hast zurück, da nirgends vor ihm ein Lichtchen flackerte, und kam — zernichtet fast von der unbeholfenen Last, wie von seiner Seelenfurcht — an die Hütte von Annen's Mutter. Sein ungestümmes Klopfen rief die Alte an's Fenster, und scheltend

wollte sie's zuschlagen, da sie des unwillkommenen Josephs ansichtig wurde. „Um Gottes Barmherzigkeit willen!“ klagte aber der wackere Träger und hielt mit der Linken das Fensterchen auf: „Ich bringe eine Kranke, die ich am Wege fand, steif und starr. Uebt Mitleid um des Heilands willen. Ich gehe dann gleich fort und komme nicht mehr.“ — „'s wird eine Lutherische seyn, die auf der Wanderschaft verunglückt ist;“ murrte die Alte. — „Mutter, auch die Lutherischen sind Menschen,“ ermahnte Anna, die hinter dem Fensterlein hervorsah, zum Schrecken Joseph's, der sich nicht getraute, einen Blick auf die Dirne zu werfen. — „Nu meinetwegen,“ meinte die Mutter: „Du, geh' zu Bett und ich öffne. Verstanden?“ — Mit einem Seufzer verschwand Anna, und die Thüre ging auf. Kaum hatte jedoch Joseph die Bürde in den Großvaterstuhl gesetzt, und die Lampe warf ihr Licht auf das bleiche Gesicht mit den geschlossenen Augen; — da murmelte Joseph vor sich hin: „Ach, du mein Schutzengel! ist das nicht das Weib aus Kärnthen?“ — Die Wirlmayr jedoch, in deren Gedächtniß — wie es Alten zu gehen pflegt — die Bilder längst vergangener Tage lebendiger zu seyn pflegen, als die der jüngst verflossenen, schrie laut auf: „Jesus, Maria und Joseph! Das ist die Lutzin! Seppel, Deine Mutter ist's! O du heiliges Blut! Seppel, Deine Mutter!“

---

Von der erschallenden Stimme des Sohnes kräftiger zum Leben erweckt, als von den Stärkungsmitteln, wie sie eben die arme Hütte bot, schlug die erschöpfte Pilgerin die Augen auf, und athmete einige Male tief, bis ihre Zunge wieder der Sprache mächtig wurde. — „O Du mein Joseph!“ seufzte sie alsdann mit gepreßten Lauten: „o Du

viellieber Sohn, hab' ich Dich endlich gefunden, da ich eher todt war als lebendig! Mir ist's erbärmlich ergangen . . . aber ich hab' Dich wieder . . . . warum bist Du zu Abtenau so schnell von mir gegangen? ich hatte Dir ja gesagt, daß ich es selbst bin . . . Deine Mutter!" — Nach einer Weile, bloß von dem Schluchzen des vor ihr Knieenden und der Wittib und ihrer Tochter unterbrochen, fuhr sie langsam fort: „Vom Vater bring' ich Dir 'nen Gruß, mein Seppel. Er selbst liegt in Holland begraben, und mich litt es dort nicht mehr, in Pongau wollte ich mich in die Erde legen. Zu Abtenau befiel mich ein bös' Fieber, und Gott ließ mich durch den ehrlichen Köhler Dich wieder sehen. Ich wollte erst wissen, ob Du noch Deiner alten Mutter in Liebe gedächtest, und verstellte mich, so sauer es mir wurde. Aber als Du fort warst, konnte ich auch zu Abtenau nicht lange bleiben, wo ich ja nicht sagen durfte, wer ich bin. Da hab' ich mich denn aufgemacht zu Dir, und bin drei Tage lang geschlichen durch Frost und Schnee, und verhoffte heute nicht mehr, Dich zu erreichen; denn ich konnte nicht mehr weiter. Aber der barmherzige Gott ließ mich an Deiner Brust wieder erwachen, damit ich ruhig sterben möge. Gebenedeit seyst Du, Maria, Du Mutter aller Gnaden!" — „Gott sey Dank!" stammelte die weinende Wittwe, „sie ist keine Lutheranerin geworden." — Die Kranke sank indessen ermattet zurück, schloß die Augen wieder vor Schwäche; — der in Angst vergehende Sohn rief schmerzlich: „Brich nicht, Du theures Mutterherz! stirb mir nicht in den Armen, Du vielgetreues Mütterlein!" — Und auch seine Augen gingen in halber Bewußtlosigkeit zu, denn er meinte, er halte eine Leiche im Arm. Da aber lange nachher die Mutter sich wieder regte und sich aufzurichten versuchte, sah Joseph auch getrösteter um sich, und gewahrte mit Befremden unsern von sich in Anna's und der Wittwe

Armen einen langen jungen Mann im schwarzen Alumnenrock, und zu seinem Entsetzen neben demselben den gefürchteten Pater Aloys, der wie ein zürnender Luchs auf die Gruppe blickte. Wie zu Joseph in finsterer Nacht die Mutter, so hatte sich in die Hütte der Sohn Matthias gefunden, und betheuerte, er hätte nicht den nächsten Morgen geruhig zu Werfen erwarten können, um die Seinen zu sehen, und sey deßhalb mit seinem Jugendlehrer, dem Pater, heut' noch herausgekommen, sie in seine Arme zu schließen. — „Welch' eine Bescheerung!" rief der Missionär, der, auf Joseph und die Fremde sehen, seinen Augen nicht traute, und nicht seinem Ohr, welchem die Wittwe den Hergang berichtet hatte. „Die Abtrünnige wieder im Lande, ohne Erlaubniß, und gehegt von dem lüderlichen Burschen und Vaganten? Das gibt Feuer für den Büttel, ihr Leute. Werft das Pack aus der Hütte, und ich will schon sorgen, daß es in's Trockne kommt." — „Herr Pater!" stammelte die Wirlmayr erstaunt. Die Kranke starrte theilnahmslos auf den Widersacher. Aber Joseph erhob sich, die Brust belastet von gerechtem Zorne. Im Hintergrunde aber sprach Anna heimlich und lebhaft sich geberdend, mit dem aufmerksamen Bruder. —

„Was sagen Sie, Euer Hochwürden?" fragte Joseph bebend. — „Mit Ihm rede ich nicht," versetzte Aloys; „aber Ihr, Frau Wirlmayr, gebe ich auf, das Gesindel seinem Schicksal zu überlassen. Das alte freche Weibsbild bekommt den Staupenschlag, der hehlerische Bube verliert, was er hat, und springt mit der Ketzerin über die Grenze!" — „Herr!" fuhr Joseph grimmig auf, umschlang mit der Linken die erbebende Mutter, und erhob die geballte rechte Faust: „Der Mutter den Staupenschlag? Herr, nehmt mir was ich habe, was Ihr wollt, jagt mich nackt und bloß hinaus sammt der Mutter, aber den Schergen, der

Ihr zu nahe kommt, schlage ich todt, und den der ihn auf sie hetzt." — „Der heimliche Lutheraner droht noch?" erwiederte mit geifernden Lippen der Kapuziner: „Seine hochfürstliche Gnaden, der Erzbischof, spricht aus meinem Munde: ein geborner und stets rächender Legat des heiligen Vaters. Vergreife Dich nur an mir, und ich bringe Dich zum Brandmark und zur Galeere!" — „Jesus! Jesus!" klagte die Wittwe, und Joseph's Mutter fing an laut zu weinen. „Hochwürdiger Herr!" antwortete Joseph außer sich: „Thun Sie, was Sie wollen! Sie haben mir durch Ihre Lügen beim Pfleger schon vor der Welt alle Ehre genommen, mich zum Schurken an meinem Wohlthäter gestempelt. Thun Sie auch noch das Letzte, aber Gott und sein heiliger Sohn und dessen benedeite Mutter sehen die Thränen dieser Armen, der Ihre Härte vollends das Herz bricht." — „O seht Ihr, Mutter!" jubelte Anna, von ihrem Bruder sich trennend, und an Joseph's Hals eilend: „seht Ihr! Er ist unschuldig! Rechtschaffen ist er wie immer, und nicht der schlechte Mensch, wie ihn heute Pater Aloys uns nannte. Er kann kein Bösewicht seyn, und den Balthasar nehme ich nicht, Mutter, und sollte ich mit Joseph und seiner Mutter mich zum Lande hinaus betteln."

„Dazu könnte Rath werden!" fuhr der Pater mit unaussprechlicher Bosheit fort: „in so fern Ihr eben so gut dieses ketzerische Weibsbild hegt und pflegt, wie es ihre Brut thut. Seh' ich dem tollen Gewäsch, das ich jetzo hier vernehme, durch die Finger, so geschieht es nur, weil dieser junge wackere Priester mit Euch verwandt zu seyn die Unehre hat. — Sprechen Sie:" — „Um der Gerechtigkeit willen!" sagte Mathias sehr ernsthaft und eindringlich zu ihm. — „Wo ist die Gerechtigkeit?" erwiederte Aloys heftig: „Beim päpstlichen Stuhle. Der hat dem Erzbischof die Macht verliehen, dieser uns. Der elende

Mensch hier mag seine Angeberei läugnen wie er will; morgen bring' ich bessere Beweise gegen Rodel und ihn. Des Alten eigener Sohn tritt als Kläger vor die Schranken, gegen seinen leiblichen Vater *), und dieses Gezücht peitscht der Henker in's Bayerisch' zurück, oder ich will ewig fasten bei Wasser und Brod!" — Joseph's Geduld war am Ende, er ging wüthend auf den Pfaffen los; Mathias hielt ihn zurück, und von dem Geschrei der Weiber erschallte die niedere Hütte.

Die Thüre öffnete sich; draußen sah man Leute mit Windlichtern und Schneeschaufeln stehen; herein trat der Pfleger. Zu seiner Rechten ein wohlbeleibter schöner und vornehmer Mann, unter dessen Pelzmantel Stern und Ordenskreuz hervorblickte. „Was gibt's da?" rief der Pfleger barsch in das Getümmel. „Rebellion! Gotteslästerung! Frevel an den Gesalbten!" — schrie ihm der Mönch rachsüchtig entgegen. „In des Kaisers Name: Friede!" sprach der vornehme Fremdling, in welchem Joseph den erkannte, den er von dem Wolfe errettet hatte. —

„Wir fürchteten, ehrwürdiger Herr," sagte der Pfleger nach hergestellter Ruhe zu Mathias, „daß Sie — Ihres langen Außenbleibens halber — ein Unglück gehabt haben möchten, und der Herr Baron von Gentilotti, Kämmerer und Gesandter Seiner römisch kaiserlichen Majestät wollten Sich's nicht nehmen lassen, Ihren Reisegefährten selbst aufzusuchen. In welchem Tumult finden wir Sie aber hier?" — Pater Aloys wollte reden, aber die kräftige Stimme des jungen Priesters gebot der seinigen Stille, und berichtete dem fleißig zuhörenden Freiherrn was hier vorgefallen:

*) Dieser Gräuel hatte wirklich im Pongau Statt. Ein Sohn brachte seinen Vater um Hab und Vaterland, damit er ihn bei lebendigem Leibe beerbe.

Joseph's Kindesliebe, seine Unschuld, seiner Mutter Jammer und die Gewaltthätigkeit, welcher die Aermsten unterliegen sollten. „Und er hat seinen Brodherrn nicht verrathen, Herr Pfleger," schloß die entzückte Anna, „und er ist so brav als einer in diesem Thale, und Gott wird und darf uns nicht verlassen." —

„Sieh da, unser Wolfsjäger!" sprach der Baron, Joseph fixirend: „Du trotziger junger Mann. Wirst Du auch jetzo Deinen Recompens ausschlagen? Euer Hochwürden werden billige Consideration eintreten lassen," — setzte er, an den Pater sich wendend, hinzu, — „und diese armen Leute in gehöriger Tranquillität belassen. Für das Weitere will ich nach näherem Examen allenfalls Sorge tragen." — „Welche Vollmacht haben Eure Exzellenz, und . . . ." fragte der Pater giftig. — Der Baron erwiederte aber hierauf kurz und vornehm: „Seine kaiserliche Majestät haben mich geschickt, um denen Protestanten billiges Auxil und Succurs zu leisten, wie der westphälische Friedensschluß es bedingt. Wer meine Pouvoirs sehen will, der perlustrire sie zu Salzburg. Mit allerhöchster Genehmigung durchreise ich das Land, habe schon zu Gastein und andern Orten viele Unglückliche aus den Kerkern gezogen, und werde noch weniger dulden, daß man hier denen wahren Katholiken ein Leid zufüge." — „Ich werde mich an die geheime Deputation wenden," — eiferte der Mönch. — „Fiat!" entgegnete Gentilotti kalt: „Dieser gegenwärtige Herr Wirlmayr, Secretarius der Religions-Commission, wird Ihre Beschwerde selber vorlegen." — Er wandte dem Kapuziner den Rücken zu, und trat wohlwollend zu Joseph und Annen und den Müttern.

Mathias zog den verdutzten Mönch auf die Seite, und sagte leise und strenge zu ihm: „Sträuben sich Euer Hochwürden nicht, und lassen sie die Leute im Frieden. Ich war

einst Ihr Zögling, aber ich liebe das Recht mehr als Ihre Person. Und wie, — wenn ich zu Salzburg sagte, was mir meine Schwester vertraut hat? daß Sie das blühende Kind mit Unziemlichkeiten verfolgen? daß Sie ihr gestanden, daß Sie eigentlich nur deßhalb den ihr Geliebten schenken wollten, damit Ihr eigener Lohn nicht ausbleibe? daß Sie heute die Arme an Balthasar verkuppeln wollten, damit Ihnen das Ziel nicht entstände? Geben Sie nach, Pater, sonst wissen bald mehr als drei Personen um Ihre Schande." — „Herr Secretarius . . . ." stotterte der verwirrte Missionär, und bückte sich verlegen, ohne ein Wort finden zu können. Seine Giftblicke sprachen zwar zur Genüge; man übersah sie jedoch, so wie die unziemliche Weise, mit welcher er sich wüthend entfernte.

„Ach," sagte der Pfleger zu Mathias: „Herr Secretär, wenn dieser Schutzgeist, der Baron, nur immer in unsern Thälern bliebe. Des Elendes ist so viel, der Missionäre Druck so hart, und ich sehe noch unendlichen Jammer in der Zukunft."

„Sie haben Recht," antwortete Mathias seufzend: „mir blutet das Herz; aber in solchen Stürmen muß der Menschenfreund zufrieden seyn, hat er auch nur einige Leidende dem Verderben entrissen. Das Uebrige steht bei Gott!"

---

Des Paters Racheplan gegen Rodel scheiterte völlig. Balthasar stürzte auf seiner nächtlichen Heimkehr und brach den Arm. Die Schmerzen brachten ihn zurück von dem Vorsatze, seinen Vater aus Habsucht zu verderben, und er entsagte ihm reuevoll. Joseph und Anna feierten ihr Ver=

löbniß in des alten Rodel's Hause, und zogen mit Josephs Mutter in's Friaul, woselbst der dankbare Baron seinen Retter zum Maier auf einem seiner Güter bestellt hatte. Mathias führte seine Mutter mit sich nach Salzburg, und die biedern Leute alle waren auf solchem Wege der Rache des Missionärs entgangen, der nun seine Tyrannei gegen andere Wehrlosere richtete. Joseph sagte aber noch oft nachher, saß er im Kreise seiner geliebten Familie: „Wie wunderbar führt doch die Vorsehung! Gelang es damals dem eifersüchtigen Hauptmann, mich als Wilddieb auf die Galeere zu schicken, so starb Nannerl vor Gram, meine Mutter im Elend, und fünf glückliche Menschen wären weniger auf der Welt. In der Hoffnung, mich für seine Tücke anzuwerben, mußte mich der Pater retten. Also Muth, Muth, meine Lieben. Auch die Hand des Bösen muß wider Willen guten Waizen säen, wenn's nur der Herr befiehlt!“

---

# Inhalt.



